bildung.nachhaltig.regional

Aspekte einer Bildung für nachhaltige Entwicklung für RegionalentwicklerInnen und BildungspraktikerInnen

Irmgard Stelzer, Sophia Garczyk, Anna Streissler

forum umwelt bildung für nachhaltige entwicklung

LERNENDE REGIONEN

MIT UNTERSTÜTZUNG VON BUND, LÄNDERN UND EUROPÄISCHER UNION

Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums: Hier investiert Europa in die ländlichen Gebiete.

LE 07-13 Entwicklung für den Ländlichen Raum

lebensministerium.at

Impressum

Herausgeber und Verleger:
FORUM Umweltbildung
Strozzigasse 10, 1080 Wien
www.umweltbildung.at
Autorinnen:
Irmgard Stelzer,
Sophia Garczyk,
Anna Streissler
(FORUM Umweltbildung)
Lektorat:
Theresa Heitzlhofer
Grafik:
Marion Brogyanyi
Druck:
Bundesministerium für Land-
und Forstwirtschaft,
Umwelt und Wasserwirtschaft
Bezugsadresse:
Bundesministerium für Land-
und Forstwirtschaft,
Umwelt und Wasserwirtschaft
Abteilung II/2
Stubenring 1, 1010 Wien
Tel.: 01/ 71 100-6927
E-Mail:
birgit.weinstabl@lebensministerium.at
Online-pdf unter www.bildung-nachhaltig-regional.at

ISBN 978-3-900717-69-8
Wien, Oktober 2012

Bild-Nachweis

BMLFUW/Robert Polster: Seite 3 (1)
Rita Newman: Seite 3 (2)
schemmi/pixelio.de: Seiten 11, 15
FORUM Umweltbildung: Seiten 19, 22, 60
Rolf van Melis/pixelio.de: Seiten 23, 26
martin ostheimer/pixelio.de: Seiten 27, 30
http://www.sxc.hu: Seiten 31, 34
Henrik Gerold Vogel/pixelio.de: Seiten 35, 38
F.H.M./pixelio.de: Seiten 39, 42
Rainer Sturm/pixelio.de: Titelbild, Seiten 43, 46
Thomas Max Müller/pixelio.de: Seiten 47, 50
Sophia Garczyk: Seiten 51, 54, 55, 84
Initiative Zukunft: Seiten 20 (1), 32 (1)
Regionalentwicklungsverband Eferding: Seiten 20 (2), 32 (2)
Marktgemeinde Gramatneusiedl, Römerland Carnuntum Projekt „Junge Gemeinden“: Seiten 24 (1), 52 (1)
ARGE RIKK regional.interkulturell.kompetent.: Seiten 24 (2), 44 (1), 59, 61, 62, 63, 65
Holzwelt Murau: Seiten 28 (1), 59, 66, 67, 68, 69, 70
Verband Mühlviertler Alm: Seite 28 (2)
Verschiedene Herkunft – gemeinsame Zukunft: Seite 36 (1)
Regionalentwicklungsverein Zirbenland: Seiten 36 (2), 48 (2)
Südwind NÖ Süd: Seiten 40 (1), 48 (1)
Lupo/pixelio.de: Seite 40 (2)
Schwanke/Rundum Gsund: Seite 52 (2)
LEADER Region Weinviertel Manhartsberg: Seiten 44 (2), 71, 72, 75
im-plan-tat: Seiten 59, 73, 74

Die Zukunft des Ländlichen Raums gestalten

Ich bekenne mich ganz klar zur Stärkung eines vitalen ländlichen Raumes. Wir müssen den ländlichen Raum auch in Zukunft lebensfähig erhalten. Bildung spielt dabei eine zentrale Rolle. „Lernende Regionen“ sind ein Instrument, um Bildung im ländlichen Raum zu stärken und damit die Zukunft unserer Regionen zu sichern. Eine „Lernende Region“ wird von einem Netzwerk an Einrichtungen rund um das Thema „Lernen“ getragen. Dazu gehören Bildungsinstitutionen wie Erwachsenenbildungseinrichtungen und Schulen aber andere auch, etwa Regionalentwicklungseinrichtungen, regionale Betriebe, Forschungsinstitute, Kultureinrichtungen und viele mehr.

Ziel dieser Initiative ist, ländlichen Regionen dabei zu helfen, soziale und wirtschaftliche Herausforderungen aktiv zu gestalten und besser zu bewältigen. Bildung, Ausbildung und Weiterbildung sind entscheidende Mittel, um die Herausforderungen, die im Ländlichen Raum auf uns zukommen werden, zu meistern.

Wenn es uns gelingt, die hohe Lebensqualität am Land mit qualitätsvollen Arbeitsplätzen zu kombinieren, ist die Zukunft des Ländlichen Raums gesichert. Wo solche Arbeitsplätze entstehen, wird aber stark von der Ausbildung, der physischen und geistigen Mobilität, der Motivation, Kommunikationskompetenz und Lernbereitschaft der Menschen vor Ort abhängen. Letztlich sind das alles Produktionsfaktoren, die künftig viel mehr über Betriebsansiedelungen bzw. -gründungen entscheiden werden als heute. Für dieses Klima der Offenheit und Lernbereitschaft schaffen wir mit den „Lernenden Regionen“ eine Basis.

DI Niki Berlakovich, Landwirtschaftsminister

Lernende Regionen als Orte der Nachhaltigkeit

Sehr geehrte Damen und Herren,
das vorliegende Handbuch zeigt die Möglichkeiten auf, die aus der Kombination zweier bemerkenswerter Initiativen entstehen: Einerseits der Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) und andererseits der Lernenden Regionen. Nämlich Projekte auf regionaler Ebene – also nah bei den Menschen – zu verwirklichen, die zu mehr Nachhaltigkeit in unserem Lebensstil beitragen. BNE zeigt dabei gewissermaßen Qualitätskriterien in Hinblick auf Nachhaltigkeit auf.

Tatsächlich zeigt sich in der Vielfalt der mittlerweile mehr als 150 Projekte, die in den österreichweit 39 Lernenden Regionen umgesetzt werden, dass viele Lernende Regionen bereits heute die Prinzipien der BNE bei der Auswahl ihrer Schwerpunkte und Projekte anwenden: Viele Projekte fördern die Bewusstseinsbildung zu ökologisch und sozial wichtigen Themen. Im Fokus steht dabei die Lebensqualität – gerade auch auf regionaler und lokaler Ebene. Als Ziel wird aber nicht die reine Wissensvermittlung angestrebt, sondern die Lernenden zum Handeln zu befähigen. Also Bildung mit Herz, Hand und Hirn. Darüber hinaus sind die Lernenden Regionen als solche beteiligungs- und netzwerkorientiert.

Dieses Handbuch soll helfen, Bildung für nachhaltige Entwicklung systematisch in der Umsetzung von Projekten auf regionaler Ebene zu berücksichtigen. In Lernenden Regionen und darüber hinaus. Das Handbuch erläutert die Prinzipien der Nachhaltigkeit, stellt spannende Methoden vor und bringt gelungene Beispiele zur Bildung für nachhaltige Entwicklung keit aus Lernenden Regionen. Vor allem aber macht es Lust, selbst Nachhaltigkeitsprojekte anzudenken und umzusetzen!

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen weiterhin viel Erfolg dabei, global zu denken und regional zu handeln!

Ihr Josef Resch

6 Einleitung

11 Bildung für nachhaltige Entwicklung konkret

12 Orientierung am Leitbild Nachhaltiger Entwicklung

16 Bildung für nachhaltige Entwicklung

19 Aspekte einer Bildung für nachhaltige Entwicklung

19 KONKRET HANDELN
Projekte:
Nachhaltige Sommerakademie
Gemüse-Lust Region Eferding
Methoden:
Progressives Brainstorming
Szenario-Technik

23 EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN
Projekte:
Auf gleicher Augenhöhe
RIKK
Methoden:
Glücksbaum
Befindlichkeitsrunde

27 MIT WISSEN BEWUSST UMGEHEN
Projekte:
Holzwelt-BotschafterInnen
Nachhaltigkeitslehrgang
Methoden:
Sechs Denkhüte
World-Café

31 VISIONEN ENTWICKELN
Projekte:
Nachhaltige Sommerakademie
Gemüse-Lust Region Eferding
Methoden:
Zukunftswerkstatt
Brief aus der Zukunft
Traumkreis

35 REFLEKTIEREN
Projekte:
Zirbenland Akademie
Verschiedene Herkunft – gemeinsame Zukunft
Methoden:
Lerntagebuch
5-Finger-Reflexion

39 KRITISCH DENKEN
Projekte:
Faire Welt – Bucklige Welt
Alles rund um den Apfel
Methoden:
Vernetzungskreis
Weltspiel

43 KOMMUNIZIEREN
Projekte:
Energiebewusstsein & Nachhaltigkeit
RIKK
Methoden:
Gewaltfreie Kommunikation
Talk-Show-Spiel

47 KOOPERIEREN
Projekte:
Faire Welt – Bucklige Welt
Zirbenland Akademie
Methoden:
Systemisch konsensieren
Balance halten

51 PARTIZIPIEREN
Projekte:
Auf gleicher Augenhöhe
Rundum Gsund im Weinviertel
Methoden:
Open Space-Konferenz
Interaktive Befragung

55 METHODENVIELFALT
Methoden:
Symbolon
Auf den Kopf gestellt

59 Projektgeschichten

60 RIKK - regional. interkulturell. kompetent.

66 Holzwelt-BotschafterInnen

71 Energiebewusstsein und Nachhaltigkeit

76 Stolpersteine & Gelingensfaktoren

80 Hintergrund nachhaltige Entwicklung und Bildung für nachhaltige Entwicklung

86 Service

86 Methoden

108 Literatur

109 Kartenset Bildung für nachhaltige Entwicklung

Wie kann ein Bildungsprojekt Menschen dazu befähigen, eine ökologisch, sozial und wirtschaftlich nachhaltige Gesellschaft mitzugestalten?

Zu dieser Frage wollen wir AkteurInnen in Bildungsprojekten Impulse zur Gestaltung und Weiterentwicklung ihrer Projekte und ihrer Region geben.

Projektförderung:
Österreichisches Programm für die Entwicklung des ländlichen Raums – Lernende Regionen
Umsetzung:
FORUM Umweltbildung im Umweltdachverband
Laufzeit:
2010–2012

Wir, drei Mitarbeiterinnen des FORUM Umwelt-bildung, haben das vorliegende Handbuch in einer Zeit globaler Herausforderungen wie Klimawandel, Finanzkrisen, Abbau von Ressourcen u.v.m. entwickelt, um einen positiven Akzent zu setzen. Wir möchten zeigen, wie Bildung Menschen in Regionen dabei unterstützen kann, den vielfältigen Anforderungen zu begegnen und sich bewusst auf den Weg zu einer nachhaltigeren Gesellschaft zu machen.

Das vorliegende Handbuch baut auf den Erfahrungen und Bedürfnissen der Zielgruppen auf: Wir führten zahlreiche Telefoninterviews mit ProjektleiterInnen aus Lernenden Regionen und untersuchten drei Projekte vertiefend. Zusätzlich organisierten wir einen Workshop zu Bildung für nachhaltige Entwicklung mit AkteurInnen aus ländlichen Regionen, die selbst Bildungsprojekte umsetzen.

Wir haben Einblick bekommen was sich tut, was gut funktioniert und wo es noch Bedarf an Unterstützung gibt. Wir haben zahlreiche sehr ambitionierte Bildungsprojekte kennengelernt – manche setzen explizit einen Schwerpunkt in Richtung Nachhaltiger Entwicklung, bei manchen schwingt das Konzept implizit mit. Bei unseren Recherchen hörten wir viele Geschichten, Erfahrungen und Tipps. So entstand eine praxisorientierte Grundlage für dieses Handbuch, das sich an Personen richtet, die sich mit Bildung und Regionalentwicklung im Sinn Nachhaltiger Entwicklung auseinandersetzen wollen.

Wie kann ein Handbuch zu Bildung für nachhaltige Entwicklung aussehen? Unsere GesprächspartnerInnen zeichneten ein übereinstimmendes Bild: praktisch und anregend. Herausgekommen ist eine Publikation, die einlädt, sich Fragen zu stellen, die eigenen Aktivitäten in einem größeren Rahmen zu sehen und sich von konkreten Methoden unterstützen zu lassen.

Was bedeutet „nachhaltig“ für uns?

Der vielverwendete Begriff „nachhaltig“ sorgt oft für Verwirrung. Heißt nachhaltig einfach nur, dass etwas lange hält oder lange dauert, oder bedeutet es mehr?

Wir verstehen unter „nachhaltig“ im Begriff „Nachhaltige Entwicklung“: die Gestaltung einer lebenswerten Zukunft – ein **„gutes Leben“ für alle**. Das klingt nach einem schönen, aber unerfüllbaren Traum und tatsächlich geht es dabei um eine Vision, der man sich nur mit vereinten Kräften und Schritt für Schritt nähern kann. Es geht um die Schaffung und Sicherung guter Lebensbedingungen und betrifft damit die natürlichen Lebensgrundlagen ebenso wie soziale, ökonomische, kulturelle und politische Bedürfnisse (mehr zu Nachhaltiger Entwicklung S. 12-15). Für einen derartigen Wandel ist ein offener gesellschaftlicher Lern- und Gestaltungsprozess notwendig. Und Bildung spielt bei der Verwirklichung dieses Prozesses eine zentrale Rolle.

Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) ist handlungsorientiertes Lernen

Ziel von Bildung für nachhaltige Entwicklung ist es, dass Menschen aktiv und eigenverantwortlich ihr Lebensumfeld und ihre Zukunft mitgestalten – **orientiert an den Werten einer Nachhaltigen Entwicklung, dem Herzstück von BNE** (siehe Abb. 1)**.** Dafür sind bestimmte Kompetenzen und Fähigkeiten nötig. Bildung für nachhaltige Entwicklung beschränkt sich nicht auf Wissensvermittlung, sondern richtet ihren Fokus auf handlungsorientiertes Lernen.

Für das vorliegende Handbuch haben wir bestehende Konzepte für Bildung für nachhaltige Entwicklung gesichtet und auf Grund unserer eigenen Erfahrungen mit BNE und Gesprächen mit Regional- und BildungsexpertInnen ein BNE-Modell entwickelt. Es besteht aus dem Herzstück „Orientierung am Leitbild einer Nachhaltigen Entwicklung“ und zehn Aspekten, die uns in ihrer Gesamtheit als wesentlich für BNE erscheinen (siehe Abb. 1):

KONKRET HANDELN, EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN, MIT WISSEN BEWUSST UMGEHEN, VISIONEN ENTWICKELN, REFLEKTIEREN, KRITISCH DENKEN, KOMMUNIZIEREN, PARTIZIPIEREN, KOOPERIEREN, METHODENVIELFALT.

Je drei dieser Aspekte gehören zusammen.
Diese drei „Themenpakete“ sind:

1. Ganzheitlichkeit mit Bauch, Kopf und Händen
2. Zeit nehmen für Qualität und neue Wege
3. Miteinander stärkere Wirkungen erzielen

Die METHODENVIELFALT als zehnter Aspekt betrifft alle drei „Themenpakete“ gleichermaßen.
Im Zentrum, gewissermaßen als Herzstück, steht die Orientierung am Leitbild einer Nachhaltigen Entwicklung.

Jeder Aspekt entspricht einer Fähigkeit, die wesentlich für die Mitgestaltung einer nachhaltigen Zukunft ist. Diese Aspekte einer Bildung für nachhaltige Entwicklung hängen eng miteinander zusammen, überlappen sich oft und sind eigentlich nicht voneinander zu trennen. Für ein besseres Verständnis haben wir sie jedoch einzeln und nacheinander dargestellt.
Darin sieht Michaela Hauser, eine der AkteurInnen aus der Region Salzburger Seenland, eine willkommene Vereinfachung: *„Es geht uns allen um Werte – trotzdem ist das ein sperriges Thema. Über die einzelnen konkreten Aspekte kann man sich einfacher weiterhanteln.“*

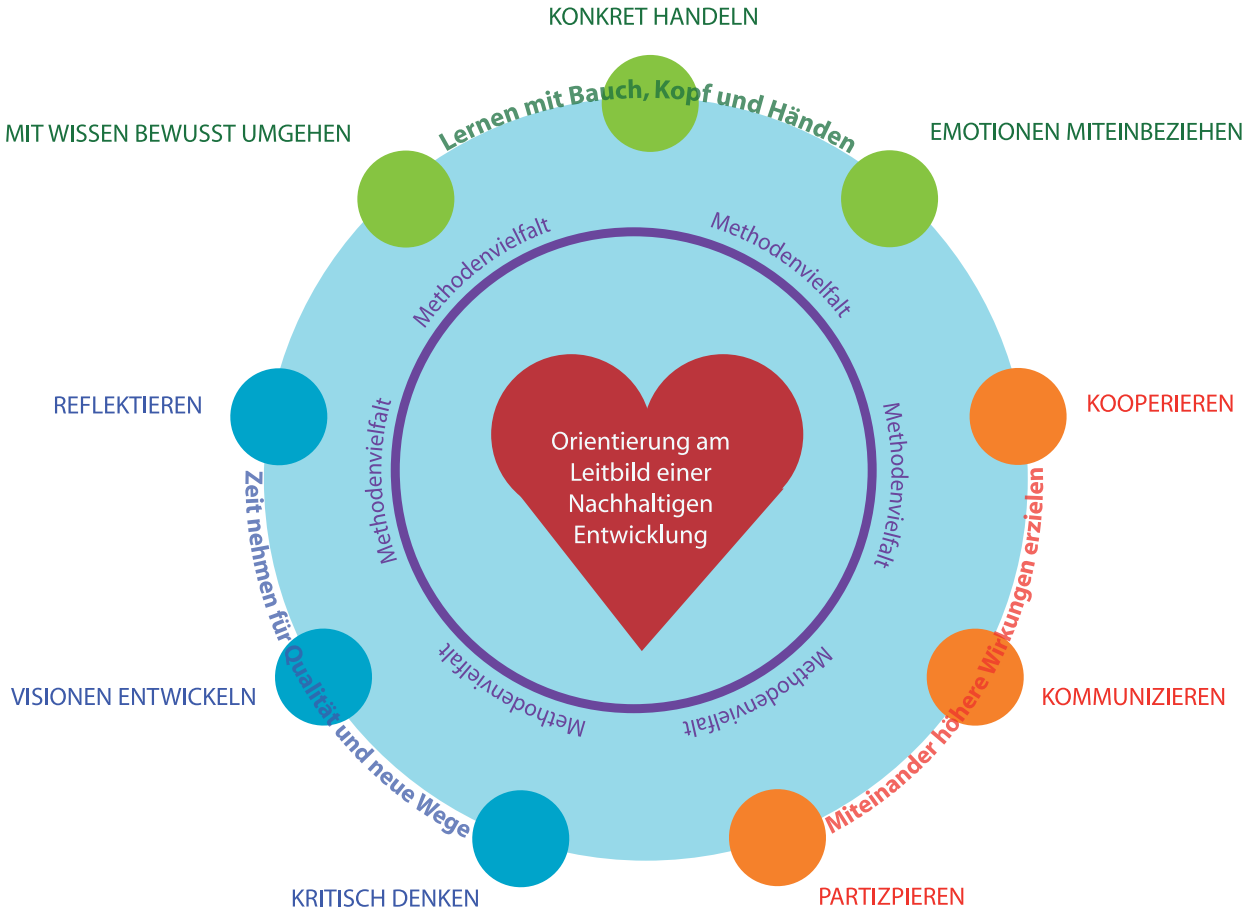


Abb. 1 Aspekte einer Bildung für nachhaltige Entwicklung – Stelzer, I./Garczyk, S./Streissler, A.

Wofür Bildung? Welche Bildung?

„Bildung kommt die Aufgabe zu, Vorgänge zu analysieren, zu reflektieren, die Folgen von Entscheidungen zu überlegen und abzuschätzen und schließlich Entscheidungen zu treffen.

Wir wissen, dass Verstand und Gefühle daran beteiligt sind und wir uns in dieser Verflochtenheit befinden. So wird Bildung zu einem sozialen Anliegen, das individuelle Entscheidungen unterstützt aber auch hilft das kollektive Potential für Entscheidungen zu steigern.

Bildung bewegt, mag ein optimistischer Slogan lauten. Was wir brauchen ist aber nicht nur, was uns individuell qualifiziert und konkurrenzfähig hält. Wir brauchen auch Bewegung im Kopf, um den massiven Veränderungen zu begegnen.

Nicht als Opfer, die alles hinnehmen, nicht als „Hardliner", die jede Veränderung ablehnen, sondern als Individuen mit sozialer Verantwortung, die sich engagieren und das Risiko von Entscheidungen auf sich nehmen."

O. Univ.-Prof. Dr. Werner Lenz, Karl-Franzens-Universität Graz, Institut für Erziehungswissenschaft in umwelt&bildung 3/08

Welche Chancen bietet BNE?

Der Mehrwert von Bildung für nachhaltige Entwicklung ist vielfältig – für sich persönlich, das eigene Projekt und die eigene Arbeit. Auch im weiteren gesellschaftlichen Umfeld bietet die stärkere Berücksichtigung von BNE-Aspekten viele Möglichkeiten, persönliche Zufriedenheit und Qualität von Projekten zu erhöhen.

Auf **persönlicher Ebene** unterstützt BNE dabei, eigene Kompetenzen zu entwickeln bzw. zu vertiefen. Der eigene Horizont wird erweitert und die Möglichkeit, sich aktiv mit eigenen und gesellschaftlichen Zukunftsbildern auseinander zu setzen, schafft Klarheit und Motivation.

BNE kann also die eigene Lebensqualität steigern, denn sie animiert dazu, verstärkt und aktiv Verantwortung für eine zukunftsfähige Welt anzunehmen. Diese Auseinandersetzung kann auch in beruflichen Zusammenhängen angewendet werden und dort neue Perspektiven eröffnen.

Auf **Projektebene** kann BNE die Qualität und Dauerhaftigkeit von (Bildungs-)Projekten steigern, z.B. trägt das Reflektieren von Projektabläufen, Zuständigkeiten, Kommunikationsmustern, einzelnen Schritten und Ergebnissen, aber auch von Befindlichkeiten aller Beteiligten maßgeblich zur Projekt-Qualität bei. So können Herausforderungen früh erkannt, mit Fehlern konstruktiv umgegangen und eigene Zielrichtungen klarer festgelegt werden.

Die BNE-Aspekte können auch beim Planen und Aufsetzen eines neuen Bildungsprojekts unterstützend wirken.
Welche der Aspekte will ich in einem neuen Projekt besonders beachten, welche Fragen muss ich mir dafür stellen und welche Methoden können bei Planung und Umsetzung dabei besonders hilfreich sein?
Wie kann ich ermöglichen, dass im Projekt gesammelte Ideen auch wirklich praktisch umgesetzt werden?
Bildung für nachhaltige Entwicklung schafft außerdem Freude und Motivation, an Projekten zu arbeiten, da die Sinnhaftigkeit der eigenen Arbeit im Kontext der Nachhaltigen Entwicklung sichtbarer werden kann. Die Nähe zur (eigenen) Lebenswirklichkeit kann ebenfalls das Interesse an der Mitgestaltung einer nachhaltigen Gesellschaft erhöhen.

Auf **gesellschaftlicher Ebene** kann Bildung für nachhaltige Entwicklung den sozialen Zusammenhalt erhöhen, da es um Kooperation und Offenheit für verschiedene Sichtweisen geht. BNE schafft durch innovative Herangehensweisen bzw. Anpassung „bestehender" Herangehensweisen individuelle, gesellschaftliche und wirtschaftliche Zukunftschancen und einen verantwortungsvolleren Umgang mit natürlichen Ressourcen.

Wie ist das Handbuch aufgebaut?

Zu Beginn erläutern wir unser Verständnis von **Nachhaltiger Entwicklung** und **Bildung für nachhaltige Entwicklung** genauer. Der Hauptteil behandelt die zehn **BNE-Aspekte** nacheinander: Die Aspekte werden jeweils durch zwei **Projektbeispiele,** v.a. aus den Lernenden Regionen, illustriert. Die Projektbeispiele (Übersicht S. 10) sollen veranschaulichen, wie die BNE-Aspekte in der Praxis umgesetzt werden können. Um herauszufinden, was der jeweilige Aspekt mit dem eigenen Vorhaben zu tun hat, stellen wir den LeserInnen **Fragen**, die zum Nachdenken anregen und das Entwicklungspotential ihrer Projekte in Bezug auf Nachhaltige Entwicklung ausloten. Michael Fischer, Regionalberater und Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Erwachsenenbildung, sieht in den Fragen einen großen Nutzen des Handbuchs:
„Egal, in welcher Projektphase man steht: man kann das Buch zur Hand nehmen und sich selbst wichtige Fragen stellen. Es geht um den Prozess und nicht nur um das Produkt."

„Und wie krieg ich neue Aspekte in die Arbeit mit Leuten?" Eine Antwort auf diese Frage Susanne Kreineckers (Gemüse-Lust

Region Eferding) geben Methodentipps zu jedem Aspekt. Die Methoden sollen helfen, Lernprozesse bei allen Altersgruppen auf spannende und kreative Art und Weise anzuregen.

Ein spezielles Augenmerk auf Gelingensfaktoren und Stolpersteine legt ein eigener Abschnitt, in dem wir drei ganz unterschiedliche **Projektgeschichten** vorstellen. Wir treffen eine Einschätzung, inwiefern Bildung für nachhaltige Entwicklung bereits gelungen umgesetzt wird und wo wir Entwicklungspotential sehen. Aufbauend auf den untersuchten Projekten fassen wir **Stolpersteine und Gelingensfaktoren** zusammen, die Denkanstöße für Ihre eigene Projektplanung oder -durchführung liefern sollen.

Über den **Hintergrund von Nachhaltiger Entwicklung** und **Bildung für nachhaltige Entwicklung** informiert ein eigener Abschnitt. Der **Serviceteil**, bestehend aus einer Sammlung ausführlicherer Methodenbeschreibungen, einer Literaturliste und den BNE-Aspekten als heraus trennbare Karten runden das Handbuch ab. Die Karten können in der Projektarbeit, z.B. in der Entwicklung oder Reflexion im Team verwendet werden. Sie können auch dabei unterstützen, die BNE-Aspekte in einer Gruppe zu thematisieren und zu bearbeiten. Außerdem regen die BNE-Karten die persönliche Auseinandersetzung mit Themen der Bildung für nachhaltige Entwicklung an. Vielleicht möchten Sie die Bilder auch einfach an die Wand hängen?

Dieses Handbuch ist ein Geschichten-, Bilder-, Arbeits- und Methodenbuch, das Sie dabei unterstützt, das vielleicht zunächst abstrakt wirkende Thema Bildung für nachhaltige Entwicklung greifbarer zu machen. Deshalb beinhaltet es viele Beispiele und Geschichten aus bestehenden Projekten, zu jedem BNE-Aspekt ein symbolisches Foto, Fragen, die zum Nachdenken anregen und Raum für eigene Notizen sowie eine Methodensammlung.

Wir bedanken uns bei allen AkteurInnen, die uns im Rahmen von Workshops und Interviews an ihren Erfahrungen und Fragen teilhaben lassen: Christine Bärnthaler, Silke Fahrner, Michael Fischer, Claudia Glawischnig, Elisabeth Hainfellner, Michaela Hauser, Susanne Kreinecker, Wilma Levassor, Renate Mihle, Theres Schachinger, Christine Schwanke, Ingrid Schwarz, Thomas Tatosa, Tobias Thaler.

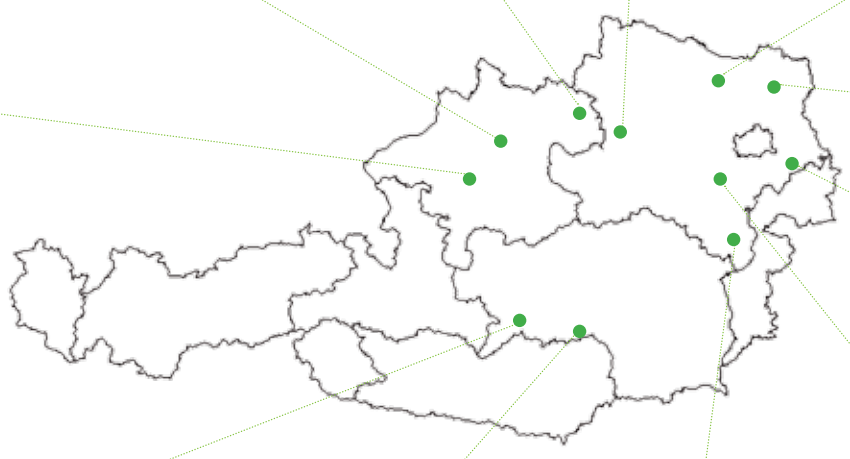
Wir wissen, dass es über den von uns ausgewählten Personenkreis hinaus noch viele interessante Projekte gibt und freuen uns weiterhin über einen Austausch!

Die Inhalte des Handbuchs „bildung.nachhaltig.regional“ finden Sie auch auf www.bildung-nachhaltig-regional.at.

Christine Schwanke aus dem Projekt „Rundum Gsund im Weinviertel“ wünscht sich vom Handbuch Bildung für nachhaltige Entwicklung in Lernenden Regionen, dass es *„Hunger nach Lernen weckt“*. Das wünschen wir uns auch und laden Sie dazu ein, sich mit uns auf den Weg zu machen: in die Regionen, zu spannenden Bildungsprojekten, zu Bildung für nachhaltige Entwicklung.

Irmgard Stelzer, Sophia Garczyk, Anna Streissler

Überblick über die Projekt-Beispiele



Nachhaltigkeitslehrgang Mühlviertler Alm:
Seite 28

Nachhaltige Sommerakademie Südliches Waldviertel:
Seiten 20, 32

Gemüse-Lust Region Eferding:
Seiten 20, 32

Energiebewusstsein und Nachhaltigkeit Weinviertel Manhartsberg:
Seiten 44, 71

RIKK – regional. interkulturell. kompetent. Vöckla-Ager:
Seiten 24, 44, 61

Rundum Gsund im Weinviertel:
Seite 52

Auf gleicher Augenhöhe – Junge Gemeinden im Römerland Carnuntum:
Seiten 24, 52

Holzwelt-BotschafterInnen Murau:
Seiten 28, 66

Verschiedene Herkunft – gemeinsame Zukunft Triestingtal:
Seite 36

Zirbenland Akademie:
Seiten 36, 48

Faire Welt – Bucklige Welt:
Seiten 40, 48

Ein „gutes Leben“ für alle – Orientierung am Leitbild Nachhaltiger Entwicklung

Ein „gutes Leben“ für alle durch Orientierung am Leitbild Nachhaltiger Entwicklung: das Herzstück der BNE

Nur mit Werten wie Solidarität, Empathie und Respekt können wir global gesehen eine hohe Lebensqualität für alle schaffen.

Wir orientieren uns in unseren Ausführungen wesentlich an dem Artikel von Verena Holz und Ute Stoltenberg „Mit dem kulturellen Blick auf den Weg zu einer nachhaltigen Entwicklung“, in: Sorgo Gabriele (Hg.), Die unsichtbare Dimension. Bildung für nachhaltige Entwicklung im kulturellen Prozess. FORUM Umweltbildung, Wien, 2011, S. 15-34.

Das Konzept der Nachhaltigen Entwicklung geht davon aus, dass jeder Mensch ein Recht auf ein „gutes Leben“ hat. Im Brundtlandreport (Weltkommission für Umwelt und Entwicklung 1987), der als erstes offizielles Nachhaltigkeitsdokument gilt, wurde Nachhaltige Entwicklung so formuliert: „Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können.“ In einer Nachhaltigen Entwicklung stehen nicht die Interessen des Individuums im Mittelpunkt, sondern das **Wohlbefinden aller Menschen überall auf der Welt, jetzt und in der Zukunft.** Dies ist eine Vision, auf die wir alle hinarbeiten können, die jedoch nur in vielen kleinen Schritten langsam umsetzbar ist. Die Größe des Ziels soll nicht davon abhalten, Schritte in diese Richtung zu setzen und: gemeinsam geht es (sich) viel leichter.

Was heißt ein „gutes Leben“?

Was wir unter einem „guten Leben“ verstehen, ist sehr individuell – abhängig von unserem geographischen und sozialen Lebensumfeld, je nachdem ob wir Bäuerin im Mühlviertel, Student in Innsbruck, Fabriksleiterin in Südafrika, Banker in New York oder Arbeitslose in den Suburbs von Bangkok sind. Vier Dimensionen werden im Nachhaltigkeitsdiskurs aber dennoch als wesentlich für die Qualität unseres Lebens betrachtet: Ökologie, Gesellschaft, Ökonomie und Kultur. Wie sollen diese Dimensionen im Sinne einer Nachhaltigen Entwicklung aussehen?

Dimension Ökologie
Natürliche Lebensgrundlagen erhalten

Wie gehen wir mit unseren natürlichen Lebensgrundlagen so um, dass sie sowohl uns, als auch Menschen an anderen Orten der Erde und nachfolgenden Generationen ein „gutes“ Leben ermöglichen?

Als Menschen sind wir auf verschiedene natürliche Lebensgrundlagen angewiesen: Nur wenn wir saubere Luft zum Atmen, reines Wasser zum Trinken und gesunde Böden haben, die uns ernähren, können wir gut leben. Durch unsere oft ausbeuterische Wirtschaftsweise geht die Vielfalt an Pflanzen und Tieren zurück, der Klimawandel verändert unsere Lebensbedingungen maßgeblich.

Dimension Gesellschaft
Gelungenes Zusammenleben gestalten

Wie gestalten wir als Gesellschaft unser soziales Zusammenleben so, dass es für möglichst viele Menschen lebenswert, also „gut“ ist?

Im Zentrum stehen dabei die Begriffe Gerechtigkeit und Chancengleichheit. Beispielsweise soll der Zugang zu Bildung, Arbeit, Gesundheitsversorgung oder Nutzung natürlicher Ressourcen für alle, speziell auch für sozial schwächere Gruppen gegeben sein. Ebenso geht es um Chancengleichheit und Gerechtigkeit zwischen Männern und Frauen. Wesentlich für den Zusammenhalt einer Gesellschaft ist auch Mitbestimmung und das friedliche Lösen von Konflikten.

Dimension Ökonomie
Sozial- und umweltverträgliche Wirtschaftssysteme organisieren

Wie organisieren wir unsere Wirtschaftssysteme so, dass sie uns Menschen unterstützen und ein gutes Leben ermöglichen, und nicht umgekehrt Natur und Menschen ausbeuten?

Nachhaltiges Wirtschaften ist sowohl umweltfreundlich als auch sozial fair. Die Umweltfreundlichkeit äußert sich z.B. im sparsamen Umgang mit Ressourcen, im Einsatz umweltfreundlicher Energie (z.B. Solar, Wind…), oder in der Anwendung innovativer Technologien (z.B. cradle to cradle). Sozial faire Arbeitsbedingungen werden z.B. durch starke ArbeitnehmerInnenvertretung geschaffen. Wirtschaftlich wertvolle Tätigkeiten wie z.B. Bildung und Reproduktion werden entlohnt. Ein wichtiger Aspekt zur nachhaltigen Entwicklung unseres global orientierten Wirtschaftssystems ist der Wiederaufbau bzw. Erhalt regionaler Wirtschaftskreisläufe: Der Wegfall langer Transportwege reduziert Umweltbelastungen, Arbeitsplätze in den Regionen werden erhalten oder neu geschaffen.

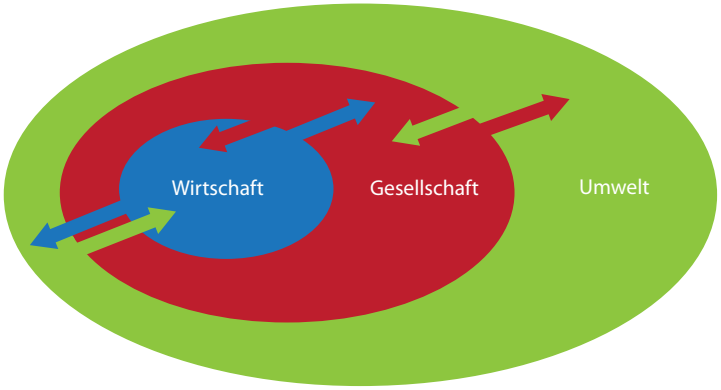


Abb. 2: Integratives Modell Nachhaltige Entwicklung
Beilage Bulletin umweltbildung.ch 1/2012

Die Trennung unserer Welt in unterschiedliche Dimensionen ist ein kulturell bedingtes Phänomen westlicher Gesellschaften. In der obigen Abbildung folgen wir diesem Verständnis bis zu einem gewissen Grad, da diese Trennung uns vertraut und gut verständlich ist. Es ist jedoch wesentlich zu verstehen, dass die hier dargestellten drei Dimensionen eng zusammenhängen und wechselwirken. Sie beeinflussen und bedingen einander, sind miteinander verzahnt. Oft stehen sie auch in Widerspruch zueinander: Beispielsweise können Maßnahmen sozial verträglich oder wirtschaftlich förderlich, aber umweltschädlich sein, ein Umstand, dessen Lösung eine beträchtliche Herausforderung bedeutet. Vergessen sollten wir nicht, dass nach wie vor unsere Lebensgrundlagen, von denen wir unmittelbar abhängig sind, Natur und Umwelt sind, menschliche Gesellschaften ein Teil dieser Natur sind und Wirtschaftssysteme uns als Gesellschaften dienen sollten.
Eine Dimension, die zunehmend in den Nachhaltigkeitsdiskurs aufgenommen wird betrifft die Entwicklung der drei genannten Dimensionen gleichermaßen: die kulturelle Dimension.

Dimension Kultur
Nachhaltige Alltagskultur entwickeln

Wie entwickeln wir Wertesysteme, die eine Änderung des Lebensstils und eine neue Definition von „gutem Leben“ im Fokus haben? Was ist uns wichtig? Wie wollen wir – persönlich und global gesehen – leben?

Auf kultureller Ebene geht es wesentlich um die Entwicklung nachhaltiger Lebensstile. Dazu gehören: die Realisierung einer Weltanschauung, in der nicht der Mensch allein im Mittelpunkt steht, sondern sich als Teil von ökologischen und sozialen Systemen versteht; das Entwickeln und Umsetzen von Ideen mit kreativen Ausdrucksmitteln; das Anerkennen von kultureller Vielfalt als Bestandteil und Potential Nachhaltiger Entwicklung; die Aufwertung und Aktualisierung von traditionellem Wissen; ein veränderter Umgang mit Zeit, Geld und Konsumgütern im Hinblick auf regionale und globale Zusammenhänge.

Um möglichst ausgewogene Entscheidungen treffen zu können, müssen sich an den Entscheidungsfindungen möglichst viele Betroffene beteiligen können. Das Verständnis von Nachhaltiger Entwicklung muss immer wieder aufs Neue ausgehandelt werden, denn es handelt sich um einen kollektiven „Such-, Lern- und Gestaltungsprozess für Zukunftsfähigkeit“ (Holz, Stoltenberg 2011: 21). Diese Prozesse geschehen sowohl „Bottom-up“ (bedeutet „von unten nach oben“, also aus der Gesellschaft heraus entstanden) als auch „Top-down“, also „von oben“ verordnete Entwicklungen wie z.B. von Behörden, denn auch die politische Dimension spielt eine wichtige Rolle. Politische Institutionen müssen Rahmenbedingungen vorgeben – allerdings unter Berücksichtigung von dynamischen Entwicklungsprozessen, hoher Komplexität und Unvorhersehbarkeit.

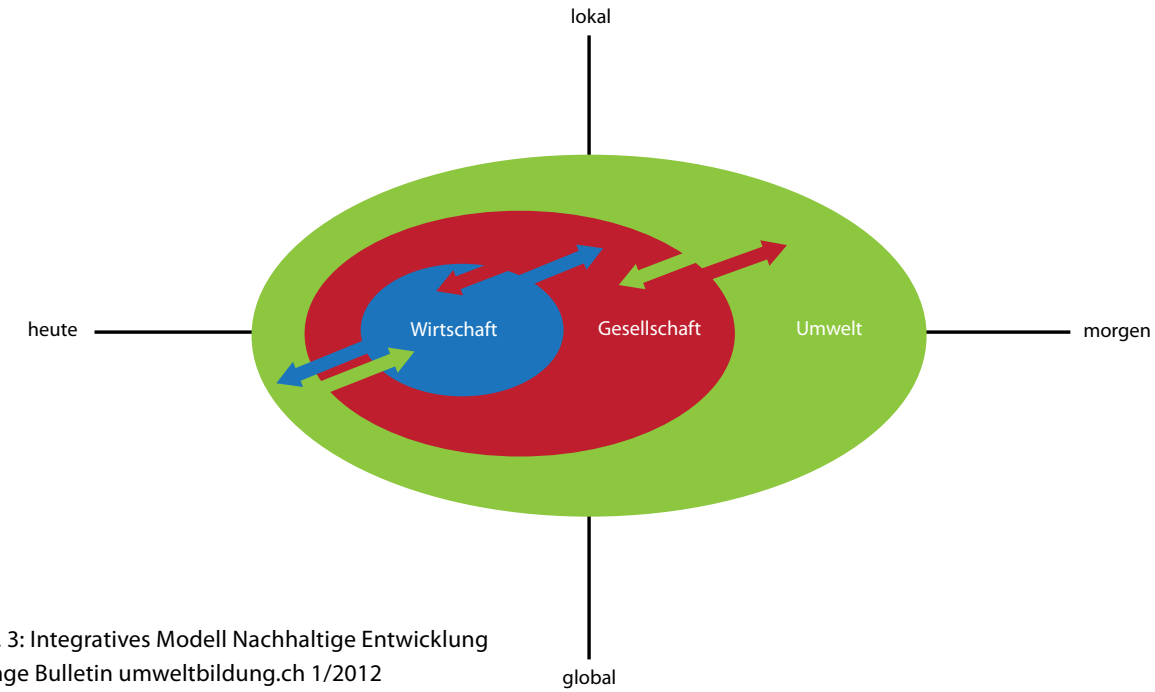


Abb. 3: Integratives Modell Nachhaltige Entwicklung
Beilage Bulletin umweltbildung.ch 1/2012

Was heißt ein gutes Leben „für alle“?

Das Konzept der Nachhaltigen Entwicklung geht davon aus, dass alle Menschen gleiche Rechte haben. Der in kapitalistisch orientierten Gesellschaften vielfach praktizierten Egozentriertheit tritt (wieder) eine verstärkte Orientierung am Gemeinwohl entgegen. Im Nachhaltigkeitsdiskurs spricht man von Gerechtigkeit in drei Bereichen:

Gerechtigkeit innerhalb der eigenen Gesellschaft (intragenerationelle Gerechtigkeit):

Innerhalb der eigenen Gesellschaft sollen alle Menschen – also auch sozial schwächere Personen wie Kinder, Menschen mit Behinderung, Menschen mit geringerer Bildung oder Ausbildung, ältere Menschen, Menschen ohne Staatsangehörigkeit – ihre Grundbedürfnisse befriedigen können.

Globale Gerechtigkeit:

Chancengleichheit soll es auch für Menschen und Gesellschaften geben, die in sogenannten Entwicklungsländern leben. Gleichzeitig soll daran gearbeitet werden, die in Jahrhunderten entstandenen globalen Ungerechtigkeiten zu verringern.

Generationen-Gerechtigkeit (intergenerationelle Gerechtigkeit):

Auch zukünftige Generationen – z.B. unsere Enkelkinder – sollen ihre Bedürfnisse befriedigen können.

Kurz und bündig

Wenn wir vom Leitbild einer Nachhaltigen Entwicklung als Herzstück von Bildung für nachhaltige Entwicklung sprechen, meinen wir: Gerechtigkeit hier und heute, gegenüber künftigen Generationen und überall auf der Welt im Rahmen einer Entwicklung, in der Umwelt, Wirtschaft und Gesellschaft in gelungener Wechselwirkung sind. Das Einbeziehen der zehn BNE-Aspekte in Bildungsangebote hilft dieses Leitbild umzusetzen.

Haben Sie sich das schon gefragt?

Ihre Notizen

Was ist für Sie persönlich ein „gutes Leben"?

Was kann Ihr Projekt zu einem „guten Leben für alle" beitragen?

Gibt es in Ihrem Bildungsvorhaben ausreichend Zeit und eine offene Gesprächsatmosphäre, damit Lernende über ihre eigenen Bedürfnisse und Werte bzw. die Werte der Gesellschaft, in der sie leben, nachdenken können?

Berücksichtigt Ihr Bildungsangebot sozial schwächere Personen und Personengruppen? Inwiefern?

Berücksichtigt Ihr Bildungsangebot Menschen in anderen Regionen der Welt – z.B. in sogenannten Entwicklungsländern? Inwiefern?

Setzt sich Ihr Bildungsangebot mit den Folgen unseres jetzigen Handelns für zukünftige Generationen auseinander – z.B. was die Veränderung der Umwelt bzw. die Versorgung mit Ressourcen oder gesellschaftlichen Wandel betrifft?

Wird mit den Lernenden an zukunftsfähigen Lösungen für Probleme der heutigen Zeit gearbeitet bzw. werden solche Lösungen thematisiert?

Leistet Ihr Bildungsangebot einen konkreten Beitrag zu einer Nachhaltigen Entwicklung? Welchen?

Wie unterstützen Sie, dass Nachhaltige Entwicklung in den Alltag der TeilnehmerInnen einfließt?

Gibt es in Ihrem Bildungsvorhaben Zeit und Raum, dass auch Konflikte zwischen den eigenen Bedürfnissen bzw. der eigenen Werthaltung und den Werten einer Nachhaltigen Entwicklung bearbeitet werden?

Haben Sie das schon ausprobiert?

Die zwei Gesichter der Erde: Damit wir uns sinnvoll gestaltend an den Veränderungen und Herausforderungen unserer Zeit beteiligen können, müssen wir uns unserer eigenen Zukunftsängste und unserer Wünsche und Visionen für eine lebenswerte Welt bewusst sein. Die Teilnehmenden gestalten in einer ersten Phase eine Collage eines Schreckensszenarios für die Zukunft der Erde. In der zweiten Phase drücken sie aus, wie ihr Traum einer lebenswerten Welt aussieht. In der dritten Phase werden Lösungsvorschläge gesammelt. Ziel ist es, mit der Ungewissheit der Zukunft umgehen zu lernen und positive und negative Vorstellungen von der Zukunft ausdrücken.

Fischlispiel: Ziel dieses Spiel ist es, eigene Mitverantwortung für die Gemeinschaftsgüter der Erde zu erkennen und durch Kooperation und Kommunikation zur Lösung von Problemen zu kommen. Am Beispiel der Fischbestände eines Sees lässt sich die Problematik hautnah erleben: Jede Gruppe erhält einen zugedeckten Teller mit Salzfischli (Kekse in Fischform), denn Fischer kennen den Fischbestand nicht genau. In mehreren Runden werden die Fischbestände individuell durch befischt und regenerieren sich (nach einem vorgegebenen System). Je nach Art der Befischung wächst der Fischbestand oder wird ausgerottet. An diesem Spiel lässt sich die Frage der Gemeinschaftsgüter und ihrer nachhaltigen Nutzung erleben.

➤ Methodenbeschreibung ab Seite 86

Ein „gutes Leben für alle“ erträumen, erdenken und ermöglichen mit Hilfe von Bildung für nachhaltige Entwicklung

Für die Gestaltung einer lebenswerten Welt sind verschiedenste Fähigkeiten notwendig und hilfreich: diese zu entwickeln und zu vertiefen ist Ziel von Bildung für nachhaltige Entwicklung.

Das Konzept der Nachhaltigen Entwicklung geht davon aus, dass Menschen nicht einfach den verschiedenen komplex vernetzten Wirtschafts-, Technik-, Politik- und Sozial-Systemen ausgeliefert sind, sondern selbst Zukunft mitgestalten können. Alternative Lösungen, Innovationen und Visionen spielen dabei eine wesentliche Rolle. Anstatt nur Schritt für Schritt auf Herausforderungen und Probleme, die sich jeder Gesellschaft im Laufe der Zeit stellen, zu reagieren, regt das Konzept der Nachhaltigen Entwicklung dazu an, proaktiv zu handeln. Dabei spielen auch die persönliche Motivation und die Freude eine „bessere“ Welt mitzugestalten, wesentliche Rollen.

Genau hier setzt Bildung für nachhaltige Entwicklung an: Ziel von BNE ist es, Menschen Kompetenzen und Fähigkeiten mit auf den Weg zu geben, die es ihnen ermöglichen, aktiv und eigenverantwortlich ihr Lebensumfeld und ihre Zukunft mit zu gestalten – orientiert an den Werten einer Nachhaltigen Entwicklung.
Basierend auf internationaler Literatur, unserem Wissen und unseren persönlichen Erfahrungen haben wir für das vorliegende Handbuch ein Modell entwickelt. Herzstück dieses Modells ist die Orientierung am Leitbild einer Nachhaltigen Entwicklung. Die Fähigkeiten, die für die Mitgestaltung einer nachhaltigen Zukunft wesentlich sind, haben wir in zehn Aspekten abgebildet: **KONKRET HANDELN, EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN, MIT WISSEN BEWUSST UMGEHEN, VISIONEN ENTWICKELN, REFLEKTIEREN, KRITISCH DENKEN, KOMMUNIZIEREN, PARTIZIPIEREN, KOOPERIEREN, METHODENVIELFALT.**

Zur besseren Übersicht haben wir jeweils drei Aspekte, die inhaltlich zueinander passen, zusammengefasst. Durch die Anordnung in einem Kreis wird sichtbar, dass alle Aspekte gleich wichtig sind. Die Linien zwischen den Aspekten deuten an, dass alle Aspekte miteinander verbunden sind und aufeinander wirken. Sie sind also nicht messerscharf voneinander abzugrenzen. Trotzdem erscheint uns eine Trennung hilfreich, um das Konzept als Ganzes handhabbarer zu machen.

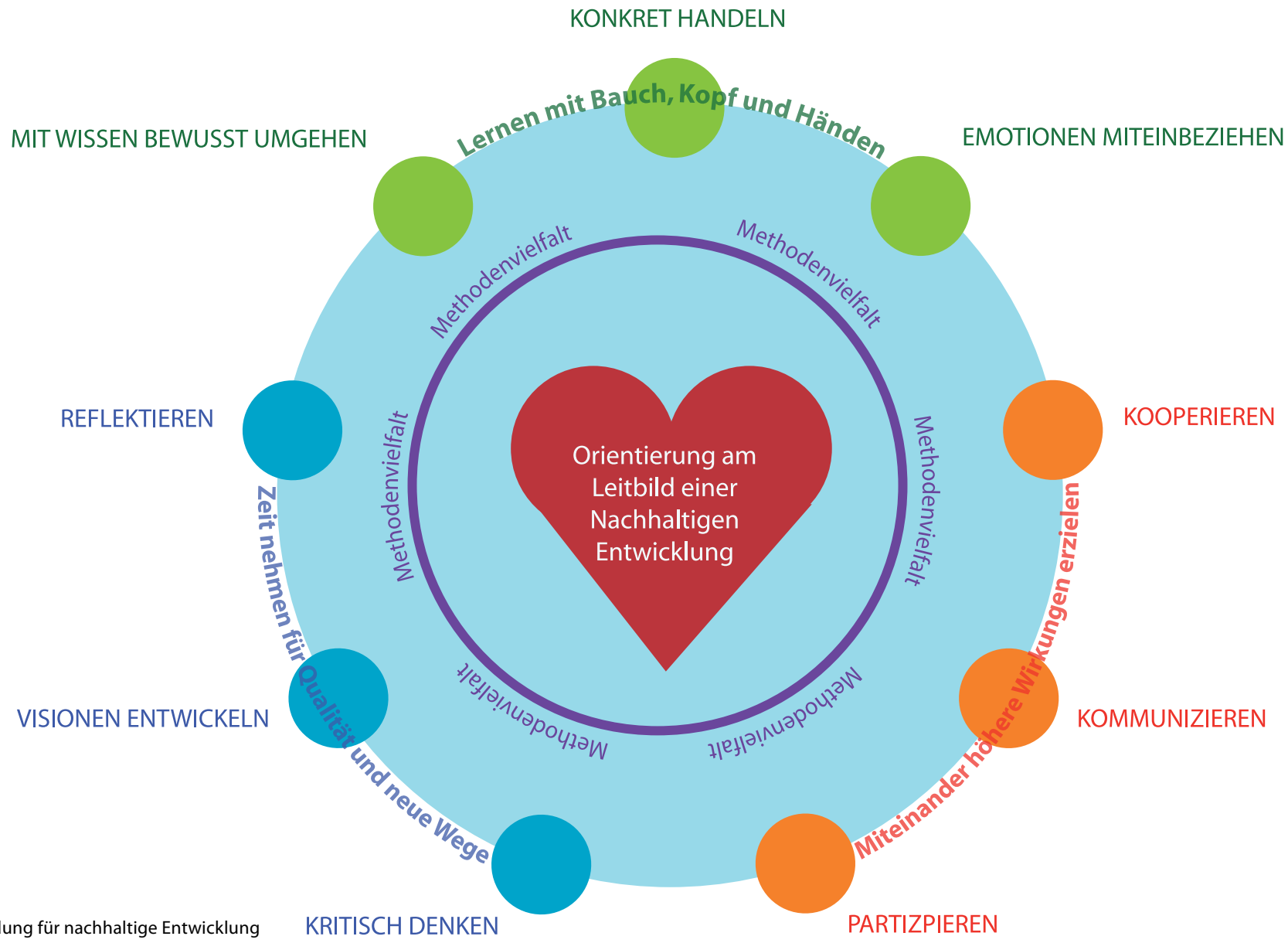
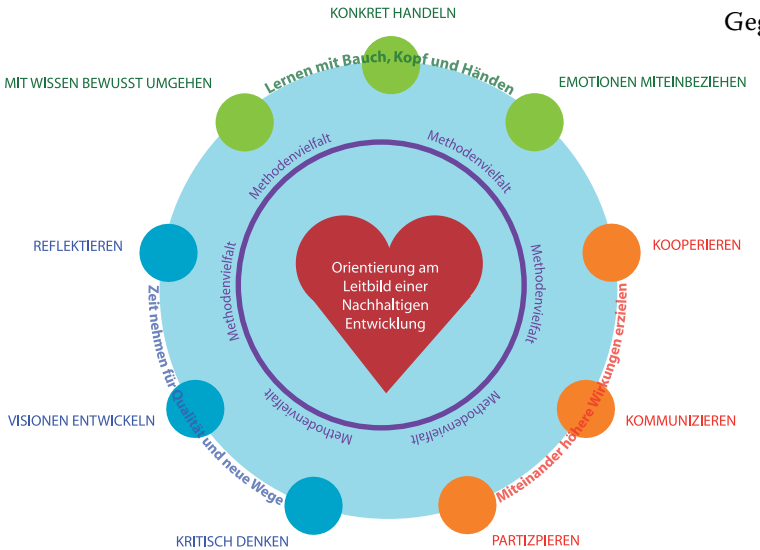


Abb. 4: Aspekte einer Bildung für nachhaltige Entwicklung
Stelzer, I./Garczyk, S./Streissler, A.

Lernen mit Bauch, Kopf und Händen verbindet MIT WISSEN BEWUSST UMGEHEN, KONKRET HANDELN und EMOTIONEN MIT-EINBEZIEHEN

Nachhaltige Entwicklung bedeutet, gute Lebensbedingungen zu schaffen bzw. zu sichern. Diese Bedingungen werden ebenso durch unser aktives **Handeln** geschaffen wie im Unterlassen – im Negativen wie im Positiven. Unsere Entscheidungen, die den Handlungen zugrunde liegen, speisen sich einerseits aus unseren **Emotionen,** andererseits aus unserem Verstand. Das, was wir tun, verändert wiederum unsere Gefühle und unser Wissen. Die Wirkungen von Gefühlen, **Wissen** und Handeln sind eng vernetzt und haben keine primäre „Wirkungs-Richtung". In nachhaltigen Entwicklungsprozessen brauchen wir deshalb Bauch, Kopf und Hände gleichermaßen.



Zeit nehmen für Qualität und neue Wege verbindet REFLEKTIEREN, VISIONEN ENTWICKELN und KRITISCH DENKEN

Nachhaltige Entwicklung bedeutet, gute Lebensbedingungen zu schaffen bzw. zu sichern. Dafür sind oft grundlegende Gedanken notwendig, die sich auf persönliche und gesellschaftliche Entwicklungswege beziehen und erkennen lassen, ob und welche Veränderungen notwendig sind. Dies passiert in unterschiedlichen Nischen und Spielräumen, eher in Experimenten als im gesellschaftlichen Mainstream. Sich damit zu beschäftigen wird durch ein Innehalten gefördert. Ein Überlegen, ob und was sich warum verändern soll, in welche Richtung es sich verändern soll und wie. Diese **Visionen,** dieses „Vor-Denken", werden stark aus Emotionen gespeist. Sie richten sich optimistisch gewandt in die Zukunft. **Reflexion** ist ein „Nach-Denken", was in der Vergangenheit gut funktioniert hat und was nicht. Das **Kritische Denken** richtet sich auf die Gegenwart, auf das, was gerade ist, und schaut bewusst dorthin, wo es Probleme gibt, um daraus in der Gegenwart und Zukunft zu lernen.

Miteinander größere Wirkungen erzielen verbindet KOOPERIEREN, KOMMUNIZIEREN und PARTIZIPIEREN

Nachhaltige Entwicklung bedeutet, gute Lebensbedingungen zu schaffen bzw. zu sichern. Das Konzept richtet sich an alle Menschen, und ist mit zahlreicher Beteiligung einfacher und schneller umzusetzen. Dafür ist intensiver Austausch – **Kommunizieren** – notwendig. Eine gute Zusammenarbeit – **Kooperieren** – ermöglicht wirkungsvolleres Handeln. Menschen können an Entscheidungen teilhaben, mitgestalten, also **partizipieren**.

METHODENVIELFALT

Wesentlich für den Erfolg von Bildung für nachhaltiger Entwicklung ebenso wie für Nachhaltige Entwicklung selbst ist auch **Methodenvielfalt:** Je abwechslungsreicher gearbeitet wird und je mehr Sinne angesprochen werden, desto wahrscheinlicher ist der Erfolg!

Herzstück Nachhaltige Entwicklung

Die Berücksichtigung aller Aspekte jedoch erfüllt das Ziel der Nachhaltigen Entwicklung nur dann, wenn auf das Herzstück geachtet wird: Die Orientierung am Leitbild einer Nachhaltigen Entwicklung.

KONKRET HANDELN

„Der eine wartet, dass die Zeit sich wandelt. Der andere packt sie kräftig an - und handelt."
Dante Alighieri

KONKRET HANDELN

Lernen, dass nur die Umsetzung konkreter Ideen reale Veränderungen schafft.

Lernen, selbst etwas zu tun.

Zum Beispiel …

1 … Nachhaltige Sommerakademie Südliches Waldviertel – Was sich beim Einkochen noch alles ausgeht…

Die Nachhaltige Sommerakademie bot 2011 zum zweiten Mal im August und September ein breites Kursangebot an, angefangen von alten handwerklichen Praktiken über Theaterarbeit und Heilpflanzenkunde bis zu Energiethemen. Wesentlich war dem Lernenden Regionen-Team um Tanja Wesely (VHS) und Tobias Thaler (Initiative Zukunft), dass der Einstieg für die Menschen aus der Region möglichst niederschwellig gestaltet wird. Ein Paradebeispiel dafür war das Einkoch-Seminar mit Magret Handl: *„Alle haben mitgenommen, was in ihren Gärten wächst. Ich denke es erleichtert den Einstieg, wenn man etwas angreifen kann, wenn man Dinge selber probiert. Dem Konsum entgegenwirken, man muss nicht alles kaufen, man kann auch Dinge selbst machen – das ist unser Zugang. Das ist ganz wichtig!“* Und während die TeilnehmerInnen Obst und Gemüse zerschnippeln, also ganz im Tun sind, diskutieren sie auch darüber wie regionale Tauschkreisläufe funktionieren. *„Regionales ist auch ein sehr wesentlicher Teil, weil in unserer Region sehr viel Kapital abfließt. Wir wollen regionale Kreisläufe fördern und den Menschen bekanntmachen. Es gibt wenige Leute, die ab Hof einkaufen, die meisten fahren in den nächsten Supermarkt.“*

So bekommen Menschen Anregungen für eigenes Handeln – sei es, dass sie wieder vermehrt ihr eigenes Obst und Gemüse verarbeiten oder mit anderen Menschen tauschen, oder sei es, dass sie kleine regionale ProduzentInnen den großen Supermarktketten vorziehen. Konzept bei der Nachhaltigen Sommerakademie ist auch, dass die meisten Vortragenden aus der Region kommen: *„Wir wollen aufzeigen, es gibt bei uns Leute, die was zum Sagen haben.“* Auch so wird das regionale und möglicher- weise auch persönliche Selbstbewusstsein gestärkt – eine wesentliche Voraussetzung um selbst aktiv zu werden.
„Jeder hat positive Erlebnisse und eine Freude daran, wenn er selbst etwas schafft und merkt, er kann das auch selbst!“

2 … Gemüse-Lust Region Eferding – mit Gemüse Gusto machen

Alles dreht sich um Gemüse: Die Lernende Region Eferding zeigt ihre seit 800 Jahren aufgebaute Kompetenz im Gemüsebau Einheimischen wie RegionsbesucherInnen. Unter vielen Ideen entstand auch der Wunsch mit der Gemüseregion Eferding bei der Landesgartenschau „Sinfonie in grün“ in Ansfelden 2011 teilzunehmen und diese Kernkompetenz im Landschaftslabor Gemüse & Genuss weiterzugeben: *„Wir wollten Gusto machen, uns auch in Eferding zu besuchen. Und wir wollten auch lernen, wie man das Thema Gemüse, Gesundheit und Ernährung der Bevölkerung auf spannende Art und Weise näherbringen kann.“* Was die BesucherInnen bildet, ist auch Lernfeld für die zahlreichen AnbieterInnen im vielfältigen Programm der Gartenschau. Ca. 60 Einzelaktivitäten wurden da von unterschiedlichsten Personen angeboten: Wirte, Ortsbäuerinnengruppen, Schulen, Personen aus dem Gemüsebauverband, Gärtnereien… kochen, beraten, halten Gartensprechstunden ab… Von einer wesentlichen Erfahrung, die in die Weiterentwicklung des Projekts einfließen wird, erzählt die Projektleiterin Susanne Kreinecker: *„Für den Konsument ist das direkte Gespräch wichtig. Einen Ansprechpartner zu finden, der kompetent ist, der erklärt und Tipps und Tricks für den eigenen Garten gibt. So kann man beim Konsumenten viel mehr erreichen!“* Dabei geht’s um Verarbeitung, Lagerung und das einfache Kochen mit Gemüse und auch die Gemüseapotheke. Sehr wahrscheinlich, dass die BesucherInnen selbst ins Handeln kommen und etwas von dem umsetzen, was sie erlebt haben! Anders als die Landesgartenschau geht das vergleichsweise kleine Projekt „Gemüsebücherkiste“

aus einem Zweiergespräch zwischen der LEADER-Managerin und einer Büchereileiterin hervor: *„Eine Büchereileiterin aus der Region möchte einen Gemüseschwerpunkt setzen und relevante Bücher anschaffen. Es soll eine Wanderausstellung daraus werden. Die Idee wurde im Netzwerk besprochen und wird im Moment verfeinert.“* Büchereien oder Gemeinden sollen die Gemüsebücherkiste für 3-4 Monate buchen können. Zur Eröffnung gibt's das Angebot eines Vortrags zum Thema Gemüse oder gesunde Ernährung. Den kulinarischen Ausklang gestalten vielleicht die Seminarbäuerinnen der Lernenden Region. Die wandernde KonsumentInnen-Bildung ist so ein sehr praxis-orientiertes Angebot, das Lust macht, selbst etwas zu tun. Für das Großprojekt Gemüse-Lust Region ist es wichtig, dass nicht nur *„ein Strategie-Papier erarbeitet wird, das in der Schublade landet, sondern dass ganz konkrete Projekte umgesetzt werden. Und das müssen nicht immer Großprojekte sein. Viele kleine Schritte führen ebenfalls zum Ziel bzw. zum großen Ganzen.“*

Worum's geht…

Selbst etwas in die Hand zu nehmen, eigene Vorstellungen und Träume zu realisieren, Lebensumfelder mit zu gestalten, kann sehr erfüllend sein. Im Sinne einer Nachhaltigen Entwicklung geht es dabei auch um eine bestimmte Ausrichtung solcher Aktivitäten, nämlich unsere sozialen, ökologischen und wirtschaftlichen Lebensgrundlagen zu sichern bzw. zu verbessern.

Was unterstützt Menschen dabei, eine nachhaltige Gesellschaft mit zu gestalten? Denn nur wenn wir auch handeln, kann das, was wir oft schon wissen und was wir uns erträumen, Realität werden.

Ein wesentlicher Schritt ist es, Lernenden im Bildungsprojekt Gelegenheiten zu geben, selbst aktiv zu werden, in welchem Bereich auch immer: Das eigene Erleben von „ich kann etwas tun“, „ich wirke“ ist wesentlich für die Motivation und auch Selbstsicherheit, selbst Aktivitäten zu setzen **(Selbstwirksamkeit),** egal ob im persönlichen Alltag oder im Durchführen eigener Aktionen gemeinsam mit anderen. Der Ansatz „Learning by Doing“ fördert die eigene Handlungsfähigkeit am stärksten. Wird im Bildungsprojekt ein enger Bezug zum Alltag und der **Lebenswirklichkeit** der Lernenden hergestellt, ist es wahrscheinlicher, dass die Teilnehmenden im Anschluss an das Projekt leichter zum Handeln kommen. Im Kontext Nachhaltiger Entwicklung gibt es viele **Betätigungsfelder,** die die Entwicklung einer nachhaltigen Gesellschaft unterstützen: Verbesserung des sozialen Zusammenhalts im eigenen Umfeld, ressourcenschonender Lebensstil, Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten in der eigenen Region u.v.m.

Je konkreter und praktischer das Bildungsprojekt an der Lebenswirklichkeit der Teilnehmenden orientiert ist, desto eher finden sich Handlungsoptionen, die auch in den Alltag übertragbar sind.

Auch wenn ein Projekt nicht zum Ziel hat, die Teilnehmenden unmittelbar zum Handeln zu bringen, kann es Kompetenzen, die für die Gestaltung einer nachhaltigen Gesellschaft notwendig sind, erweitern und vertiefen. Um handlungsfähig zu sein, braucht es sowohl **Sachkompetenzen** als auch **Methoden-, Sozial- und Selbstkompetenzen** (also die Fähigkeit, selbständig und verantwortlich zu handeln, eigenes und das Handeln anderer zu reflektieren und die eigene Handlungsfähigkeit weiterzuentwickeln). Dazu gehören beispielsweise Kompetenzen wie Planen, Organisieren, Kooperieren, Reflektieren ebenso wie Durchhaltevermögen, Kommunikationsfähigkeit u.v.m. Wichtig ist: Nicht jede/r kann und muss alles können, arbeitet man im Team, kann jede/r einbringen, was er oder sie kann. Wesentlich für das Gelingen von eigenen Aktivitäten und Aktionen ist es, Fehler als Möglichkeiten zu sehen, sich weiterzuentwickeln und zu lernen (dies wird oft Fehlerfreundlichkeit genannt). Persönliches Engagement trägt so immer

Ihre Notizen

zur Vertiefung und zum Aufbau von Kompetenzen bei. Macht man sich die eigenen Kompetenzen bewusst, kann man sie auch sehr gut in das Arbeitsleben übertragen und z.B. bei Bewerbungen in den eigenen Lebenslauf integrieren. Hilfreich für wirkungsvolles Handeln ist immer die Kooperation mit Gleichgesinnten.

Haben Sie sich das schon gefragt?

Können Sie sich an ein Erlebnis erinnern, wo Sie sich im Sinne einer Nachhaltigen Entwicklung engagiert haben? Was hat Sie motiviert?

Schaffen Sie in Ihrem Bildungsangebot Gelegenheiten für die Teilnehmenden, selbst aktiv zu werden? Können die Lernenden in Ihrem Vorhaben dadurch die Erfahrung machen, selbst wirksam zu werden?

Unterstützen Sie die Lernenden dabei, zu beurteilen, wo und auf welche Art und Weise sie selbst einen Beitrag zur gesellschaftlichen Entwicklung in Richtung Nachhaltigkeit leisten können?

Unterstützen Sie durch Ihr Vorhaben die Fähigkeit der Lernenden, sich durch Fehler nicht entmutigen zu lassen sondern aus ihnen zu lernen? Kann Ihr Vorhaben selbst als fehlerfreundlich eingestuft werden, also werden Fehler tendenziell als Chance zur Weiterentwicklung begriffen?

Welche Sach-, Methoden-, Sozial- und Selbstkompetenzen der Beteiligten werden durch Ihr Projekt gestärkt?

Haben Sie das schon ausprobiert?

➤ Methodenbeschreibung ab Seite 86

Progressives Brainstorming: Ziel dieser Methode ist es in kurzer Zeit von abstrakten Ideen und umfassenden Zielen zu konkreten Aktionen zu gelangen. In der ersten Brainstorming-Phase sucht jede/r zu einer allgemeinen Frage Begriffe und notiert sie auf einem Blatt. Von diesen wählt jede/r ein oder zwei persönlich ansprechende Begriffe für das zweite Blatt aus und sammelt alle Aktionen/Strategien, die man dazu machen könnte. Für das dritte Blatt wählt man aus diesen Strategien und Aktionen jene aus, die man besonders interessant findet. Dazu überlegt man sich, wie man diese Aktion in einem bestimmten Zeitrahmen umsetzen kann, was man dafür braucht und wer einem dabei helfen könnte.

Szenario-Technik: In dieser umfassenden Methode werden Zukunfts-Szenarien auf Basis einer realistischen Analyse von aktuellen Problemen erarbeitet und daraus Entwicklungschancen und Gestaltungsmöglichkeiten abgeleitet. Ausgehend von einer Problemanalyse wird in der Einflussanalyse ein ganzheitliches Systembild entworfen, in dem die Zusammenhänge zwischen Einflussfaktoren aufgezeigt werden. Mit Hilfe umfangreichen Informationsmaterials und ggf. Fachleuten werden die Einflussfaktoren quantitativ und qualitativ bewertet und schließlich in Szenarios zusammengeführt. Schließlich werden Gestaltungs-Strategien und Maßnahmen erarbeitet und ein Handlungskatalog erstellt.

EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN

„Ohne Emotionen kann man Dunkelheit nicht in Licht und Apathie nicht in Bewegung verwandeln."
C. G. Jung

EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN

Lernen, dass alle Emotionen wie z.B. Freude und Angst wesentlich unser Handeln mitbestimmen.

Lernen, unseren Emotionen Beachtung zu schenken.

Zum Beispiel …

1 … Auf gleicher Augenhöhe – Junge Gemeinden im Römerland Carnuntum – das schöne Gefühl, selbst etwas bewegen zu können.

Sich mit dem einbringen, was einem selbst wichtig ist: z.B. ein Jugendzentrum aufbauen, eine Veranstaltung oder einen Ausflug planen oder als GemeindevertreterIn mehr Angebote für Jugendliche schaffen. Bei der Ausführung solcher Anliegen unterstützt Jugendberater Thomas Tatosa im Projekt Junge Gemeinden im Römerland Carnuntum Jugendliche, aber auch die GemeindevertreterInnen in der Lernenden Region, denn er betrachtet die Menschen vor Ort als ExpertInnen ihrer Lebenswelt, die am besten wissen, was sie in der Gemeinde brauchen. Die Motivation bei der Gemeindeentwicklung „auf gleicher Augenhöhe“ mitzuwirken ist groß, betrifft es die Menschen vor Ort ja ganz direkt.

Zum Großteil arbeitet Thomas Tatosa mit Jugendlichen, einer Zielgruppe, die einige Besonderheiten aufweist: Beispielsweise sind die Jugendlichen im Umgang mit (negativen) Emotionen oft noch ungeübt. Mit Affektschulungen unterstützt er Jugendliche dabei, grundlegende menschliche Gefühle bewusster wahrzunehmen und sie besser zu artikulieren. Z.B. das Gefühl der Hilflosigkeit, *„also diese Geschichte, wo sie sagen: naja, es bringt ja nix, ich kann da nichts ändern.“* Um dieser Wahrnehmung entgegenzusteuern unterstützt er die Jugendlichen dabei, selbst etwas Konkretes zu bewirken: *„Wenn ich jetzt fähig werde, meine Lebenswelt mitzugestalten und auch die Ermächtigung dazu erhalte, also meine Stimme Gewicht bekommt, dann ist das auf jeden Fall ein ganz wichtiger Effekt.“* Dieses Erleben von Selbstwirksamkeit motiviert. Thomas Tatosa fördert es, indem er den Prozess von der Idee bis zur Umsetzung begleitet:

„Damit aus Buschfeuern wirklich konkret Umsetzungen entstehen und das wiederum das Gemeindeleben und das Leben der einzelnen Individuen bereichert.“

2 … RIKK – regional. interkulturell. kompetent. – eigene Bilder im Kopf hinterfragen und sich auf Neues einlassen.

Migration und das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher kultureller Hintergründe sind Themen, die in der oberösterreichischen Lernenden Region Vöckla-Ager viele Gemüter erhitzen. Zurückzuführen ist die angespannte Stimmung auf ein Flüchtlingserstaufnahmezentrum in der Region und mediale und politische Diffamierung von AsylwerberInnen. In dieser emotional aufgeladenen Situation war es schwierig für die Projektleiterinnen des Projekts RIKK Wilma Levassor (SozialCaritas) und Regionalmanagerin Silke Fahrner (Region Vöckla-Ager und Gmunden), ihr Projektziel sachlich zu kommunizieren: RIKK möchte u.a. KindergartenpädagogInnen, LehrerInnen, JugendarbeiterInnen, Pfarren, WirtschaftsvertreterInnen und EntscheidungsträgerInnen der Region kompetenter im Umgang mit interkulturellen Begegnungen machen.

Dazu möchten sie die vornehmlich positive Sichtweise interkultureller Kompetenz von international tätigen Unternehmen in der Lernenden Region auch für andere Bereiche nutzbar machen.

Je nach Bedarf soll die jeweilige Zielgruppe Fortbildungen zum Thema erhalten und untereinander Erfahrungswissen austauschen. Zunächst wurden EntscheidungsträgerInnen aufgesucht, denn *„bei dem schwierigen Thema war es ganz wichtig, die auf der Entscheidungsebene mal als Multiplikatoren zu kriegen, weil sonst an der Basis nichts weitergeht – weil das Thema viel zu negativ besetzt ist“*. Zunächst mussten die vorurteilsbeladenen Bilder bearbeitet werden: *„Wir haben versucht, Überraschungseffekte zu erzielen und sie [die Zielgruppen] aus den Denkschablonen heraus zu holen in der Argumentation. Denn wenn ich mit den Bildern komm, die sie alle haben, dann werd ich nicht gehört. Weil ich ja ein Thema hab, das angstbesetzt ist, wo sie nicht wissen wie sie damit umgehen sollen. Wie soll ich da Bündnispartner gewinnen? Also kann ich nur versuchen, sie zu ‚zwingen' aus diesen Bildern rauszugehen in der Kommunikation.“*

Ganz bewusst setzen die beiden Frauen den oftmals negativen Emotionen der Bevölkerung ganz sachliche Argumente entgegen und lassen sich nie auf politische Diskussionen ein, wie Wilma Levassor erzählt: *„Uns ist wichtig, mit Ruhe und Gelassenheit das anzuschauen, was ist. Es geht nur darum, zu schauen, welche Probleme haben wir und wie gehen wir damit um. Und was brauchen wir an interkultureller Kompetenz, damit sich die Region gut entwickeln kann.“*

Worum's geht…

Ein Großteil unserer Entscheidungen und Handlungen wird von unserem Bauchgefühl geleitet, nicht wie wir oft meinen von unserem Verstand. Wer nicht persönlich berührt ist, egal ob positiv oder negativ, fühlt sich nicht angesprochen und wird wenig Interesse und Motivation aufbringen – weder im Rahmen eines Bildungsprojektes noch dabei, eine lebenswerte Welt mit zu gestalten. Unsere Emotionen – egal ob Freude, Motivation, Empathie, Angst oder Überforderung – beeinflussen stark unser Handeln oder auch nicht-Handeln.

Wenn Lernende Freude am Lernen haben, bleiben die Lerninhalte stärker in Erinnerung. Ebenso, wenn sie einen Bezug zu ihrer Lebenswirklichkeit haben – damit sind die Lernenden in jedem Fall betroffen. Die Übertragung der Lernerfahrungen ins Handeln wird einfacher. Für das „Erfinden“ nachhaltiger Zukunftsbilder, die eine Richtung für unser Handeln auf persönlicher, regionaler oder auch globaler Ebene geben, erleichtert eine optimistische Grundhaltung den Entwicklungsprozess wesentlich.

Nachhaltige Entwicklung wird häufig mit Einschränkungen und Einsparungen verbunden (bspw. nicht mit dem Flugzeug zu fliegen oder weniger Fleisch zu essen) – dass eine Beschäftigung damit auch ein Weg zu einem lustvollen Leben jenseits von Konsumorientierung sein kann, ist selten Thema. Die Erfahrung, dass man selbst etwas bewirken kann (Selbstwirksamkeit), wirkt oft genauso als Motivator wie den Blick auf die positiven Entwicklungen zu lenken und zu feiern und honorieren, was schon alles geschehen ist. Bildungsprojekte können die Gelegenheit sein, Motivation aufzubauen und zu stärken, an einer nachhaltigeren Welt mitzugestalten.

Wesentliche Facetten von Emotionen, die in BNE eine Rolle spielen, sind neben Freude und Motivation, Empathie und ein Gefühl von Gerechtigkeit. Das Konzept der Nachhaltigen Entwicklung geht davon aus, dass wir aus Empathie mit anderen Menschen versuchen, unsere Handlungen nachhaltiger zu gestalten (z.B. fußt das Konzept Fair Trade auf dem Wunsch, bäuerlichen ProduzentInnen in Entwicklungsländern einen gerechten Lohn zukommen zu lassen). Bildungsprojekte können einen Rahmen schaffen, uns in die Lage anderer Menschen hineinzuversetzen. Nur so kann das Konzept der Nachhaltigen Entwicklung, das auf Solidarität beruht, greifen.

In nachhaltigen Prozessen sind sogenannte Zielkonflikte häufig vorprogrammiert. Solche (Gewissens-)Konflikte können entstehen, wenn persönliche Bedürfnisse den Zielen einer Nachhaltigen Entwicklung entgegenstehen, wie z.B. das häufige Nutzen eines Autos, der persönliche Konsumbedarf etc.. Oft gibt es auch Konflikte zwischen ökonomischen, ökologischen oder sozialen Zielen, da es mitunter schwierig sein kann, in allen Bereichen im Sinne einer Nachhaltigen Entwicklung zu handeln. Ein Beispiel: Windräder, die an sich umweltverträgliche erneuerbare Energie herstellen, gefährden z.T. Zugvögel; manche Menschen stoßen sich aus ästhetischen Gründen an ihnen, was wiederum ökonomische Auswirkungen auf den Tourismus einer Region haben kann. In Bildungsprojekten können sich die Teilnehmenden mit diesen Widersprüchen auseinandersetzen und versuchen, gemeinsam Lösungen zu finden, mit denen alle leben können.

Ihre Notizen

Auch Gefühle wie Frustration und Überforderung können angesichts globaler Herausforderungen entstehen. Es ist wichtig, im Bildungsprojekt eine offene und tolerante (Lern-) Atmosphäre zu schaffen, die Gelegenheiten gibt, Gefühle anzusprechen und einander zu ermutigen. So kann der Umgang mit (auch emotionalen) Konflikten in nachhaltigen Bildungsprojekten erlernt werden. Aber: das Ausdrücken und Artikulieren von Emotionen ist nicht für jede Person einfach, weil es oft ungewohnt und auch in vielen Kontexten unüblich ist. In einem geschützten Raum mit einer sensiblen Gruppenleitung kann das Vertrauen einer Gruppe untereinander langsam wachsen und damit auch das Artikulieren von Emotionen erleichtert werden.

Haben Sie sich das schon gefragt?

Was ermutigt und bestärkt Sie persönlich in Ihrem Tun? Woher schöpfen Sie Motivation?

Können in Ihrem Projektteam persönliche Befindlichkeiten ausgesprochen werden? Wie gehen Sie damit um? Wie entsteht Motivation in Ihrem Team?

Können die Lernenden einen persönlichen Bezug zu den Inhalten Ihres Bildungsangebotes herstellen, z.B. mit Lebensbereichen wie Wohnen, Arbeiten, Freizeit, Schule, Mobilität, Konsum etc.?

Schaffen Sie es, gemeinsam mit den an Ihrem Projekt Teilnehmenden eine lustvolle Aufbruchsstimmung herzustellen, die die Lernenden motiviert, selbst aktiv zu werden?

Haben die Lernenden die Möglichkeit, sich in andere Menschen hineinzuversetzen und Empathie zu entwickeln? Wird dadurch das Verantwortungsgefühl der Lernenden gefördert?

Welche Konflikte könnten in Ihrem Projekt auftauchen? Sehen Sie mögliche Zielkonflikte zwischen den Einstellungen der Lernenden und den Zielen einer Nachhaltigen Entwicklung? Wie wird in Ihrem Projekt mit solchen (Ziel-)Konflikten umgegangen?

Können die TeilnehmerInnen Ihrer Bildungsangebote auch ihre Emotionen zeigen, z.B. ihre Befürchtungen und Ängste, ihre Unsicherheit, aber auch ihre Wünsche und Träume? Nehmen Sie sich Zeit geeignete Methoden dafür einzubringen?

➤ Methodenbeschreibung ab Seite 86

Haben Sie das schon ausprobiert?

Glücksbaum: Das Reflektieren über das eigene Leben bildet die Grundlage für die bewusste Gestaltung desselben. Es wird gezeichnet: Der Stamm ist das Glück in Ihrem Leben, die Wurzeln das, worauf Ihr Glück aufbaut und die Äste symbolisieren, wonach Sie streben und was Sie brauchen, um glücklich(er) zu sein.

Befindlichkeitsrunde: Zu Beginn und Ende jedes Teamtreffens oder Workshops empfiehlt es sich, Zeit für eine persönliche Einstiegsrunde zu nehmen. Wie geht es jedem/r? Eine/r spricht, die anderen hören zu – ohne Zwischenfragen, Diskussionen oder Lösungsversuche. Alle hören wie es jedem/r geht, so werden auch manche Reaktionen besser verständlich.

MIT WISSEN BEWUSST UMGEHEN

„Man braucht nicht immer denselben Standpunkt zu vertreten, denn niemand kann einen daran hindern, klüger zu werden."
Konrad Adenauer

MIT WISSEN BEWUSST UMGEHEN

Lernen, dass Wissen über Zusammenhänge, Ziele und Möglichkeiten wesentlich für nachhaltige Veränderungen sind.

Lernen, mit Wissen kritisch umzugehen.

Zum Beispiel …

1 … Holzwelt-BotschafterInnen – Perspektiven und Zusammenhänge spielerisch erfahren

2011 fand im Bezirk Murau der Lehrgang „Holzwelt-BotschafterInnen“ statt. An den sieben Modulen nahmen 13 Personen aus der Lernenden Region teil. Ziel des Lehrgangs war die Ausbildung von ExpertInnen, die die steirische Region Murau sowohl Gästen als auch Einheimischen kompetent präsentieren können. Maria Auer, eine Teilnehmerin des Lehrgangs, führt regelmäßig Exkursionen für Kinder durch. Ihr ist es besonders wichtig, Kindern Zusammenhänge zu vermitteln: *„Viele wissen nicht mehr, wo die Milch und die Butter herkommen, wofür's das Heu braucht, und dass der Mist zwar stinkt, aber wichtig ist, damit das Futter wieder wachsen kann.“* Es ist ihr wichtig, die Kinder wieder mit Kreisläufen in Verbindung zu bringen – und ihnen Zusammenhänge auch aus unterschiedlichen Perspektiven zu zeigen. *„Wenn ich unterwegs bin, versuch ich immer wieder einen Standortwechsel zu machen. Ich geh einfach einen Berg hinauf, damit die Kinder wieder die räumlichen Zusammenhänge sehen, weil sie sitzen ja meist vor viereckigen Kastln und haben nur dieses Bild vor sich. Dann schau ich einmal von der einen Seite z.B. auf die Stolzalm hinauf und dann von der anderen Seite.“* Der Berg ist der gleiche, die Aussicht auf ihn verändert sich. Spielerisch lernen die Kinder so unterschiedliche Perspektiven und Zusammenhänge kennen – und damit gleichzeitig die ihnen zum Teil vertraute, zum Teil fremde Heimat.

2 … Nachhaltigkeitslehrgang Mühlviertler Alm – Zukunft wagen

Kann man Nachhaltigkeit in einem Lehrgang lernen? Die Mitorganisatorin Theresa Schachinger vom Mühlviertler Almbüro in der Lernenden Region sagt: *„Man kann die Augen öffnen für manche Bereiche der Nachhaltigkeit. Die TeilnehmerInnen empfinden es so, dass sie Nachhaltigkeit nicht vollständig gelernt haben, sondern sich einzelne Punkte, die sie selbst betreffen, herausgegriffen haben und sich davon etwas mitnehmen – für ein Projekt oder für sich persönlich.“*

Der in acht Modulen aufgebaute Nachhaltigkeitslehrgang fand 2012 zum 2. Mal mit dem Titel „Zukunft wagen“ statt. Die Inhalte der Module reichen von „Nachhaltigkeit lokal, regional, global – Zukunftsarbeit in Gemeinde und Region“ über „Veränderungen bewirken“ und „Lebensstil und genussvoll leben“ bis zum Thema „Bedingungsloses Grundeinkommen“. Auch eine Projektwerkstatt und eine Exkursion passend zu den Projektthemen der TeilnehmerInnen stehen auf dem Programm.

Eine bunt gemischte Gruppe von 17 TeilnehmerInnen soll durch den Lehrgang dazu inspiriert werden, in einem breiteren Horizont zu denken und sich stärker in der Region zu beteiligen, eigene nachhaltige Projekte zu entwickeln und sich aktiv mit Schwerpunktthemen der Nachhaltigkeit auseinander zu setzen.

Wie wird den Lernenden Wissen vermittelt? *„Den TeilnehmerInnen haben wir Nachhaltige Entwicklung vorwiegend durch Beispiele aus der Praxis versucht näher zu bringen. Menschen, die nachhaltig in der Region wirken, haben inhaltliche Inputs gegeben. Im Anschluss gab es Raum für Diskussionen. Es war sehr wichtig, die Erfahrungen der TeilnehmerInnen mit in den Lehrgang zu holen, mit dem neu erlangten Wissen zu verbinden und Fragen zu stellen – durch Kamingespräche und Kleingruppenarbeiten“*, so Theresa Schachinger. Ein zentrales Ziel ist, nicht mit dem *„erlangten Wissen stehen zu bleiben, sondern im Sinne von Transformationswissen das Wissen in den eigenen Bereich, also Beruf, Freizeit oder Engagement, zu übertragen und das Wissen umzusetzen.“*

Worum's geht…

Im Kontext mit Bildung hat Wissen traditioneller Weise eine große Bedeutung. Welche Rolle spielt Wissen in einer Bildung für nachhaltige Entwicklung? Bildung für nachhaltige Entwicklung hat zum Ziel, Menschen zur Mitgestaltung einer nachhaltigen Gesellschaft zu befähigen – sie ist damit sehr handlungsorientiert. Eine der Grundlagen für Handlungen und Entscheidungen ist Wissen. Bei Bildung im Zusammenhang mit Nachhaltiger Entwicklung spielen drei „Arten" von Wissen eine wichtige Rolle:

Ziel- oder Orientierungs-Wissen: Was ist wünschenswert, was ist der „Soll-Zustand"? Das Konzept einer Nachhaltigen Entwicklung zielt auf ein „gutes Leben für alle" ab und meint damit ökologische, soziale, kulturelle, politische und wirtschaftliche Entwicklungen, die die Lebensqualität erhöhen. Ein Bildungsprojekt im Sinne einer Nachhaltigen Entwicklung sollte auf diesem Konzept beruhen und es auch vermitteln.

System-Wissen: Mit Hilfe von System-Wissen versuchen wir den Ist-Zustand unserer Welt möglichst umfassend zu beschreiben. Entscheidend in Bildungsprojekten ist es nicht, isolierte Fakten zu vermitteln, sondern Zusammenhänge zu zeigen und Probleme verständlich zu machen. Dabei geht es um inhaltliche Zusammenhänge, wie z.B. zwischen ökologischen, sozialen und ökonomischen Entwicklungen (interdisziplinär), genauso wie um globale (geographische) Zusammenhänge. Welche Faktoren wirken in diesem System verstärkend, welche schwächen ab, welche sind neutral? Oft außer Acht gelassen werden zeitliche Zusammenhänge: viele Entwicklungen nehmen beispielsweise keinen linearen (wie oft angenommen) sondern exponentiellen Verlauf – z.B. kann ein Seeökosystem kippen, wenn man nicht rechtzeitig die Anzeichen von Schadwirkungen erkennt. Die Schäden sind oft nicht mehr behebbar.

Handlungs- oder Transformations-Wissen bezeichnet das Wissen darüber, wie wir vom Ist- zum Soll-Zustand gelangen. Bei dieser Wissensform geht es darum, Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen, die sowohl im eigenen Alltag als auch in Politik und Gesellschaft anwendbar sind.

Neben diesen „Wissensarten" ist es in Bildungsprojekten auch wesentlich, sich im Umgang mit Wissen zu üben: Wo finde ich welche Informationen? Welchen Quellen kann ich vertrauen? Gibt es Wissensquellen, die mir andere Perspektiven zum jeweiligen Thema zeigen und damit ein vollständigeres Bild entstehen lassen? Unterschiedliche Perspektiven auf ein Thema zeigen auch Widersprüchlichkeiten auf – es ist wichtig, sich mit den Lernenden gemeinsam damit auseinanderzusetzen und sich von der „Komplexität der Wirklichkeit" nicht abschrecken zu lassen. Ebenso kann uns die Fülle an Informationen, die durch Internet & Co zur Verfügung stehen, überfordern. Lernende sollten dabei unterstützt werden, sich eine eigene Meinung zu bilden, wissend, dass kein Mensch alles weiß. Im Umgang mit Wissen ist es auch wesentlich, sich darüber im Klaren zu sein, dass es wenig „objektives Wissen" gibt und der Wissensstand einer Person bzw. einer Gesellschaft sich ständig weiterentwickelt: was heute als wissenschaftlich erwiesen gilt, kann morgen schon widerlegt sein.

In Kooperationen, einem wesentlichen Merkmal Nachhaltiger Entwicklung, ist es wichtig fürs Gelingen, Wissen mit anderen zu teilen und auch mit dem Wissen, das andere mit mir teilen, wertschätzend umzugehen – nicht umsonst gibt es den Slogan „Wissen ist Macht." Analog dazu kann in nicht geglückten Kooperationen geteiltes Wissen als Wissens- und Machtverlust erlebt werden. In Projekten, aber auch Regionen, häufen sich im Laufe der Zeit viel Wissen und Erfahrungen an. Es ist hilfreich, ein gutes Wissensmanagement aufzubauen, um an schon gemachten Erfahrungen anknüpfen zu können und aus Fehlern zu lernen.

Ihre Notizen

Eine oftmals unterschätzte Rolle spielt Erfahrungswissen: Ein Großteil der Handlungskompetenzen wird durch Wissen, das wir im Laufe der Zeit angesammelt haben, bestimmt – nicht durch Wissen, das wir uns explizit aneignen. Wichtig ist es in Bildungsprozessen an diesem Wissen, das bei jeder Person unterschiedlich ist, anzuschließen, denn Wissenserwerb kann nicht losgelöst von den schon gemachten Erfahrungen erfolgen. Die weitverbreitete Annahme, dass Wissen – z.B. die Kenntnis von Umweltproblemen – automatisch zum Handeln – z.B. Energiesparen – führt, ist ein Irrglaube. Wissen ist eine Grundlage für das Treffen von Entscheidungen – daneben beeinflussen Emotionen, v.a. Motivation, und auch unser soziales Umfeld unsere Bereitschaft zu handeln.

Haben Sie sich das schon gefragt?

Wo sehen Sie in Ihrem Lebensumfeld konkrete Beiträge zu einer nachhaltigeren Gesellschaft? Wozu wüssten Sie noch gerne mehr?

Baut Ihr Projekt auf schon vorhandenem Wissen (z.B. der Region) auf? Gibt es in Ihrem Projekt Wissensmanagement? Teilen Sie Ihr Wissen mit anderen Menschen?

Können sich die Teilnehmenden in Ihrem Projekt ein Bild davon machen, was Nachhaltige Entwicklung ausmacht? Inwieweit orientiert sich Ihr Vorhaben am Konzept der Nachhaltigen Entwicklung? Zeigen Sie alternative Lösungsmöglichkeiten für Probleme?

Werden die Lernenden in Ihrem Projekt dabei unterstützt, Zusammenhänge zwischen ökologischen, ökonomischen, sozialen, kulturellen und politischen Faktoren zu erkennen und zu analysieren?

Werden die Lernenden dazu angeregt, die Auswirkungen lokaler und regionaler Entwicklungen auf globale Entwicklungen zu betrachten? Wird ein längerer Zeitraum dafür betrachtet?

Werden in Ihrem Projekt unterschiedliche Wissensquellen herangezogen und kritisch beleuchtet?

➤ Methodenbeschreibung ab Seite 86

Haben Sie das schon ausprobiert?

Sechs Denkhüte: Diese Methode regt dazu an, ein Thema aus mehreren verschiedenen, vorgegebenen Positionen zu betrachten. 6 Personen nehmen zu einer bestimmten Fragestellung unterschiedliche Positionen ein und sammeln Argumente: Der weiße Hut konzentriert sich auf die harten Fakten, der rote Hut bringt seine Intuition ein, der schwarze Hut fokussiert auf Risiken und Schwierigkeiten, der gelbe Hut nimmt den optimistischen Standpunkt ein, der grüne Hut entwickelt kreative Lösungen und der blaue Hut hat die „Prozesskontrolle“.

World-Café: Für ein mindestens 2-stündiges Zeitfenster bewährt sich diese Methode zum Austausch von Meinungen, Erfahrungen und Wissen. An mit Flipchart gedeckten Kaffeehaustischen diskutieren 5-6 Personen eine Fragestellung und zeichnen und notieren ihre Ideen. Nach 15-30 Minuten gibt es einen Tischwechsel, nach einer kurzen Einführung durch den/die GastgeberIn wird entlang der Diskussionen der Vorgruppe das hier angebotene Thema vertieft. Nach etwa drei Runden werden die vertieften Diskussionen präsentiert.

VISIONEN ENTWICKELN

„If you can dream it, you can do it.“
Walt Disney

VISIONEN ENTWICKELN

Lernen, dass positive Zukunftsbilder ein wesentlicher Motivator für Engagement sind.

Lernen, eigene positive Bilder der Zukunft zu entwickeln.

Zum Beispiel …

1 … Nachhaltige Sommerakademie Südliches Waldviertel – Vision zum Jubiläum

Planungstreffen zur 20-Jahr-Feier der Höheren Lehranstalt für Umwelt und Wirtschaft (HLUW) in Yspertal: *„Es sollte nicht nur ein Feierjahr sein, es sollte auch was bleiben – Die Vision ist entstanden, als wir zusammengesessen sind in einer größeren Gruppe und über unsere Visionen für das Jubiläumsjahr gesponnen haben …“* Diese Vision, etwas Bleibendes zu schaffen, wurde in einer größeren Gruppe aus Personen konkretisiert, die selbst eine enge Bindung an die HLUW Yspertal haben, weil sie z.T. selbst SchülerInnen dieser Schule waren. Thomas Steiner, niederösterreichischer Nachhaltigkeitskoordinator, moderierte die Gruppe bei ihrem Ideenfindungsprozess, bei dem unter anderem auch die Idee zur Nachhaltigen Sommerakademie entstand.

Bei der Ausarbeitung dieser Projektidee entwickelte das Team rund um Tanja Wesely (VHS) und Tobias Thaler (Initiative Zukunft) neue Visionen: Sie wollen Kurse schaffen, die den Menschen in der Lernenden Region einen möglichst einfachen Einstieg ins Thema Nachhaltigkeit bieten. Sie überlegen genau: *„Wie und was wollen wir den Leuten näherbringen? Wo können wir sie abholen, damit wir sie für diese Entwicklungen begeistern?“* Die Vision zum WIE: *„Wenn ich immer mit erhobenem Zeigefinger herumlaufe, wird das nichts. Ich muss die Leute dort abholen, wo sie Spaß haben.“* Und zum WAS: Sie wollen ein neues Bewusstsein in die Region bringen, den *„Menschen näherbringen, achtsam mit Dingen umzugehen, der Region ein Selbstbewusstsein zu geben, es gibt bei uns was. Viele warten darauf, dass etwas passiert, sie sind nicht bereit selbst was zu tun! Wir wollen wieder möglichst regionale Kreisläufe. Und dadurch nachhaltiger handeln.“* Auf struktureller Ebene ist dem Team wichtig, dass sich die Nachhaltige Sommerakademie im Laufe von ca. 4-5 Jahren etabliert und dass *„mindestens 50% des Programms funktionieren. Es kommen nicht alle Kurse sofort zustande. Es braucht eine Anlaufzeit, das ist die Erfahrung der VHS! Viele Leute informieren sich im 1. Jahr, im Jahr darauf noch einmal, im 3. Jahr kommen sie dann …“*

Die Nachhaltige Sommerakademie bot 2011 zum 2. Mal im August und September ein breites Kursangebot an, angefangen bei alten handwerklichen Praktiken über Theaterarbeit und Heilpflanzenkunde bis zu Energiethemen.

2 … Gemüse-Lust Region Eferding – Wir wachsen hoch hinaus!

In der Lernenden Region Eferding dreht sich alles rund ums Gemüse: PraktikerInnen halten Gartensprechstunden, die Eferdinger Wirte kochen auf, SchülerInnen veranstalten eine Gemüserallye, Kräuter, Chilli und Erdäpfel stehen im Zentrum des Interesses im Landschaftslabor Gemüse & Genuss der Landesgartenschau „Sinfonie in grün“ 2011 in Ansfelden – an die 60 Einzelaktivitäten werden von mehr als 300 BewohnerInnen und Institutionen der Region eingebracht und vom LEADER-Management koordiniert und unterstützt. Gemeinsames Ziel ist es, das Bewusstsein für die regionale Stärke im Gemüsebau zu schärfen.

Wie kam‘s dazu? Die Geschichte fängt vor 800 Jahren an – seit damals spielt Gemüse eine tragende Rolle in der Region Eferding. Diese Tradition wurde in der Regionalentwicklungsarbeit der LEADER-Region weitergeführt – gemeinsam beschäftigten sich die BewohnerInnen mit ihren Wünschen und Visionen für ihre Region und zwar in einer Zukunftskonferenz. Das Ergebnis des gemeinsamen Prozesses: Eferding soll eine Gemüsekompetenzregion werden. Der Zukunftskonferenz folgten drei Workshops im Frühjahr 2009: ca. 100 interessierte EferdingerInnen – u.a. Vorstandsmitglieder, VordenkerInnen, PolitikerInnen, VertreterInnen landwirt-

schaftlicher Bildung, … – konkretisierten gemeinsam die Vision: *„Eferding, das fruchtbarste Becken Österreichs, wird das Zentrum für Gesundheit und Ernährung in Österreich, vielleicht sogar in Europa!“* Der Blickwinkel der Geschäftsführerin des Regionalentwicklungsverbandes Eferding Susanne Kreinecker geht noch weiter hinaus: *„Unsere Region hat ca. 30.000 EinwohnerInnen, jeder soll sich mit dem Thema Gemüse auseinandersetzen! … Gemüse soll nicht nur als Thema des Landwirts sondern der ganzen Region gesehen werden.“* Sie betont auch, wie wichtig es ist, dass die Visionen und Ziele, die in Eferding sehr strukturiert in moderierten Prozessen zu Papier gebracht wurden, nicht in einer Schublade landen, sondern in konkreten Projekten umgesetzt werden. Ein erster wesentlicher Schritt ist gemacht: Die Region war mit dabei bei der international anerkannten Landesgartenschau in Ansfelden. Das nächste visionäre Ziel: eine oberösterreichische Landesausstellung, die sich mit der 800jährigen Geschichte der Gemüseregion Eferding beschäftigt. Das entsprechenden Konzept wurde bereits eingereicht.

Als Fernziel schwebt der Gemüse-Lust Region auch ein Gemüsekompetenzzentrum in Form einer Bildungsstätte vor, in der die Aktivitäten „verortet“ werden: eine kulinarische Stätte für TouristInnen und Naherholungssuchende, zum Kochen, Genießen und zum Erlernen des Themas Gemüse auf spielerische Art und Weise. Wie genau eine Umsetzung dieses ambitionierten Projekts erreicht werden kann, ist noch unklar – aber dieses Zukunftsbild für die Region spornt die EferdingerInnen an! Neben den vielen kleineren Projekte, die einfacher und rascher umgesetzt werden können. *„Wir wachsen hoch hinaus!“* – so lautet das Ende der Formulierung der Vision für Eferding.

Worum’s geht…

Das Konzept der Nachhaltigen Entwicklung ist grundsätzlich optimistisch: Eine nachhaltige Welt wird als möglich angenommen, in der Natur und Umwelt, ebenso wie soziale Belange und dem Menschen dienende wirtschaftliche Entwicklungen gleichermaßen wichtige Rollen spielen. Für die Mitgestaltung einer nachhaltigeren Welt sind Visionen – positive Zukunftsbilder – hilfreich, wenn nicht sogar unabdingbar. Sie schaffen Motivation und eine Zielrichtung für das eigene Handeln: Statt einem Ohnmachtsgefühl – „ich kann eh nix tun“ – angesichts verschiedenster Herausforderungen auf persönlicher, regionaler, nationaler aber auch globaler Ebene, fördert eine optimistische Grundhaltung und eine positive Zielrichtung das Aktivsein von Menschen. Visionen können für das eigene Leben, das Unternehmen, in dem man arbeitet, die eigene Region oder auch „die Welt“ entwickelt werden – ebenso wie auch für Bildungsvorhaben.

Hilfreich für das Visionieren einer lebenswerten Welt – egal ob auf persönlicher, regionaler oder globaler Ebene – sind Methoden, die den Fokus nicht wie so oft auf Probleme und Schwierigkeiten lenken, sondern die positiv, kreativ, spielerisch und intuitiv sind, sodass wir uns in einem ersten Schritt einfach nur an unseren Wünschen und Träumen orientieren und uns gedanklich von allen Sachzwängen befreien. Oft behindern scheinbare Unmöglichkeiten das Finden neuer innovativer Lösungen. Ein geschützter Raum, der zum Träumen einlädt, und Menschen, mit denen man gemeinsam Visionen entwickeln kann, fördern das Finden positiver, motivierender Zukunftsbilder. Damit die Visionen und Zukunftsbilder nicht nur Träume bleiben und damit vielleicht Frustration verursachen, ist es wesentlich, auch konkrete Schritte zu planen und umzusetzen.

Ihre Notizen

Bildungsprojekte im Sinne einer Bildung für nachhaltige Entwicklung sollen Menschen unterstützen, die Zukunft im persönlichen sowie im gesellschaftlichen Umfeld im Sinne der Nachhaltigkeit mitzugestalten. Sie können einen geschützten Rahmen bieten, in dem Zeit ist auszuprobieren und zu üben, sich über Sachzwänge hinwegzusetzen und sich den eigenen Wünschen und Vorstellungen zu nähern. Im besten Fall wird ein Bildungsprojekt partizipativ gestaltet: gemeinsam mit der Zielgruppe wird eine Vision entwickelt, die dann miteinander umgesetzt wird.

Haben Sie sich das schon gefragt?

Welche Wünsche haben Sie für Ihr Leben?

Welche Vision leitet Sie in Ihrem Projekt? Was möchten Sie bei den TeilnehmerInnen an Ihrem Bildungsvorhaben bewirken? Wie soll Ihr Bildungsvorhaben in Ihrer Region wirken? Wollen Sie global „etwas beitragen"?

Nehmen Sie sich Zeit, gemeinsam mit Ihrem Projektteam Zielbilder für Ihr Bildungsvorhaben zu entwickeln und immer wieder mit dem Status Quo des Projekts abzugleichen?

Schaffen Sie in Ihrem Vorhaben ein kreatives und lustvolles Klima, unterstützt durch passende Methoden, das die Teilnehmenden dabei unterstützt, ergebnisoffen („no right, no wrong") zu visionieren, was sie sich für ihr Leben, ihre Region etc. wünschen?

Haben Sie das schon ausprobiert?

➤ Methodenbeschreibung ab Seite 86

Zukunftswerkstatt: „Wie wollen wir leben?" ist die zentrale Frage der Veränderungsprozesse in Richtung einer nachhaltigen Zukunft. Die Zukunftswerkstatt ermutigt die TeilnehmerInnen für die (eigene) Zukunft Entwürfe und Visionen zu entwickeln. In der Zeit von 1-2 Tagen ist ausreichend Zeit notwendig, dass sich die TeilnehmerInnen kennenlernen. In der ersten Phase – der Kritikphase – werden alle positiven und negativen Kritikpunkte gesammelt. Darauf folgt die Fantasiephase: Die TeilnehmerInnen stellen sich vor, wie sie es gerne hätten. Dafür sind kreative Methoden förderlich. In der Umsetzungsphase werden jene Visionen ausgewählt, die am besten umsetzbar scheinen, und in Kleingruppen weiterbearbeitet. Abschließend wird ein Aktionsplan erstellt.

Brief aus der Zukunft: Wie schaut Ihr Traum-Leben in 5 oder 10 oder 15 Jahren aus? Die TeilnehmerInnen sind aufgefordert sich selbst einen Brief zu schreiben, indem sie alles beschreiben, was sie bis zum genannten Zeitpunkt erlebt haben wollen.

Traumkreis: Jedes Projekt beginnt mit der Idee, dem „Traum" eines/r Einzelnen. Die inspirierte Person lädt mögliche PartnerInnen ein und stellt ihren Traum vor. Jede/r sagt kreisum, ob und wie er/sie sich vorstellen kann im Projekt mitzuwirken. Die „Traumsplitter" werden so lange gesammelt, bis der Inspirationsfluss verebbt. Es entstehen neue Ideen und Visionen, jede/r hat die Möglichkeit sich einzubringen und teilzuhaben. Ein gemeinsames Traumbild wird sichtbar.

REFLEKTIEREN

„Man sollte nie so viel zu tun haben, dass man zum Nachdenken keine Zeit mehr hat.“
Georg Christoph Lichtenberg

REFLEKTIEREN

Lernen, dass Reflektieren die Qualität unserer Arbeit und unseres Engagements wesentlich erhöhen kann.

Lernen, inne zu halten, die eigenen Handlungen zu überdenken und Schlüsse für Veränderungen zu ziehen.

Zum Beispiel …

1 …Verschiedene Herkunft – gemeinsame Zukunft – Was ist Alltags-Rassismus und was kann ich tun?

Das Zusammenleben von „Einheimischen" und MigrantInnen in der Lernenden Region Triestingtal verbessern: das ist das Ziel der beiden Projektleiterinnen Elisabeth Hainfellner (Geschäftsführerin LEADER-Region Triestingtal) und Sabine Wolf (Geschäftsführerin Jugendinitiative Triestingtal). Sie unterstützen Jugendliche mit Migrationshintergrund dabei, ihre Lebenswelten zu transportieren und hoffen, dadurch die BewohnerInnen zum Hinterfragen festgefahrener Vorurteile zu bewegen.

Die Idee war zunächst, das Positive an der Vielfalt in der Region sichtbar zu machen, *„wir haben aber gesagt, es gibt auch Probleme und wir wollen die Probleme im Zusammenleben nicht ganz ausblenden, darum haben wir mit dieser Alltags-Rassismus-Ausstellung begonnen."* Ein Teil der Ausstellung besteht aus einer geschichtlichen Abhandlung des Nationalsozialismus, weitere Themen sind Rassismus in Musik, Sprache und Kleidung. Zusätzliche Fotos, die Jugendliche österreichischer und anderer Nationalitäten in ihrem Umfeld, z.B. am Bahnhof oder beim Skateboardfahren gemacht haben, zeigen rassistische Sprüche im öffentlichen Raum. Die Ausstellung möchte Jugendliche dazu anregen, den Blick zu schärfen, Verallgemeinerungen zu hinterfragen, Impulse zur Reflexion des eigenen Verhaltens zu setzen und sich in Zivilcourage zu üben. Fast alle Haupt- und Polytechnikschulen in der Region haben an den 2-stündigen Führungen und Workshops teilgenommen. In Gruppenarbeiten besprachen die Jugendlichen alltägliche und eigene Erfahrungen mit Ausgrenzung, Möglichkeiten des konkreten Handelns beim Wahrnehmen von Ausgrenzung, Rassismus und Ungerechtigkeiten und erprobten durch Rollenspiele Lösungsmöglichkeiten. Oft nutzten Schulklassen zusätzlich das Angebot der gemeinsamen Nachreflexion direkt an der Schule, bei der eine weitere Vertiefung der Themen stattfand und ein großer Schwerpunkt auf dem Thema Gemeinschaft lag: In Form von Kooperationsspielen erarbeiteten Jugendliche gemeinsam ihre Voraussetzungen und Erwartungen für eine gute Gemeinschaft am Beispiel der Klasse und erarbeiteten ihren eigenen Beitrag dazu. Dieser persönliche und handlungsorientierte Ansatz erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass Gedanken und Einsichten aus reflektierten Situationen und Verhaltensweisen nicht verpuffen und sich im eigenen Alltag verfestigen können.

2 … Zirbenland Akademie – Raum für Reflexion

Christine Bärnthaler (Projektleiterin Lernende Region Steiermark) möchte mit der Zirbenland Akademie BewohnerInnen dazu bringen, MITeinander und VONeinander zu lernen und sie zu RegionsexpertInnen ausbilden. Bereits zum vierten Mal wurde im steirischen Zirbenland der Zirbenland-Profi als Teil der Zirbenland Akademie mit insgesamt 256 TeilnehmerInnen durchgeführt. *„Bei diesem Training bekommen die Teilnehmer in fünf Tagen in den Teilbereichen „Tourismus", „Geografie", „Gäste", „Geschichte", „Angebote" und „Kultur" einen grundlegenden Überblick über die Region, das touristische Angebot, die Kultur und die Schätze der Natur vermittelt. Die verschiedenen Module werden von Kennern der Region, also „Regionsexperten" vor Ort abgehalten."*

Wie arbeitet das Team, das dahinter steht? Auf welche Kultur können sich die Teammitglieder in Besprechungen stützen? Dazu die Projektleiterin: *„Es ist die Kombination von zwei Dingen: Die formelle und die informelle Reflexion. Wir treffen uns immer wieder informell bei Aktivitäten in der Region. Hier passiert ein wichtiger Austausch und eine informelle Reflexion gemeinsamer aktueller Aktivitäten. Man kommt dadurch wieder auf neue Ideen oder wertvolle Anregungen zur Verbesserung des Bildungsprogramms. Wichtig sind*

auch informelle Gespräche mit den KursteilnehmerInnen. Sie bringen uns auf neue Ideen, helfen uns das Programm ständig zu verbessern und an den Bedarf anzupassen. Die Rückmeldungen sind Gradmesser für die Qualität des Bildungsprogramms und unsere Arbeit in der Region. Nachdem wir alle in einer Region wohnen und uns zumeist kennen, sind Begegnungen auch außerhalb des Rahmens der Zirbenland Akademie häufig. Trotzdem sind (formelle) moderierte Workshops, bei denen man dann gezielt zusammen kommt und reflektiert, sehr wichtig." Gesprochen wird über die Abstimmung des Programms, die Bewerbung, die Entwicklung neuer Angebote und Qualitätsentwicklungsfragen. *„Es ist sehr wichtig, dass das eine beauftragte externe qualifizierte Person macht"*, die dann den Blick von außen einbringt und auch den Rahmen und Raum für Reflexion gibt. Anfangs, so die Projektleiterin, wurden diese moderierten Meetings einmal im Monat abgehalten, jetzt richtet man sich nach dem Bedarf – meist gibt es alle zwei Monate einen gemeinsamen Reflexionsraum mit externer Moderation. Für sie als Projektleiterin ist diese Facette des Zusammenarbeitens wesentlich für das Gelingen des Projekts.

Nicht nur die Vortragenden sondern auch die TeilnehmerInnen erhalten bei den Kursen den Raum, immer wieder ihr eigenes Wissen in die Kurse einzubringen oder werden motiviert, genauer nachzuforschen. So wurde etwa eine Teilnehmerin der Basisausbildung zum „Zirbenland-Profi" beim nächsten Kurs selber zur Vortragenden, da sie über spezielles Wissen im Bereich des Brauchtums verfügt, das sie noch erweiterte und dann im Kurs einbrachte.

Worum's geht…

Reflektieren ist das bewusste Nachdenken über Erfahrungen, Meinungen und Vorstellungen. Reflexion unterstützt sowohl im persönlichen als auch beruflichen Kontext das Lernen. Integrieren wir die gewonnenen Erkenntnisse in die folgenden Aktivitäten, können wir zufriedenstellendere Lösungen entwickeln und damit die Qualität unserer Handlungen steigern. Besonders im Zusammenhang mit Nachhaltiger Entwicklung ist ein Innehalten wichtig: In einer sich ständig wandelnden Welt kann, was wir heute noch als nachhaltig wahrnehmen, morgen schon nicht-nachhaltig und problematisch werden. Nachhaltige Entwicklung beschreibt kein statisches Ziel, sondern einen dynamischen, gesamtgesellschaftlichen Lern- und Gestaltungsprozess. Erst wenn wir unsere gegenwärtigen gesellschaftlichen Grundannahmen, aber auch eigene Überzeugungen und Handlungen immer wieder hinterfragen, können wir dem offenen und dynamischen Charakter einer Nachhaltigen Entwicklung entsprechen.

Reflexion in Bildungsprojekten ist zum Einen innerhalb des Projekt-Teams wichtig: im Rahmen der Entwicklung, Durchführung und beim Abschluss von Projekten. In diesem Sinne werden Bildungsinstitutionen selbst Ziel interner Reflexion und können so der Dynamik einer Bildung für nachhaltige Entwicklung entsprechen, weil sie selber einen offenen Lern- und Gestaltungsprozess vorleben und in ihren institutionellen Rahmen verankern und zur Projektkultur zu machen. Dazu gehört auch Wissensmanagement: Ergebnisse aus der Reflexion werden festgehalten, fließen in die weitere Arbeit ein und werden für andere zugänglich gemacht.

Zum Anderen sollen die Lernenden in der Bildungsaktivität selbst die Möglichkeit haben, über das Angebot und die eigenen Erfahrungen innerhalb des Bildungsprojektes zu reflektieren: Was hilft mir selber, mich weiterzuentwickeln, wodurch lerne ich am besten? Bildungsprojekte mit Fokus auf Nachhaltige Entwicklung bieten den Lernenden die Möglichkeit ihre eigenen Werte, Lebensgewohnheiten, Meinungen und Erwartungen vor dem Hintergrund der Idee einer Nachhaltigen Entwicklung zu reflektieren. Es geht nicht darum, „richtige" oder „falsche" Verhaltensweisen zu vermitteln, sondern die Lernenden dazu anzuregen, sich selbst ein Bild zu machen. Reflexions- und Handlungsphasen sollten einander abwechseln und befruchten.

Ihre Notizen

Meist wird der Zeitaufwand, den Reflexion fordert, kritisch gesehen. Gerade aus dem Reflektieren heraus entsteht jedoch erst der Lerneffekt. Voraussetzung für eine offene Reflexion ist ein geschützter Rahmen und Fehlerfreundlichkeit. Nur wenn Fehler als Chancen für Verbesserungen gesehen werden, wird auch offen über sie und ihre Ursachen gesprochen. Gemeinsames Reflektieren bietet außerdem die Gelegenheiten voneinander zu lernen.

Und sehr wichtig: Zeit zum Reflektieren ist auch Zeit zu feiern, was alles geschafft und erlebt wurde, anstatt blindlings ins nächste Projekt weiterzustolpern.

Haben Sie sich das schon gefragt?

Nehmen Sie sich hin und wieder Zeit Ihre eigenen Lebensgewohnheiten zu reflektieren? Sind Sie zufrieden mit dem, was Sie tun? Wie verträgt sich Ihr Lebensstil mit den Zielen und Werten einer Nachhaltigen Entwicklung?

Nehmen Sie sich mit Ihrem Projektteam regelmäßig Zeit, über Ihr Projekt zu reflektieren und es weiterzuentwickeln? Halten Sie die Ergebnisse Ihrer Überlegungen fest (Wissensmanagement)? Finden die Erkenntnisse Eingang in neue Projektgestaltungen? Was könnte Sie dabei unterstützen?

Gibt es in Ihrem Vorhaben Reflexionsphasen, in denen die Lernenden über die Erfahrungen, die sie im Bildungsprojekt selbst gemacht haben, nachdenken können? Welche Methoden verwenden Sie dafür?

Haben die Teilnehmenden in Ihrem Bildungsangebot die Möglichkeit, über sich und ihre Lebensgewohnheiten zu reflektieren und sie in Bezug zu Nachhaltiger Entwicklung zu setzen?

Gibt es für Ihr Bildungsprojekt eine externe Evaluation?

➤ Methodenbeschreibung ab Seite 86

Haben Sie das schon ausprobiert?

Lerntagebuch: Die Grundidee des Lerntagebuchs ist es, Ergebnisse, Lernfortschritte, Probleme, Beobachtungen, Gefühle oder Gedanken bezüglich des Lernprozesses und Bildungsprojekts festzuhalten. Die Besonderheit des Lerntagebuchs liegt darin, dass die persönlichen Erkenntnisse, der Zuwachs an Wissen und die Lernerfahrungen verschriftlicht werden, was zu einer tieferen Verarbeitung führt als das reine Lesen, Zuhören und mündliche Reflektieren.

5-Finger-Reflexion: Alle TeilnehmerInnen zeichnen zunächst die Silhouette einer ihrer Hände. In den Daumen schreiben sie, was sie „top“ gefunden haben, in den Zeigefinger, was sie sich merken wollen, in den Mittelfinger, was sie „angestunken“ hat, in den Ringfinger, was sie besonders bewegt hat und in den kleinen Finger, was ihrer Meinung nach (z.B. beim Workshop) zu kurz gekommen ist. In die Handfläche schreiben sie, was sie sonst noch sagen wollen.

KRITISCH DENKEN

„Wenn du das Leben begreifen willst, glaube nicht, was man sagt und was man schreibt, sondern beobachte selbst und denke nach."
Anton P. Tschechow

KRITISCH DENKEN

Lernen, dass viele für uns alltägliche Herangehensweisen nicht nachhaltig sind.

Lernen, mit Informationen kritisch umzugehen und Zusammenhänge zu erkennen.

Zum Beispiel …

1 … Faire Welt – Bucklige Welt – kritischen Konsum fördern

Wer macht eigentlich die Schokolade, die ich esse? Wo wachsen die Kakaobohnen und wie leben und arbeiten die Menschen auf deren Feldern sie wachsen? Und was verdienen sie an dem Preis, den ich für die Schokolade gezahlt habe? Ist dieser Anteil angemessen und fair?

Die Südwind-BildungsreferentInnen des Projekts Faire Welt – Bucklige Welt – Wechselland möchten ihre Zielgruppen (SchülerInnen und EntscheidungsträgerInnen in den Gemeinden der Region, aber auch Gastronomie- und Tourismusbetriebe) dazu anregen, sich nicht nur beim Einkauf des Produkts Schokolade solche Fragen zu stellen, sondern weltwirtschaftliche Strukturen generell zu hinterfragen und sich bewusst für fair gehandelte, bzw. regionale Waren zu entscheiden. Das Projektziel ist es, dass die Lernende Region am Ende des Projekts eine Fairtrade-Region ist.

Wie aber kann es gelingen, ein kritisches Bewusstsein für Konsum zu fördern? Nicht mit reiner Wissensvermittlung und erhobenem Zeigfinger, ist sich die Projektleiterin Ingrid Schwarz von Südwind NÖ Süd sicher. Für zielführender hält sie Methoden, die einen Perspektivenwechsel ermöglichen, also *„sehr reflexive Einheiten, die ganz stark das Bewusstsein schärfen und auch das Engagement wecken.“*

Anhand fair bzw. nicht fair gehandelter Schokolade, Bananen oder Textilien verweist das Projekt auf grundsätzliche Fragen und gibt bewusst Raum für Reflexion und Austausch: *„Eigentlich sind wir sehr stark in einer ganz zentralen Diskussion: wie wollen wir eigentlich wirtschaften? Wie definieren wir unser Verständnis von Konsumieren, Produzieren und dieses Verhältnis zueinander? Also wir sind eigentlich in hochkomplexen Themen drinnen.“*

2 … Alles rund um den Apfel – die akteurorientierte Sachanalyse

Kritisch Denken kann der Mensch erst ab einem bestimmten Alter? Weit gefehlt: Diese Fähigkeit kann schon im Kindesalter trainiert werden, zum Beispiel mit der Methode „akteurorientierte Sachanalyse“, entwickelt von der Schweizerin Christine Künzli David. Mit Hilfe dieser Methode können auch Kinder die Vielschichtigkeit eines Sachverhalts begreifen, dahinterliegende Interessen erkennen und lernen, lösungsorientiert zu denken. Und das geht so: Ausgehend von einem Gegenstand wie bspw. einem Apfel werden die verschiedenen Beteiligten und ihre Interessen aufgezeichnet: der/die Apfelkäufer/in, der Bauer/die Bäuerin, der Apfelbaum usw. Dann wird nach einer für alle akzeptablen Lösung gesucht.

Eine Lehrerin, die diese Methode ausprobiert hat, beschreibt die Vorgangsweise so: *„Welche sind eigentlich relevante Menschen, Menschengruppen, die in diesem Feld irgendwas zu tun haben? Und dann haben sie [Anm.: die Kinder] sich überlegt: Was verbindet eigentlich diese Leute mit diesem Thema? Was haben sie für Interessen im ökologischen, sozialen und ökonomischen Bereich? Was sind die gesamtgesellschaftlichen Interessen in diesem Bereich? Und sie [Anm.: die Kinder] haben dann analysiert: Wie hängen eigentlich diese Interessen und Bedürfnisse dieser Akteure miteinander zusammen? Wo sind Konflikte angelegt? Und wo gehen eigentlich die Interessen und die Anliegen in eine gleiche Richtung? Und das war dann mal das Netz, um sich nachher so Faktenwissen – ganz gezielt [anzueignen]. Die haben dann gemerkt: Aha, um diesen Akteur zu verstehen, seine Situation zu verstehen, muss ich natürlich ganz viel Faktenwissen haben – sonst weiß ich ja nicht, wie das funktioniert.“* (zit. nach Steiner 2011)Wird die Neugier der Lernenden geweckt, sich die Antworten zu solchen Fragen selbst zu erarbeiten, ist der zentrale Grundstein für kritisches Denken gelegt.

Worum's geht…

Kritisches Denken bedeutet das Reflektieren und Hinterfragen gängiger Annahmen und eine Abkehr von gewohnten Lösungsansätzen, die langfristig und weltweit oft nicht zu nachhaltigen Lösungen geführt haben. Gegenstand der kritischen Betrachtung kann alles sein: Medien, Politik, Mobilität, Wissenschaft, Brauchtum, der eigene Lebensstil… Im Zusammenhang mit Nachhaltiger Entwicklung gilt die Aufmerksamkeit des kritischen Denkens auch speziell der gängigen Vorstellung des ständigen unbegrenzten wirtschaftlichen Wachstums und der Unterordnung vieler anderer (Lebens-)Aspekte darunter.

Der Mensch steht in ständiger Interaktion mit seiner Umwelt und somit unter dem bewussten oder unbewussten Einfluss verschiedenster Faktoren. Angefangen von der Kommunikation und Interaktion mit Mitmenschen, über das Nutzen verschiedener Medien, bis hin zur Beeinflussung durch Produktwerbung und politische Kampagnen. Keiner dieser Einflussfaktoren ist in irgendeiner Form „neutral“: Schlagzeilen in den Medien werden nach bestimmten Meinungen und Interessen gestaltet, hinter politischen Ansichten stehen oft Interessen zur eigenen Machterhaltung. Unternehmen wollen durch die Bewerbung ihrer Produkte von Konsum überzeugen und somit vom Markt profitieren. Auch Meinungen von Menschen im sozialen Umfeld wirken auf eigene Sichtweisen ein – meist hinterfragen wir diese Informationen und die möglicherweise dahinter liegenden Absichten zu wenig. Um diese zu erkennen und eine eigene Meinung entwickeln zu können, ist ein kritisches in Frage stellen notwendig.

Bildungsthemen sollten eine problemorientierte Auseinandersetzung ermöglichen. Lernende werden mit Problemen konfrontiert, die komplex sind und die Zielkonflikte aufweisen, d.h. je nach unterschiedlichen ökonomischen, gesellschaftlichen und politischen Interessen unterschiedliche Lösungen erfordern. Welche Lösungen kann man finden, die für unterschiedliche Interessensgruppen gangbar sind? Es wird erfahrbar, dass es selten EINE richtige Lösung gibt. Bildung für nachhaltige Entwicklung will in diesem Sinne zur Entwicklung eines kritischen Bewusstseins bei den Lernenden beitragen, ohne jedoch den Verlust eines bejahenden Lebensgefühls zu bewirken. Deswegen ist es auch wesentlich, nicht ausschließlich Kritik zu üben, sondern auch eigene konstruktive Lösungsansätze zu entwickeln und umzusetzen. So könnten die Lernenden sich alternative Handlungsmodelle suchen oder sich von Beispielen aus anderen Weltgegenden mit anderen Lebensstilen oder durch Wissen von früheren Generationen inspirieren lassen.

Es ist zu erwarten, dass im Zuge einer kritischen Auseinandersetzung Widersprüchlichkeiten und Konflikte auftauchen können, die wiederum eine gute Kommunikationsfähigkeit aller Beteiligten erfordern.

Ihre Notizen

Haben Sie sich das schon gefragt?

Sehen Sie sich persönlich als kritisch denkenden Menschen? Woran üben Sie Kritik z.B. in Ihrem Lebensumfeld, Ihrer Region, an der Politik…?

Wo sehen Sie in Ihrem Bildungsvorhaben kritische Aspekte?

Welche Rolle spielt Ihr Projekt in der Region? Können Sie mit Ihrem Projekt in Ihrer Region Handlungsalternativen zu nicht-nachhaltigen Lösungen aufzeigen? Nehmen Sie sich Zeit, derartige Überlegungen gemeinsam mit Ihrem Team anzustellen?

Werden Lernende in Ihrem Projekt dabei unterstützt trotz allgemeiner Informationsflut kritisch mit Wissensquellen umzugehen? Wie?

Werden Lernende dabei unterstützt, gängige Lebensweisen und Wertvorstellungen (z.B. bezüglich Konsumverhalten, des Wertes von Arbeit, politischer Systeme, Geschlechterrollen, etc.) mit einer Nachhaltigen Entwicklung in Bezug zu setzen und zu hinterfragen?

Wird in Ihrem Bildungsangebot das Erkennen und Hinterfragen von Machtstrukturen (beispielsweise in der (Lokal-)Politik, in Verwaltungen, in der (Land-)Wirtschaft, zwischen Nationen etc. gefördert? Wie unterstützen Sie das?

Entwickeln die TeilnehmerInnen im Rahmen Ihres Angebotes eigene Lösungsideen für Umstände, die sie kritisch sehen? Besuchen Sie innerhalb Ihres Vorhabens Menschen, die alternative Ansichten vertreten bzw. Orte, an denen alternative Lösungen ausprobiert werden?

➤ Methodenbeschreibung ab Seite 86

Haben Sie das schon ausprobiert?

Vernetzungskreis: Der Vernetzungskreis hilft dabei, die Wirkungen innerhalb eines Systems (z.B. einer Region) kritisch zu beleuchten. 5 bis 10 relevante System-Elemente werden in einem Kreis angeordnet. Pfeile zwischen den Elementen zeigen die Wirkungsrichtungen. Oft entstehen ganze Wirkungsketten, die die Komplexität des Systems zeigen. Führt die Abfolge der Pfeile wieder zum Ausgangselement zurück, handelt es sich um einen Rückkoppelungskreis (im Negativen „Teufelskreis“ genannt), Veränderungen hängen hier oft von einem Element ab!

Weltspiel: Diese Methode dient dazu, sich globaler Verteilungen durch eigenes Abschätzen und Positionieren bewusst zu werden. Sechs Schilder werden mit den Namen der sechs Kontinente beschriftet und im Raum auf dem Boden verteilt. Die TeilnehmerInnen positionieren sich zu verschiedenen Fragen z.B. der Verteilung der Weltbevölkerung, von Welteinkommen, Energieverbrauch etc. Wenn alle TeilnehmerInnen mit der Verteilung einverstanden sind, werden die Einschätzungen mit Hilfe des Verteilungsschlüssels unter www.welthaus.at/layout/pics/schulen/weltspiel.pdf aufgelöst und reflektiert.

KOMMUNIZIEREN

„Das Gespräch ist die einzige Brücke zwischen den Menschen."
Albert Camus

KOMMUNIZIEREN

Lernen, dass Kommunikation ein wesentlicher Gelingensfaktor für jegliches gemeinsames Handeln ist.

Lernen, respektvoll und wertschätzend zu kommunizieren.

Zum Beispiel …

1 … RIKK – regional. interkulturell. kompetent. – In die Schuhe anderer hinein steigen

Reden, reden, reden: genau das haben die beiden Projektleiterinnen Silke Fahrner und Wilma Levassor vor allem zu Beginn des Projekts RIKK getan – und zwar mit so ziemlich allen EntscheidungsträgerInnen in der Lernenden Region Vöckla-Ager: *„Ich war am Schluss schon richtig fertig, ich hab schon nicht mehr über das Projekt reden können, weil wir das so oft gemacht haben. Aber man merkt jetzt, dass sich das absolut ausgezahlt hat“,* erzählt Silke Fahrner. Denn für das Projektziel – das Stärken von sozialen und interkulturellen Fähigkeiten in der Region – muss zunächst das Bewusstsein in der Region gefördert werden, dass solche Kompetenzen überhaupt notwendig sind. Und das passiert über intensive Gespräche: *„Alle gesellschaftlich relevanten Gruppierungen haben wir gefragt: Ist das ein Thema? Könnt Ihr etwas damit anfangen? Liegen wir richtig? Und es war kaum jemand dabei, der im Erstgespräch gewusst hat, was wir wollen“,* umreißt Wilma Levassor den schwierigen Projektanfang.

Dass am Ende doch klar wurde, worum es den beiden Frauen geht – nämlich das im wirtschaftlichen Bereich schon bekanntere Schlagwort der interkulturellen Kompetenz auch für die Region und speziell im Bildungsbereich nutzbar zu machen – lag auch daran, dass es den beiden gelang, immer den jeweiligen Nutzen für die GesprächspartnerInnen herauszustellen: *„Was sehr schwierig war für uns, weil wir sozusagen in die Schuhe der anderen hinein steigen mussten und versuchen mussten, im Erstkontakt schon zu ahnen worin der Nutzen bestehen könnte –was für die Recherche und die Vorarbeit eine Herausforderung war.“* Mittlerweile sind erste sogenannte „Kompetenzteams“ initiiert, in denen sich interessierte KindergartenpädagogInnen, LehrerInnen, JugendarbeiterInnen je nach Bedarf zum Thema austauschen und kompetenter machen können und *„wenn wir noch nicht die Leute haben, die wir brauchen, wird jemand persönlich identifiziert, angesprochen und eingeladen.“* Das betrifft auch AkteurInnen, die sich anfangs in der vermeintlichen Konkurrenz um Ressourcen vom Projekt bedroht fühlten: Ängste dieser Art konnten durch viele Gespräche gemindert oder ausgeräumt werden.

Für den Projekterfolg genauso entscheidend wie die Kommunikation nach außen ist die teaminterne Kommunikation. Im Fall des Projektes RIKK haben sich zwei gefunden, die sich gut verstehen und die gleichen Ziele teilen. Das erste Treffen beschreibt Wilma Levassor so: *„Also ich habe damals das Gefühl gehabt: mein Gott, endlich jemand, der nicht glaubt, dass ich Chinesisch rede.“*

2 …Energiebewusstsein und Nachhaltigkeit – Kommunizieren nach innen und außen

Im Lernende-Regionen-Projekt „Energiebewusstsein und Nachhaltigkeit“ in der Region Weinviertel-Mannhartsberg sollten SchülerInnen nach Schulworkshops Energiebewusstsein in die Gemeinden tragen. Diese Workshops wurden durch eine Auftaktveranstaltung, Exkursionen und eine Wanderausstellung flankiert. Beteiligt waren acht bis zehn ProjektmitarbeiterInnen aus vier Institutionen: 1) die Umweltbildungsorganisation pro Umwelt GmbH, 2) das Raumplanungsbüro im-plan-tat, 3) Unternehmensberater Reinhard Indraczek und 4) das Katholische Bildungswerk. In diesem Projekt wurde von Anfang an auf vielfache Kommunikationskanäle und Zielgruppen gesetzt. Auf der Projekthomepage wurden die Entwicklungsschritte hin zu den Workshops und v.a. die Workshops selbst dokumentiert. Alle drei Monate gab es Projekttreffen zwischen den ProjektpartnerInnen, die alle in verschiedenen Ortschaften ansässig waren. Dazwischen dienten E-Mails und ein interner Newsletter dem Informationsaustausch. Dies klingt zwar aufwändig, lohnte sich aber

laut Projektbeteiligten, denn es war für sie wesentlich, dass alle Teammitglieder immer Bescheid wussten über die wichtigsten Prozesse und Ergebnisse. Auch die Kommunikation nach außen nahm in dem Projekt einen hohen Stellenwert ein, denn das Interesse von BürgermeisterInnen und GemeinderätInnen war ungebrochen groß. Daher gab es regelmäßige Aussendungen an 40-50 interessierte Personen (z.B. UmweltgemeinderätInnen) sowie eine offensive Pressearbeit. Zu allen Meilensteinen des Projekts wurden Vorlagen für die Gemeindezeitungen verfasst. Durch den breit gefächerten Begriff „Energie“ bzw. „Energiebewusstsein“ war es jedoch schwierig zu verfolgen, in welchen Zeitungen wie oft über das Projekt berichtet wurde. Die Sichtbarkeit des Projektes „Energiebewusstsein und Nachhaltigkeit“ wurde dadurch gehoben, dass das Projekt bei von anderen Institutionen initiierten „Thementagen“ bzw. „Themenwochen“, z.B. dem „Tag der Sonne“, präsent war. So kommunizierten Schulen und Gemeinden das Thema Energie immer wieder, ganz im Sinne des Projekts.

Worum’s geht…

Kommunikation ist die Basis für ein gutes Zusammenleben. Egal ob im alltäglichen Umgang mit dem persönlichen Umfeld, im Arbeitskontext oder beim Austragen von Konflikten: überall spielt Kommunikation eine Schlüsselrolle. Das gilt auch für den gesellschaftlichen Wandel in Richtung einer Nachhaltigen Entwicklung: Bei allen Veränderungen, die mehrere Menschen betreffen, ist Kommunikation notwendig. Wenn wir nicht informiert sind über die Herausforderungen und Möglichkeiten unserer Zeit, ist ein Teilhaben an Veränderungsprozessen schwierig.

Als Teil eines partizipativen Prozesses hat man die Möglichkeit, die eigenen Bedürfnisse zu artikulieren – und es ist notwendig, sich mit den Bedürfnissen und Ideen anderer Menschen auseinander zu setzen und einen gemeinsamen Weg auszuhandeln.

Das für Nachhaltige Entwicklung charakteristische Umdenken von Konkurrenz zu Kooperation erfordert ein Mehr an Kommunikation – und Vertrauen.
Für die Breitenwirkung von Aktivitäten ist eine wirksame Kommunikation nach außen wesentlich, eine gute Kommunikation nach innen hält Projektteams zusammen.

Alltägliche Schwierigkeiten, die in jedem Gespräch auftauchen können, sind Missverständnisse. Jeder Mensch interpretiert das, was sein Gegenüber sagt, anders. Unterstützend ist daher sowohl im Alltag als auch in Nachhaltigkeitsprozessen eine respektvolle Kommunikation. Dazu gehört das offene Artikulieren der eigenen Bedürfnisse, aber auch Bedenken und Ängste und ebenso wie möglichst vorurteilsfreies, empathisches Zuhören. Für ein offenes Gespräch ist eine vertrauensvolle Atmosphäre notwendig, es erfordert auch Übung und Aufmerksamkeit. Gute Zusammenarbeit fußt oft auf Beziehungen, die schon jahrelang gepflegt wurden und deshalb besonders tragfähig sind.

Angestrebt in Nachhaltigkeitsprozessen, aber oft schwierig, ist die Einbindung unterschiedlicher Personengruppen. Oft kommt es zwischen diesen unterschiedlichen Gruppen zu Verständigungsschwierigkeiten, da sie unterschiedliche „Sprachen“ sprechen: Möglicherweise bewegen sich die Beteiligten in unterschiedlichen Hierarchien eines Systems oder sie gehören unterschiedlichen Fachbereichen an oder es wird ein Austausch zwischen Laien und ExpertInnen angestrebt. Im Sinne Nachhaltiger Entwicklung kann jede Kommunikation über solche traditionellen Grenzen hinweg die Perspektiven erweitern und neue Blickwinkel öffnen, die, wenn sie einbezogen werden, zu allgemein zufriedenstellenden Lösungen führen. Dabei, aber auch generell bei der Arbeit in und mit großen Gruppen, ist Moderation eine wesentliche Unterstützung beim Aushandeln gemeinsamer Ziele und Aktivitäten.

Ihre Notizen

Bildungsprojekte bieten Teilnehmenden die Chance, sich in geschütztem Raum die Zeit zu geben, sich explizit mit Kommunikation auseinanderzusetzen. Beispielsweise kann ein guter Rahmen für das Ausprobieren einer respektvollen Kommunikation geschaffen werden oder der Umgang mit konträren Meinungen geübt werden.

Haben Sie sich das schon gefragt?

Was macht für Sie persönlich eine respektvolle Kommunikation aus?

Können Lernende in Ihrem Bildungsvorhaben respektvolle Kommunikation erleben? Welches Setting schaffen Sie dafür?

Welche Kommunikationswege gibt es in Ihrem Projekt-Team? Funktionieren sie gut? Was würden Sie sich für eine gelungene Kommunikation im Team noch wünschen?

Fördern die Settings in Ihrem Vorhaben kommunikative Kompetenzen wie den eigenen Standpunkt artikulieren, mit Gegenargumenten umgehen, Fragen stellen, zuhören, gemeinsam Lösungen entwickeln, etc.?

Unterstützen Sie Lernende in Ihrem Bildungsangebot konstruktiv mit Meinungsverschiedenheiten und Konflikten umzugehen? Wie unterstützen Sie eine offene und respektvolle Diskussion?

Können Lernende in Ihrem Bildungsprojekt mit Menschen ins Gespräch kommen, mit denen sie in ihrem Alltag selten Kontakt haben und damit einen Perspektivenwechsel erleben?

Haben Sie das schon ausprobiert?

➤ Methodenbeschreibung ab Seite 86

Vom Senden und Empfangen – ein Talk-Show-Spiel: Diese Methode hilft, die eigene Art des Dialog-Führens zu erkennen und zu adaptieren. Je drei Personen übernehmen verschiedene Rollen: der „wissende“ Gast einer Talkshow (A), der/die zuhörende und befragende TalkmasterIn (B) und der/die BeobachterIn, einE TV-ZuschauerIn (C). A beginnt über ein Thema zu erzählen. B hört zu und wiederholt nach zwei Minuten den Inhalt des Gesagten. Fühlt sich A von B verstanden, antwortet er/sie mit „richtig“, findet A, dass B das Gesagte nicht verstanden hat, sagt er/sie „falsch“. C spiegelt seine Beobachtungen. Bewusstsein für die Verzerrungen, die während der Kommunikation passieren, entsteht.

Gewaltfreie Kommunikation: Was sind meine eigenen Bedürfnisse, was die der anderen? Das in vier klare Schritte strukturierte Gespräch hilft beim Klären und Lösen von Konfliktsituationen: Von der Beobachtung kommt man über das Ausdrücken der eigenen Gefühle und Bedürfnisse zur Formulierung eines Lösungsvorschlages. Empathie (Einfühlungsvermögen) für die eigenen Bedürfnisse und die seiner Mitmenschen ist unumgänglich, um kooperative Lösungen für die Herausforderungen der nachhaltigen Entwicklung zu finden.

KOOPERIEREN

„Zusammenkunft ist ein Anfang.
Zusammenhalt ist ein Fortschritt.
Zusammenarbeit ist der Erfolg.“
Henry Ford

KOOPERIEREN

Lernen, dass Kooperation wirkungsvolles Handeln ermöglicht.

Lernen, mit anderen zusammen zu arbeiten.

Zum Beispiel …

1 … Faire Welt – Bucklige Welt – Zwischen Kooperation und Konkurrenzangst

Kooperation ist ein Schlüsselwort im Projekt Faire Welt – Bucklige Welt – Wechselland: das Ziel der Lernenden Region, eine Fair Trade Region zu werden, ist nur in Zusammenarbeit vieler unterschiedlicher AkteurInnen aus Wirtschaft, Gastronomie, Tourismusbetrieben, politischer EntscheidungsträgerInnen und VertreterInnen von Bildungseinrichtungen zu erreichen. Um möglichst viele AkteurInnen durch Bewusstseinsbildung ins Boot zu holen, muss die Projektleiterin Ingrid Schwarz von Südwind NÖ Süd nicht selten Konkurrenzängste anderer WarenanbieterInnen ausräumen: die Angst, KonsumentInnen könnten fair gehandelte Produkte regionalen Produkten vorziehen und somit der heimischen Wirtschaft schaden, ist relativ weit verbreitet. In gezielten Gesprächen versucht sie immer wieder zu vermitteln, dass es um Produkte geht, die zum Großteil gar nicht in der Region selbst hergestellt werden wie z.B. Kaffee oder Tee. Um Zweifel auszuräumen ist es für Ingrid Schwarz außerdem wichtig, transparent zu arbeiten: Jede Aktion macht sie sichtbar (z.B. über eine Webseite) und alle KooperationspartnerInnen und potenziell am Thema Interessierten informiert sie über weitere Schritte.

Aber auch das kontinuierliche Zugehen auf KritikerInnen kann nicht immer in einer Zusammenarbeit münden – in solchen Fällen bleibt sie gelassen: *„Es bleibt ein Restrisiko, aber das ist natürlich auch okay. Also das ist ja auch Teil eines Projektes wo man sagt, na gut, we agree that we disagree.“* Eine gute Kooperation mit regionalen Medien hat dem Projekt zu großer Aufmerksamkeit verholfen, sodass KooperationspartnerInnen mittlerweile von sich aus mitwirken möchten: so planen z.B. ein Kindergarten und ein Heim für Menschen mit besonderen Bedürfnissen sich im Bereich fairer Handel zu engagieren.

2 … Zirbenland Akademie – Ein inspirierendes Netzwerk entsteht…

Die steirische Zirbenland Akademie hat zum Ziel, vornehmlich touristisch orientierte RegionsbewohnerInnen und MitarbeiterInnen aus dem Tourismus fit für die Weiterentwicklung eines nachhaltigen Tourismus zu machen. Sie tauchen ein in Geografie, Natur, Geschichte und Kultur um ihren Gästen ihre Region schmackhaft zu präsentieren. Dabei entstehen neben dem offiziellen Kursangebot auch Netzwerke und Kooperationen, wie die Projektleiterin Christine Bärnthaler erzählt: *„Am spannendsten find ich das, was an neuen Dingen entsteht. Dass neue Produkte entstehen, z.B. ist eine Seife entwickelt worden, eine Zirbentorte. Eine Apotheke und ein Pflanzenhof machen eine gemeinsame Produktlinie für die Sauna aus Zirbenöl. Wir haben nie gedacht, dass das über die Seminarangebote entstehen kann. Die TeilnehmerInnen treffen sich in ihrer Freizeit, neue Kooperationen entstehen, auch Freundschaften. Und jetzt merken wir, dass in der Region ein inspirierendes Netzwerk entstanden ist von Zirbenland-Profis. 475 Personen, dadurch entstehen Schneeballeffekte! Der erzählt's seinem Nachbarn, der seinem Freund und dadurch kriegt das so eine Eigendynamik! Das ist das, was Regionalentwicklung, wenn sie gut ist, ausmacht. Dass sich nicht irgendwer was überlegt und Ideen entwickelt, die zwar ganz nett sind, aber bald versiegen, sondern dass das weitergetragen wird von den Menschen, die begeistert sind. Damit kann es auch langfristig leben und überleben.“*

Wie kann man unterstützen, dass so ein lebendiges Netzwerk entsteht? Die Projektleiterin erzählt, dass sie im Rahmen der Zirbenland Akademie sehr bewusst Raum für informellen Austausch eingeplant haben. So gab es während dem Kursangebot ausreichend Pausen, in denen sich Gespräche entwickeln konnten. Die Module waren extra so geplant, dass sie um 19 Uhr endeten – da gab es kaum jemanden, der/die nicht noch auf ein Getränk geblieben ist, zumal die Module auch immer in wechselnden Gastronomiebetrieben in der Lernen-

den Region stattfanden. Christine Bärnthaler resümiert: *„Das haben sie auch gerne angenommen, dass man dann noch sitzenbleibt, sich austauscht und näher kennenlernt! Dadurch entsteht Neues und ein besseres soziales Miteinander, ein an einem Strang ziehen.“*

Entstanden ist die Zirbenland Akademie aus dem Wunsch der drei regionalen Tourismusverbände, gemeinsame Sache in einer gemeinsamen Marketingkooperation zu machen. Diese informelle Kooperation, die natürlich auch Widerständen begegnet, wird sehr konsequent und einfühlsam von der LEADER-Region Zirbenland weiterentwickelt. Demnächst wird es einen gemeinsamen Außenauftritt mit Logo und Internetpräsenz und eine gemeinsame Marketingstrategie geben. *„Wir haben viel voneinander gelernt und sind gemeinsam auf dem Weg. Verschiedene Kulturen begegnen sich hier in der Zusammenarbeit, das ist nicht immer so einfach. Manche Dinge müssen eben reifen.“*

Worum’s geht…

Die Formel „Kooperation statt Konkurrenz“ steht für einen Paradigmenwechsel hin zu einer kooperativeren Gesellschaft – eines der wesentlichen Merkmale einer Nachhaltigen Entwicklung. Nachhaltige Entwicklung ist keine Aktion einzelner Menschen, sondern ein gesamtgesellschaftlicher Prozess, der nur dann greift, wenn möglichst viele Menschen, entweder als Einzelpersonen oder als Institutionen, mitmachen. Je enger diese Menschen in Netzwerken und Partnerschaften zusammenarbeiten, desto stärker und breitgestreuter kann auch ihre Wirkung sein. Die unterschiedlichen Perspektiven und Kompetenzen der verschiedenen AkteurInnen tragen außerdem zu einer höheren Qualität der Aktivitäten bei. Zusätzlich schafft Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten oft auch ein motivierendes Arbeitsklima.

Kooperation erfordert Vertrauen und Mut – es erscheint oft riskant, statt einer strategischen Vorgangsweise ein offenes Gespräch zu führen. Diese neuen Denk- und Verhaltensmuster, die wir gesamtgesellschaftlich gesehen noch nicht „eingeübt“ haben, brauchen Zeit und Geduld, um sie zu entwickeln. Oft wird mit dem Teilen von Wissen Machtverlust verbunden, der wiederum Angst vor Konkurrenz macht. Wenn beide Seiten einander respektvoll und vertrauend begegnen, können jedoch in gemeinsamer Arbeit neue Ideen entstehen, die durch die Kooperationen wesentlich fundierter, umfassender und auch stabiler sind. Hilfreich für eine gute Zusammenarbeit ist das offene und klare Aushandeln der Eckpfeiler und Ziele der Kooperation – der erhöhte Abstimmungsaufwand lohnt sich!

Im Bildungsbereich kann Kooperation Vieles heißen: z.B. die Vernetzung von Bildungseinrichtungen untereinander oder die Vernetzung von Bildungseinrichtungen mit Unternehmen, der Gemeinde, NGOs oder künstlerischen Gruppierungen etc. – sowohl lokal, regional als auch global. Gerade die Begegnung mit nicht primär bildungsorientierten Institutionen kann für Lernende ein besonders praxisnahes und anregendes Lernerlebnis sein. Lernsettings, in denen die Teilnehmenden in Partner- oder Gruppenarbeiten Aufgaben lösen – sogenanntes „Kooperatives Lernen“ – fördern Schlüsselqualifikationen, die für Zusammenarbeit notwendig sind: Teamfähigkeit, Konfliktfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit, Kompetenz zum Aushandeln…

Ihre Notizen

Haben Sie sich das schon gefragt?

Wo haben Sie persönlich schon einmal eine besonders gelungene Kooperation erlebt? Warum hat sie so gut funktioniert?

Sind an Ihrem Vorhaben verschiedene Menschen / Institutionen mit unterschiedlichen Erfahrungen und Kompetenzen beteiligt? Welche? Wo sehen Sie Bereicherungen, wo gibt es auch Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit?

Wie betrachten Sie andere AkteurInnen in Ihrem Umfeld, z.B. andere BildungsanbieterInnen: als mögliche KooperationspartnerInnen, die sich im selben Feld engagieren oder eher als konkurrierende AkteurInnen um Ressourcen (Geld, Ansehen, etc.)?

Kommen in Ihrem Bildungsvorhaben kooperative Lernsettings wie Partner- oder Gruppenarbeit zum Einsatz? Können die Teilnehmenden fruchtbare Zusammenarbeit erleben? Wird Kooperation unter den Teilnehmenden auch über das Projekt hinaus unterstützt? Wie?

Schaffen Sie in Ihrem Projekt Freiräume, wo sich ProjektpartnerInnen oder Interessierte in anregendem Rahmen ohne Zeitdruck austauschen können?

Haben Sie das schon ausprobiert?

➤ Methodenbeschreibung ab Seite 86

Systemisch konsensieren: Veränderungen funktionieren besser, wenn sie möglichst geringen Widerstand hervorrufen. Systemisch konsensieren richtet sich bei Entscheidungen einer Gruppe nicht nach der Mehrheit, sondern nach dem geringsten Widerstand. Systemisch konsensieren läuft in vier Phasen ab: Formulierung einer gemeinsamen Fragestellung; Kreativphase: Sammeln von Lösungsvorschlägen; Bewertungsphase: Jedes Gruppenmitglied bewertet jeden Vorschlag jetzt mit Widerstandspunkten (0 Punkte = kein Widerstand, 10 Punkte = großer Widerstand); Auswertungsphase: Der Vorschlag mit den wenigsten Punkten ist dem Konsens und damit dem allgemeinen Interessensausgleich am nächsten.

Balance halten: Nachhaltige Entwicklung bringt viele Aufgaben, die nur durch Zusammenarbeit gelöst werden können. Wichtiger Bestandteil dieser Zusammenarbeit ist Achtsamkeit für die Mitmenschen. Eine Gruppe von mindestens acht Personen stellt sich in zwei Reihen gegenüber und versucht einen Bambusstab, der auf allen ausgestreckten Zeigefingern liegt, gemeinsam auf den Boden zu legen. Dieses Spiel erfordert von den TeilnehmerInnnen viel Fingerspitzengefühl und ein Abstimmen der eigenen Tätigkeit auf die der anderen. Diese Übung ist ein gutes Warming Up für schwierige Herausforderungen der Teamarbeit, aber auch als spielerische Methode für Teambuilding geeignet.

PARTIZIPIEREN

„Jeder Versuch eines Einzelnen, für sich zu lösen, was alle angeht, muss scheitern."
Friedrich Dürrenmatt

PARTIZIPIEREN

Lernen, dass dauerhafte Lösungen nur mit Beteiligung der Betroffenen zustande kommen.

Lernen, sich in Gestaltungsprozesse einzubringen.

Zum Beispiel …

1 … Auf gleicher Augenhöhe – Junge Gemeinden im Römerland Carnuntum – Mitmachen erhöht die Lebensqualität

Menschen in den Gemeinden bei ihren eigenen Anliegen unterstützen – das ist die Aufgabe des Jugendberaters Thomas Tatosa: vom Wunsch einer Gruppe Jugendlicher nach einem neuen Jugendtreff, einem gemeinsamen Ausflug oder einer Veranstaltung, bis zur Gemeinde, die Erhebungen über Jugendkultur machen möchte. Thomas Tatosa schafft im Rahmen von Projektmanagement-Lehrgängen Räume, in denen alle Beteiligten ihre Anliegen formulieren und gemeinsam Ziele festlegen können. Besonders wichtig erscheint ihm dabei, dass alles so transparent wie möglich abläuft. Daher ist eine ständige Absprache mit allen Betroffenen über die weitere Vorgehensweise nötig. Er vermittelt seinen Zielgruppen jeweils passendes Rüstzeug (z.B. Projektmanagement), mit dem anhand von Themen (Hinterfragen des eigenen Konsum- oder Ernährungsverhaltens o.ä.) Fähigkeiten wie Arbeiten im Team, Umgang mit Konflikten, Finden von Kompromissen und aktives Zuhören trainiert werden.

Seine Devise heißt also flexibel zu sein, indem *„man prozessorientiert auf das reagiert, was der Fall ist“*, denn das garantiert, dass Maßnahmen richtig gesetzt werden. Auch methodisch ist Thomas Tatosa flexibel und entscheidet je nach Thema und Personen: *„Wie man einen Workshop gestaltet, das unterliegt nicht wirklich einem starren Konzept, sondern da darf man die Leute ruhig mitgestalten lassen. Das kann vielfältige Formen annehmen, bis zum gemeinsamen Spaziergang, der halt ein paar Stunden dauert und wo man wirklich im Gehen gemeinsam nachdenkt.“* Letztendlich geht es um eine Erhöhung der Lebensqualität, indem die Zielgruppen durch aktive Kommunikation an der Gestaltung ihrer Lebenswelt teilhaben können: *„Man geht davon aus, dass jeder Mensch bis zu einem gewissen Grad seine Lebenswelt mitstrukturiert. Je mehr er oder sie wirklich das Gefühl hat mitzugestalten, eine Stimme zu haben und ermächtigt zu sein, das zu tun, desto höher ist die Lebensqualität.“* Für Thomas Tatosa selbst ist dabei besonders wichtig, *„dass man aufhört, die Leute zu motivieren und beginnt, ihnen zuzuhören.“*

2 … Rundum Gsund im Weinviertel – Rahmen gut, alles gut? Zeit etwas wachsen zu lassen

Das Projekt Rundum Gsund im Weinviertel will WeinviertlerInnen beim Erlernen eines gesunden Lebensstils fördern und auf die Gestaltung der Rahmenbedingungen für Gesundheit einwirken, damit die gesündere Wahl beliebter und möglich wird. Gemeinsam mit regionalen ExpertInnen und der Bevölkerung werden in Kleinregionen zahlreiche unterschiedliche Gesundheitsförderungsprojekte für ausgewählte Zielgruppen entwickelt.

Wie schaut das ganz konkret aus? Christine Schwanke, Projektleiterin von Rundum Gsund im Weinviertel, erinnert sich an die Bildungsbedarfserhebung und eine Vorstudie im Rahmen der Lernenden Regionen: *„In verschiedenen Ecken der Region haben World-Cafes stattgefunden. Zur Gesundheit weiter zu lernen war in verschiedensten Ausprägungen immer wieder ein Thema.“* Mit verschiedenen PartnerInnen haben Christine Schwanke und Katja Racher daraufhin einen Antrag für ein vierjähriges Projekt beim Fonds Gesundes Österreich sowie als Ko-Förderer bei LEADER/Lernende Regionen eingereicht. *„Es ist ein Rahmenprojekt, die Unterprojekte werden immer wieder mit Leuten und verantwortlichen Politikern aus der Region entwickelt. Wir haben nichts Inhaltliches vorgegeben… Partizipation aus dem luftleeren Raum ist schwierig, meistens gibt es eine Ursprungsidee, dann werden Leute aus der Zielgruppe eingeladen und dazu befragt.“*

Ein konkretes Beispiel: Eine Fitnesstrainerin hat im Rahmen einer Projektentwicklungsrunde gesagt, sie würde gerne

„etwas mit Volkstanzen“ machen. Daraus wurde dann in Abstimmung mit GemeindepolitikerInnen, Gesundheitsbeauftragten, GastwirtInnen u.a. ein einjähriges Gesundheits-Projekt: Jugendliche entwickelten zu Ö3 Hits Volkstanz-Choreografien, Frauen mit nicht so ganz „tanzwütigem“ Partner tanzten einfach miteinander und Spaß hatten alle dabei. Ihre Rolle sehen die beiden Frauen im *„Rahmen geben und halten“*, als *„Kümmerer“* des Gesamtprozesses, als jene die für die Einhaltung von Qualitätskriterien im Hinblick auf Gesundheitsförderung und Lernen für Gesundheit sorgen. Sie schaffen Raum für das Treffen interessierter Menschen aus der Überzeugung, dass etwas entstehen wird, allein durch das Zusammenbringen von Menschen. *„Man muss einfach mit den Leuten TUN, durch die aktive Arbeit verselbstständigen sich Projekte… Wir haben bemerkt, dass wir in den ersten Runden stark begleiten müssen. Das wird oft nicht berücksichtigt, oder nicht geschätzt, das ist eben nichts Selbstverständliches. Es braucht diese Kümmerfunktion, es gibt sehr engagierte Leute, aber sie brauchen Unterstützung, damit ihre Ideen zu Projekten reifen. Die Leute sollen stolz darauf sein, was sie geschaffen haben. Daher ist es auch wichtig, dass in der Öffentlichkeit Personen aus der Region im Vordergrund stehen, nicht wir.“*

Der Rahmen, den das Projektteam vorgibt, gibt also einerseits strukturellen Halt und andererseits auch einige klare Qualitätsansprüche vor. Die beiden Frauen sind überzeugt, dass der für Projekte relativ lange Zeitraum von vier Jahren notwendig ist, um Veränderungen anzustoßen: *„Es ändert sich erst durch dieses Stetige etwas. Es gibt ganz viele tolle Leute, die ganz viel wollen. In Projekten wird ihnen oft nicht die Zeit gegeben, Ideen wachsen zu lassen und selbst zu wachsen.“*

Worum’s geht…

Partizipation bedeutet Teilhabe an Entwicklungen, die uns betreffen. Diese Entwicklungen können an unserem Arbeitsplatz ebenso stattfinden wie an unserem Wohnort oder in der Politik unseres Landes. Durch Partizipation können wir unsere Bedürfnisse und Wünsche einbringen und Entwicklungen mitgestalten – beispielsweise auch in einem Bildungsprojekt.

Partizipation ist eine Voraussetzung für Nachhaltige Entwicklung. Nachhaltige Entwicklung kann nur mit der aktiven Mitwirkung und Mitträgerschaft aller gesellschaftlichen Gruppen gelingen. „Partizipation schafft eine bessere Entscheidungsqualität, indem Betroffene zu Beteiligten gemacht werden“, heißt es auch in der österreichischen Nachhaltigkeitsstrategie. Erst durch Partizipation entsteht ein gemeinsames Problemverständnis als Ausgangspunkt für Lösungen, die eher mitgetragen werden. Partizipation bedeutet auch eine bewusste Veränderung hin zu flacheren Strukturen mit mehr Eigeninitiative und Selbstverantwortung.

In Bildungsprojekten für Nachhaltige Entwicklung können TeilnehmerInnen Fähigkeiten und Methoden erlernen und vertiefen, die bei Beteiligungsprozessen notwendig sind. Am authentischsten erfahrbar sind diese Kompetenzen, wenn die Lernenden im Bildungsprojekt selbst Beteiligung erleben, sei es, dass sie in die Entwicklung des Projekts eingebunden sind oder die Umsetzung mitgestalten können. Erleben sie, dass ihre Stimme Gewicht hat und ihre Ideen berücksichtigt werden, kann das Selbstvertrauen und Motivation schaffen, sich auch an anderen Prozessen zu beteiligen.

Herausfordernd in partizipativen Prozessen ist die hohe Komplexität: Verschiedene AkteurInnen mit unterschiedlichen Meinungen und Bedürfnissen wollen eine gemeinsame Lösung finden. Der Person oder Institution, die zur Partizipation einlädt, muss bewusst sein, dass sie damit einen Raum für Prozesse und Ergebnisse aufmacht, die nicht vorhersehbar sind. Um Partizipation zu ermöglichen, müssen verschiedene Voraussetzungen geschaffen werden, angefangen bei einer offenen, prozessorientierten Projektstruktur. Klare Abmachungen über Ziele und Aufgaben im Prozess beugen so weit wie möglich Missverständnissen vor. So sollte beispielsweise

Ihre Notizen

der Grad der Beteiligung geklärt werden (Ideen einbringen – mitgestalten – mitentscheiden – selbst verantworten) und sichergestellt sein, dass es sich um keine frustrierende Scheinbeteiligung handelt. Wichtig ist, die Bedürfnisse und Interessen der verschiedenen betroffenen Personen(gruppen) zu beachten, um eine möglichst breite Einbindung und letztlich auch Akzeptanz zu erreichen. Durch die unterschiedlichen Blickwinkel und den gemeinsamen Prozess ist zu erwarten, dass neue Ideen entstehen, die auf breiterer Basis fußen. Je nach Umfang der Beteiligung ist eine professionelle Prozessbegleitung unverzichtbar.

Haben Sie sich das schon gefragt?

Welche positiven oder negativen Erfahrungen haben Sie selbst mit Partizipation gemacht? In welchem Rahmen?

Welche Personengruppen in Ihrem Umfeld sind von Ihrem Vorhaben betroffen? Haben Sie diese in die Entwicklung Ihres Projektes eingebunden? Wie?

Können die Lernenden Ihr Bildungsangebot mitgestalten? In welchem Ausmaß? Wie unterstützen Sie das?

Macht Ihr Bildungsangebot Lust, sich auch in anderen Prozessen einzubringen? Werden Methoden erlernt, die den Teilnehmenden helfen, Partizipationsprozesse mitzugestalten, wie z.B. Methoden zur gemeinsamen Visionsentwicklung, Zielformulierung, Entscheidungsfindung… ?

Haben Sie das schon ausprobiert?

➤ Methodenbeschreibung ab Seite 86

Open Space-Konferenz: In Open-Space-Konferenzen kann man mit vielen Beteiligten eine komplexe Fragestellung bearbeiten. Sie steht unter einem Leitthema, hat aber keine festgelegten ReferentInnen. Alle TeilnehmerInnen können Themen einbringen, diskutieren und selbst entscheiden zu welchem Thema sie arbeiten möchten – Selbstorganisation und damit Partizipation ist ein Wesensmerkmal. Diese Methode mit vier vorgegebenen Prinzipien fordert und fördert die Fähigkeit, eigene Interessen und Impulse wahrzunehmen und ihnen zu folgen. Sie unterstützt damit Selbstbestimmtheit. Die Ergebnisse einer Open-Space-Konferenz sind nicht vorhersehbar.

Interaktive Befragung: Innerhalb von drei Schritten werden zunächst unbeteiligte Personen zu Beteiligten, indem deren Sichtweisen, Vorschläge und Möglichkeiten ermittelt werden. Auch die Zielausrichtung eines Vorhabens kann dadurch präzisiert und AkteurInnen können motiviert werden, aktiv zu werden. Ein Intitiativkreis entscheidet, welche Personen die Interviews führen, welche Personen für eine Befragung relevant sind und wie die Befragung sowie die Aufarbeitung und Präsentation der Ergebnisse ablaufen wird. Im Idealfall stehen am Schluss drei bis sechs Hauptthemen fest, an denen auch mit neuen Interessierten weiter gearbeitet wird.

METHODENVIELFALT

Worum's geht…

Wie wir in den vorangegangenen Beispielen zu den neun BNE-Aspekten aufgezeigt haben, ist es für ein umfassendes und handlungsorientiertes Lernen wichtig, Lernsituationen mit unterschiedlichen Methoden abwechslungsreich zu gestalten. Auf den folgenden Seiten begründen wir genauer, warum wir dieser Ansicht sind.

Unter Bildung wird oft die reine Vermittlung von Wissen verstanden: Im Sinne des „Nürnberger Trichters", einer scherzhaften Bezeichnung für die Vorstellung, dass man Wissen nur mittels eines Trichters in den Kopf schütten muss und so ein gebildeter Mensch entsteht.

Methodisch kann die Vorstellung des Nürnberger Trichters mit Frontalunterricht gleichgesetzt werden, einer Unterrichtsmethode, die für die Vermittlung von Grundlagenwissen sinnvoll und effizient sein kann, aber Lernende selten aktiv ins Lerngeschehen einbindet.

Gerade diese aktivierende Funktion von Lernen ist wesentlicher Bestandteil einer Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE). Ziel von BNE sind aktive Menschen, die ihr Wissen aus dem Alltag mit Wissen aus vielfältigen formellen und informellen Bildungsprozessen verknüpfen. Daher sind auch vielfältige Methoden gefragt, die neben dem kognitiv-intellektuellen Aspekt auch körperliche und emotionale Aspekte ansprechen und zu einem Lernen mit „Herz, Hirn und Hand" anregen.

BNE soll Menschen befähigen, selbst tätig zu werden – daher ist es wichtig, Methoden zu wählen, die zum selbst Denken, zur eigenen Meinungsbildung und zum Ausprobieren anregen. Nachhaltige Entwicklung, verstanden als ein „gesellschaftlicher Such-, Lern- und Gestaltungsprozess" (Holz & Stoltenberg 2011), erfordert verschiedene Fähigkeiten, die durch unterschiedliche Lehr- und Lern-Methoden gefördert werden können.

Verschiedene Ebenen des Lernens werden durch verschiedene Methoden angesprochen – genauso kann eine Methode auf verschiedenen Ebenen wirken. Wir haben hier einige Beispiele gesammelt, wobei diese nicht trennscharf voneinander abzugrenzen sind. Sie sollen dazu anregen, verschiedene Ebenen in Lernprozessen anzusprechen:

Der Verstand wird z.B. durch Texte, Diskussionen, Philosophieren, Forschendes Lernen, Analysieren, Recherchieren und Interviews angesprochen,

die Emotionen werden z.B. durch das Trainieren von Einfühlungsvermögen, durch Rollen-, Plan-, Einzel- und Gruppenspiele aktiviert,

die Sinne werden z.B. durch Positionieren im Raum, Riechen, Schmecken, Sehen, Tasten, manchmal unter bewusstem Ausblenden eines anderen Sinnes, z.B. durch Schließen der Augen sensibilisiert,

die Kreativität z.B. durch Fantasiereisen, Brainstorming, Bilder, Musik, Comics, Theater, Fotografieren, Video- und Trickfilmerstellung beflügelt,

die Erfahrung z.B. durch Begegnung mit Anderen, Erkundungsreisen in die Umgebung, Erfahren der Selbstwirksamkeit [„Ich kann etwas bewegen!"] und im Umgang mit Neuen Medien gestärkt.

Ein Methodenmix ist auch deshalb ratsam, da verschiedene Menschen auf verschiedene Sinneseindrücke (visuelle, akustische, lesend, schreibend, sich körperlich bewegend, etc.) unterschiedlich stark ansprechen und dadurch vielfältige Lernwege erschlossen werden können.

Nur eine Mischung an Methoden kann die Kompetenzen stärken, die für BNE wichtig sind, nämlich Sachkompetenz, Teamfähigkeit, Selbstkompetenz und Methodenkompetenz. Wichtig ist für GestalterInnen von Lernsituationen auch, die Methoden selbst ausprobiert zu haben, bevor man sie in Lehr- und Lernsituationen anwendet. Nur dann weiß man genau, worauf man achten muss.

In unserem sozialkonstruktivistischen Lernverständnis schaffen Lernende ihr Wissen und ihre Erfahrungen selbst, indem sie auf ihren bisherigen persönlichen Erfahrungen in Interaktion mit anderen Personen und ihrer Umwelt aufbauen. Lehrende sind in diesem Verständnis nicht allwissende VermittlerInnen (wie sie das im Nürnberger Trichtermodell sind) sondern eher TrainerInnen oder Coaches, welche die Lernenden bei ihrer eigenständigen Konstruktion von Wissen unterstützen.

Lehrende und Lernende haben bestimmte Vorerfahrungen und Erwartungen aneinander. Diese müssen immer wieder neu ausverhandelt werden. Außerdem sollte die (aktuelle) Situation der Lernenden berücksichtigt werden (z.B. ob ein Bildungsangebot eher freiwillig oder eher unfreiwillig in Anspruch genommen wird oder welche Vorerfahrungen es zu bestimmten Inhalten bereits gibt). So können bisher vertraute Inhalte oder Beziehungen der Lernenden und Lehrenden oder der Lernenden untereinander entweder vertieft und verfestigt werden, oder aber auch in Frage gestellt werden. Denn oft sind es neue Sichtweisen und Erkenntnisse, die wichtige Schritte hin zu einer Nachhaltigen Entwicklung ebnen.

Auch ein Gespür dafür, welcher Methodenmix sich in verschiedenen Situationen mit unterschiedlichen Personen eignet, ist für Lehrende wichtig: scheinbare Kleinigkeiten wie die Raumgestaltung, zeitliche Abläufe oder die Tagesverfassung der TeilnehmerInnen spielen hier mit hinein.

Für manche Methoden ist eine Vertrauensgrundlage notwendig, die erst hergestellt ist, wenn sich die Gruppe gebildet und „gefunden“ hat. Nur dann können auch Träume und Visionen, aber auch emotionale Zustände wie Unsicherheit und Befürchtungen artikuliert werden. Ob sich Lernende auf bestimmte Methoden einlassen, hängt aber auch mit der Tagesverfassung zusammen. Eine Beteiligung der Lernenden an unterschiedlichen Lernsettings sollte daher immer freiwillig sein.

Für „LeiterInnen“ von Bildungsprojekten bedeutet all dies, dass ihr Vorhaben bis zu einem gewissen Grad offen sein muss, damit die Möglichkeit besteht, Methoden an aktuelle Situationen anzupassen und Methoden kreativ zu mischen. Alle Beteiligten sollten gemeinsam auch über den Rahmen des Bildungsangebots und die verwendeten Methoden selbst reflektieren, weil dies die Qualität heben kann und zusätzlich eine partizipative Mitgestaltung ermöglicht.

Nicht zuletzt ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass sich die Lernenden aktiv an die Lerninhalte und ihre eigenen Erkenntnisse längerfristig erinnern, wenn Lernen mit positiven Emotionen besetzt ist, also Freude bereitet und Motivation für weitere Auseinandersetzungen schafft. Und nicht vergessen: Auch Humor spielt beim Lernen eine wichtige Rolle!

Ausführliche Beschreibungen verschiedener Methoden finden Sie ab Seite 86.

Ihre Notizen

Haben Sie sich das schon gefragt?

Welche Lehr- und Lernmethoden nutzen Sie besonders gerne und warum?

Wenden Sie Methoden an, um Aspekte von BNE gezielt zu thematisieren bzw. zu fördern?

Setzen Sie Methoden ein, die die Kreativität der Lernenden fördern?

Machen Sie Gebrauch von Methoden, die den Verstand ansprechen?

Nutzen Sie Methoden, die die Sinne anregen?

Verwenden Sie Methoden, die Emotionen hervorrufen?

Wenden Sie Methoden an, die zur Gemeinschaftsbildung beitragen und das Vertrauen in der Gruppe erhöhen?

Nutzen Sie Methoden, die die kommunikativen Kompetenzen der Lernenden und einen Austausch untereinander fördern?

Können die Lernenden in Ihrem Bildungsvorhaben selbst etwas tun?

Nutzen Sie Methoden, die körperorientiert sind?

Können Sie unterschiedliche Methoden miteinander mischen und flexibel an Situationen anpassen?

Haben Sie das schon ausprobiert?

➤ Methodenbeschreibung ab Seite 86

Symbolon: Diese Methode dient der kreativen Aktivierung von Lösungsansätzen, der Integration von Emotionen zu einem Thema und der Visualisierung eines Themas, einer Vision. In Kleingruppen oder allein macht man sich zunächst kurz Gedanken über die Fragestellung (z.B. „Was wollen wir mit unserem Projekt bewirken?“). Dann entwickelt man ein Symbol, das die Antwort visualisiert bzw. Hinweise auf eine Antwort gibt. Die Kreativität soll dabei voll zum Tragen kommen: Welche Formen, vorhandene Symbole, Teile, Buchstaben, Abbildungen und ähnliches verbinde ich mit dem Thema oder der Frage? Was fühlt sich passend an? Welche Farben drücken meine Gefühle aus? Ergebnis kann auch ein Logo sein.

Auf den Kopf gestellt: Diese Methode unterstützt beim Perspektivenwechsel und der Ideenfindung und bringt obendrein sicher auch einmal Humor in angespannte Diskussionen. Nehmen Sie ein Thema und verkehren Sie es ins Gegenteil, z.B. wird aus der Frage „Wie können wir erreichen, dass sich mehr Menschen für die Lernende Region interessieren?“ die Frage „Wie kann erreicht werden, dass sich niemand mehr für die Lernende Region interessiert?“. Zu dieser „Kopfstandfrage“ wird ein richtiges Brainstorming veranstaltet. Es ergeben sich dabei neue Perspektiven. Die Antworten werden nun umgekehrt und zu Ideen formuliert. So können neue Ideen gefunden werden.

Projekt-Geschichten

Projektgeschichten von drei Projekten aus drei Lernenden Regionen mit Denkanstößen zu Bildung für nachhaltige Entwicklung

1

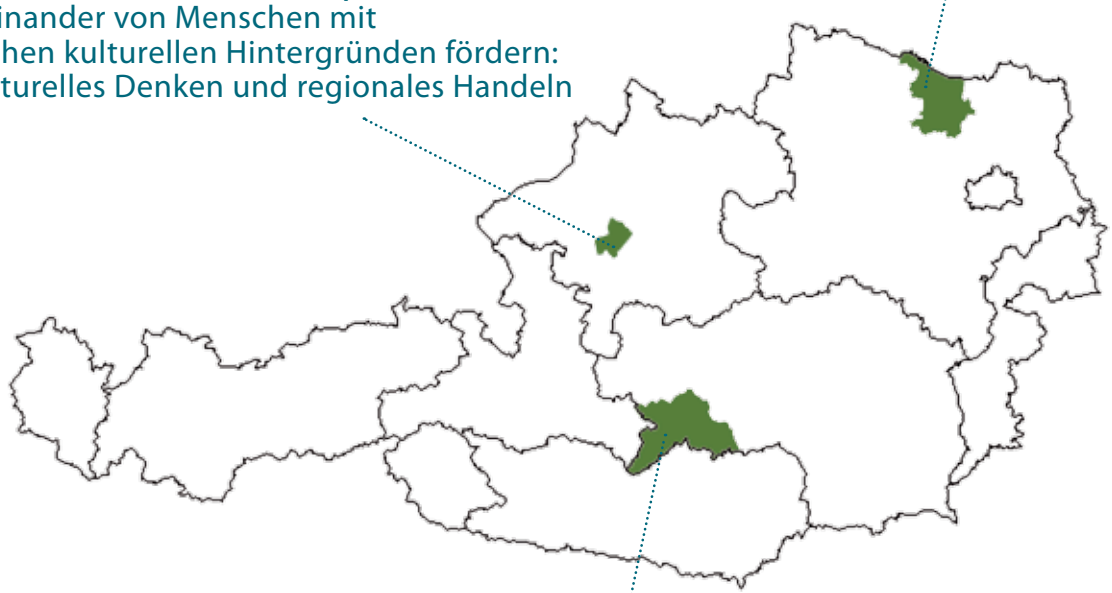
RIKK regional. interkulturell. kompetent.

Positives Miteinander von Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen fördern: durch interkulturelles Denken und regionales Handeln

3

Energiebewusstsein und Nachhaltigkeit

Bewusst machen, bewusst sein, bewusst leben im Weinviertel-Manhartsberg: durch vielfältige Bildungsangebote in der Region



2

Lehrgang Holzwelt-BotschafterInnen

Die Holzwelt Murau für Einheimische und Gäste attraktiv machen: durch vielfältige Angebote der Holzwelt-BotschafterInnen

Projekt-Geschichten

Was bewegt Menschen dazu, regionale Projekte zu planen und umzusetzen?

Wie entstehen solche Projekte konkret und wer sind die wesentlichen Player?

Was genau kann an einem regionalen Bildungsprojekt als nachhaltig bezeichnet werden und wie kann ein solches Projekt im Sinne einer Bildung für nachhaltige Entwicklung weiterentwickelt werden?

Die Geschichten von drei unterschiedlichen Projekten zeigen, welche Schritte ProjektinitiatorInnen genau gesetzt haben und machen Stolpersteine und Gelingensfaktoren sichtbar: andere können sich davon inspirieren lassen, vermeiden, in ähnliche Fallen zu tappen und eindrücklicher verstehen, was Bildung für nachhaltige Entwicklung in regionalen Projekten bedeuten kann. Dabei geht es nicht darum, „perfekte“ BNE-Projekte darzustellen, die es ohnehin nicht gibt: (Bildung für) Nachhaltige Entwicklung kann viele Ausprägungen haben und ist kein in Stein gemeißelter Zustand, der erreicht werden muss. Vielmehr geht es darum, immer wieder Wege zu finden, die in Richtung Nachhaltiger Entwicklung gehen – und in Bildungsprojekten können die Fähigkeiten aller Beteiligten dazu gestärkt werden.

Die ausgewählten Projekte sind thematisch und geographisch unterschiedlich: Das niederösterreichische Projekt „Energiebewusstsein und Nachhaltigkeit“ fokussiert auf den ökologischen Aspekt von Nachhaltiger Entwicklung, das oberösterreichische Projekt „RIKK – regional. interkulturell. kompetent.“ widmet sich vornehmlich dem sozialen Aspekt.
Das steirische Projekt „Holzwelt-BotschafterInnen“ hat einen wirtschaftlichen Schwerpunkt.

Projekt-Steckbrief

REGION: Bezirke Vöcklabruck-Gmunden unter besonderer Berücksichtigung der LEADER-Regionen Vöckla-Ager und Traunsteinregion
PROJEKTTRÄGER (ARGE): Verein für Regionalentwicklung Vöckla-Ager, Verein zur regionalen Entwicklung Traunsteinregion, Verein für Regionalentwicklung in den Bezirken Vöcklabruck und Gmunden, RegionalCaritas Vöcklabruck-Gmunden, Regionalmanagement OÖ GmbH
BILDUNGSANBIETER: derzeitiger Bildungspartner: Bildungshaus Maximilianhaus
INHALT: Bildungsangebote und Austauschmöglichkeiten zum Thema Interkulturelle Kompetenz; Aufbau einer Homepage mit (regionalen) Informationen rund um die Thematik Interkulturelle Kompetenz und Integration; Vorträge, Seminare; Erhebungen zur Sichtbarmachung des Status Quo der Interkulturellen Kompetenzen in der Region
ZIELGRUPPEN: EntscheidungsträgerInnen der Region, KindergartenpädagogInnen, LehrerInnen, JugendarbeiterInnen, WirtschaftsvertreterInnen, Privatpersonen, Engagierte etc.
ZIELE: Beitrag zur Entwicklung der sozialen, interkulturellen Fähigkeiten in der Region, Eröffnen von Möglichkeiten des regionalen Lernens, des Wissensaustausches und der Wissensvermittlung, Vernetzung von Interessierten durch verschiedenste Veranstaltungen und Angebote (Kompetenzteams, Gesprächsrunden, Workshops, Vorträge,…) und dadurch eine verbesserte Qualität der Auseinandersetzung
LAUFZEIT: Phase 1: 2011, Phase 2: 2012, Phase 3: 2013
STAND: in Umsetzungsphase 2
FINANZIERUNG: Aus Mitteln der LEADER-Förderschiene „Lernende Regionen“ und des Bundesministerium für Inneres sowie aus Eigenmitteln der ARGE-Partner
LERNORTE: Bildungshaus Maximilianhaus, kleinere Treffen und Veranstaltungen finden im Regionalmanagement bzw. in Räumen von KooperationspartnerInnen statt
LINK: www.rikk.or.at

Kurz & bündig

In der Region waren die Themen Migration und kulturelle Diversität in der öffentlichen Auseinandersetzung lange Zeit großteils negativ besetzt und konfliktbeladen. Vor diesem Hintergrund möchte das Projekt RIKK einen Impuls für einen Perspektivenwechsel geben, der das Gelingende und Positive, das es im sozialen, interkulturellen Miteinander bereits gibt, in den Vordergrund rückt, nutzbar macht und weiter entwickelt.

Die Zielgruppe von RIKK ist die Bevölkerung der Region, die sich aus Menschen mit und ohne Migrationshintergrund zusammensetzt. Wichtige Ansprechpersonen sind dabei MultiplikatorInnen, z.B. in der schulischen und außerschulischen Bildung aber auch im Wirtschaftsbereich und im Bereich der Sozialpartner.

RIKK ist in drei Phasen aufgebaut und startete im Jänner 2011 mit zahlreichen Gesprächen mit verschiedenen Interessensgruppen. Erste Schwerpunktsetzungen zum gemeinsamen Lernen und Austausch erfolgten durch die sogenannten Kompetenzteams und mit KooperationspartnerInnen.
Aus der ersten Phase hat sich für die zweite Phase ergeben, zwei Kompetenzteams aus Wirtschaftstreibenden und zum Thema Kommunikation zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund aufzubauen. In Kooperation sollen außerdem neue Bildungsangebote entwickelt werden, die Homepage mit Informationen befüllt werden und die Interessierten beginnen, sich unabhängig von RIKK zu treffen und auszutauschen – die Beteiligten also in Richtung Empowerment begleitet werden. In Phase 3 (ab 2013) wird dann versucht, eine Trägerorganisation zu finden, die dafür sorgt, dass alles weiterläuft, sich also um die Rahmenbedingungen der Vernetzungsstruktur kümmert.

RIKK

regional. interkulturell. kompetent.

Positives Miteinander von Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen fördern: durch interkulturelles Denken und regionales Handeln

Die Projekt-Geschichte

Das Thema Migration bzw. Vielfalt ist in der Region Vöcklabruck-Gmunden gesellschaftlich konfliktbeladen, auch weil in Thalham eines der beiden österreichweiten Flüchtlingserstaufnahmezentren angesiedelt ist. Unter anderem deshalb ist der Anteil von SchülerInnen mit einer anderen Erstsprache als Deutsch sehr hoch. Viele Jugendliche der 2. und 3. MigrantInnengeneration haben viel geringere Chancen einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zu bekommen als Jugendliche österreichischer Herkunft, obwohl im wirtschaftlichen Sektor ein Fachkräftemangel herrscht. Auf der anderen Seite sind in der Region Wirtschaftsbetriebe tätig, die international agieren und in denen Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen erfolgreich zusammenarbeiten. Kulturelle Vielfalt spielt also in viele Lebensbereiche hinein, wurde aber lange ignoriert.

Wie alles begann…

Im Jahr 2008, also gut drei Jahre vor dem eigentlichen Projektstart wurde Silke Fahrner, Regionalmanagerin für Arbeit, Bildung und Soziales des Regionalmanagements Vöcklabruck-Gmunden, vom Bezirkshauptmann beauftragt, Daten und Fakten zu Migration im Bezirk Vöcklabruck für die Sozialpartner-Runde zusammenzustellen. Parallel dazu arbeitete Wilma Levassor im Rahmen der RegionalCaritas an neuen Ideen rund um die Themen Migration und Integration vor dem Hintergrund, dass die HaussammlerInnen, die für die Caritas tätig sind, teilweise sehr negative Erfahrungen bei den Sammlungen machten. Oftmals wurden ihnen Spenden von Privathaushalten versagt mit der Begründung, dass diese doch nur den „AusländerInnen“ zugute kämen. Im Herbst 2008 trafen sich die beiden späteren Projektleiterinnen zum ersten Mal und verstanden sich auf Anhieb:

„Das ist ja in der Regionalentwicklung immer ein schwieriges Thema – irgendwen zu finden, der vernetzt und übergreifend denkt und dabei auch die Ressourcen hat, so zu arbeiten – das ist nicht selbstverständlich“, erzählt Silke Fahrner. Sie ergänzten einander gut als Team, da beide einen ganzheitlichen Ansatz und keine politischen oder institutionellen Eigeninteressen verfolgten.

Im Jahr 2009 führten die beiden Projektleiterinnen viele bilaterale Gespräche mit zahlreichen EntscheidungsträgerInnen der Region (Institutionen, BürgermeisterInnen, Sozialpartner etc.). Anfangs war es oftmals schwierig, mit dem Ansatz des Interessensausgleichs durchzudringen wie Wilma Levassor erzählt: *„Da kommt jetzt jemand daher, der behauptet, im Interesse der Allgemeinheit zu agieren. Das kann nicht sein, das gibt´s doch nicht! […] Und da war der Lösungsansatz immer der, dass wir im Konzept begonnen haben, die Einzelinteressen als solche zu respektieren, nicht zu erwarten, dass jede/r unserer GesprächspartnerInnen an einem Ausgleich interessiert ist. Wir haben geschaut, dass alles, was wir dann später konzipiert haben immer den Nutzen für die Beteiligten mitdenkt.“* Dieser Nutzen kann im Erfahrungsaustausch (bspw. unter Personen in der Bildungsarbeit) liegen oder auch die Aneignung bzw. Weiterentwicklung interkultureller Kompetenzen betreffen. Ein großes Anliegen ist ihnen, eingefahrene Denkmuster aufzulösen und in ihrer Argumentation Überraschungseffekte zu erzielen. Wirtschaftlich (in Unternehmen) erworbenes interkulturelles Wissen möchten sie verstärkt in die öffentliche Wahrnehmung bringen, damit dies stärker im Alltag vor Ort genutzt wird.

Im Vordergrund stand von Beginn an der Kooperationsgedanke und im Laufe der Zeit entstand so ein umfangreiches Netzwerk an Kontakten zu verschiedenen Interessensgruppen mit unterschiedlichen Anliegen.

Eine Kooperation mit dem Bildungspartner Maximilianhaus in Attnang-Puchheim ergab sich durch die drohende Schließung des Hauses, die durch die Erarbeitung eines neuen Konzepts mit dem Programmschwerpunkt Interkulturelle Kompetenz abgewendet werden konnte.

So ist's gelaufen…

Einreichung beim Förderprogramm Lernende Regionen

Bei den Lernenden Regionen wurde ein Projektkonzept (zunächst für ein Jahr) eingereicht und genehmigt. Um RIKK noch stärker in der Region zu verankern, wurden Personen eingebunden, die als MultiplikatorInnen und inhaltliche ExpertInnen die Region gut kennen und Praxiserfahrung haben.

Die Arbeit der Kompetenzteams

Zentrales Element des Projektes RIKK sind die sogenannten Kompetenzteams: Personen einer Berufsgruppe (z.B. KindergartenpädagogInnen, LehrerInnen, JugendarbeiterInnen) werden miteinander vernetzt. Wissen wird sowohl informell durch den Austausch von Erfahrungswissen untereinander als auch formell erworben, indem die Gruppe Bedarf für Fortbildung zu bestimmten Themenbereichen artikuliert, die RIKK dann organisiert und finanziert und die im Maximilianhaus stattfinden. Derzeit werden die Kompetenzteams von den Projektleiterinnen regelmäßig begleitet. Ziel der 2. Phase sollen aber unabhängige, regelmäßige Treffen dieser Arbeitsgruppen sein.

Intensive Öffentlichkeitsarbeit

Die regionalen Medien zu nützen erwies sich im Projekt als hilfreich: Sobald Veranstaltungen und Angebote konzipiert waren, wurden sie neben den persönlichen Einladungen über die Projektverteiler zusätzlich in den regionalen Printmedien beworben. Diejenigen Personen, die sich über die Veranstaltung hinaus für das Thema interessierten, wurden eingeladen, sich in RIKK einzubringen bzw. mitzudenken und sich zu vernetzen. Jede Präsentation des Projekts war also gleichzeitig ein Akt der Bewusstseinsbildung, um neue PartnerInnen zu gewinnen. Weitere Pläne für die Öffentlichkeitsarbeit betreffen die Homepage von RIKK: Eine Journalistin der online-Zeitung dastandard.at führt Interviews mit Personen, die über gelungenes interkulturelles Miteinander bzw. ihr Leben in der Region berichten. Diese Interviews sollen das Herzstück für eine digitale Wissensplattform (Homepage) bilden, in der Schwerpunktthemen umfassend behandelt werden und die außerdem Möglichkeiten zur Vernetzung bietet. Der Link zur Homepage: www.rikk.or.at. Da auch Integrationsstaatssekretär Kurz auf das Projekt aufmerksam wurde und ihn der Ansatz von RIKK überzeugte, finanziert das Bundesministerium für Inneres einen Teil der Projektkosten für das Jahr 2012.

Und wie geht's weiter?

„Wir sind sozusagen die GeburtshelferInnen und ImpulsgeberInnen, damit das Thema zu einem gesellschaftlich positiver besetzten Thema wird“, beschreibt Wilma Levassor ihr Verständnis des Projektprozesses. In der ersten Phase hat sich gezeigt, dass der Ansatz eines prozesshaften Vorgehens aufgeht und ein Schneeballeffekt eintritt: Auf den verschiedensten Ebenen konnten MultiplikatorInnen gewonnen werden – eine der wichtigsten Voraussetzungen für die konkrete Arbeit mit den Einzelpersonen oder Berufsgruppen. Interessierte beginnen, sich von sich aus zu engagieren und Themen anzumelden und vorher nicht denkbare Kooperationen entwickeln sich: Einzelpersonen sind plötzlich nicht mehr alleine mit ihrem Thema oder ihrer Idee sondern können durch die gezielte Vernetzung gemeinsam mehr erreichen bzw. entwickeln.

In der zweiten Projektphase (2012) sollen weitere BildungspartnerInnen gewonnen werden bzw. zu bestimmten Themen Kooperationen aufgebaut werden. Außerdem werden zusätzliche Kompetenzteams etabliert und Interessierte dahingehend begleitet, dass sie sich allein treffen.

In der dritten Projektphase geht es darum, das Projekt selbständig und dauerhaft in der Region zu verankern. Insbesondere sollen die Gruppen, die sich innerhalb von RIKK gebildet haben, soweit ermutigt und befähigt werden, dass sie selbständig weiter agieren, denn die beiden Projekleiterinnen *„wollen nicht ewig begleiten, das macht auch keinen Sinn“*.

Denkanstöße

Ein Szenario als Leitbild für die rollende Projektplanung

Wenn sich die wesentlichen Interessensgruppen und Schwerpunktsetzungen erst im Laufe der Projektdurchführung klären, eignet sich eine rollende Planung. Bei RIKK wurden die Ziele in Form eines Szenarios sowie drei Projektphasen mit unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten festgelegt. Für diese sehr prozessorientierte Planung sind zwei Faktoren unabdingbar: ein kompetentes Kernteam, das diese Planungsunsicherheiten nicht nur aushält sondern aktiv nützt und eine Finanzierungsstelle, die diese Prozessoffenheit toleriert.

Krise als Chance

Die Projektleiterinnen erkannten, dass die Krise des Bildungshauses Maximilianhaus, das kurz vor der Schließung stand, eine Chance für ihr Projekt sein könnte. Gemeinsam mit VertreterInnen des Kuratoriums des Maximilianhauses und regionalen ExpertInnen wurde eine Bildungsschiene zu Interkulturellem Lernen und Interkulturellen Kompetenzen entworfen, die eng mit dem Bildungskonzept von RIKK zusammenhing. Auch im Titel, MIKK (Maximilianhaus interkulturell kompetent) spiegelte sich diese Ähnlichkeit. Der Plan ging letztlich auf, zur großen Erleichterung und zum Nutzen für beide Seiten.

Kooperation anstatt Konkurrenz

Die Projektverantwortlichen in RIKK waren sich bewusst, dass ihr Projekt teilweise kritisch gesehen werden könnte. Ihr Projekt war von Beginn an auf Interessensausgleich und regionale Entwicklung ausgerichtet. Einige dem Thema Integration und Interkulturelles Miteinander an sich wohlmeinend gegenüber eingestellte Personen und Institutionen empfanden das neue Projekt als Konkurrenz. Die Projektleiterinnen gingen aktiv auf diese Menschen zu, überzeugten sie von dem Nutzen des Projekts und von Möglichkeiten und Chancen der Zusammenarbeit.

Dem Burn-out vorbeugen

Das Projekt ist so konzipiert, dass bereits ein Jahr nach Projektbeginn, also in Phase 2 und 3, andere engagierte Personen in Kompetenzteams wesentliche Teile der Arbeit durchführen. So können sich die Projektleiterinnen auf koordinierende Tätigkeiten konzentrieren. Schrittweise übernehmen Andere Verantwortung, noch dazu in einem System nach Schneeballprinzip. Dies erhöht die Wirkung des Projekts signifikant und entlastet gleichzeitig auch die Organisatorinnen.

Perspektivenwechsel

Gerade um zu einem emotional aufgeladenen Thema wie Migration ein erfolgreiches Projekt durchzuführen, ist es notwendig, die Perspektive zu wechseln und ganz neue Denkansätze zu entwickeln. Die Zielgruppen müssen dabei unterstützt werden, sich mit eigenen Ängsten und Vorurteilen auseinanderzusetzen und Wissen, Werte und Haltungen zu entwickeln, die ein positives Miteinander fördern.

Durch die BNE-Brille geschaut...

Welchen Beitrag leistet RIKK zu Nachhaltiger Entwicklung?

Der Bezug des Projektes RIKK zu Nachhaltiger Entwicklung liegt in dem Versuch, durch die Bildungsangebote das soziale Klima in der Region zu verbessern, indem interkulturelle Kompetenz in der Region sicht- und nutzbar gemacht wird. Dieser Zugang kann langfristig dazu beitragen, dass MigrantInnen stärker in das soziale Gefüge integriert werden und eine stärkere gegenseitige Anerkennung der Menschen in der Region gefördert wird.

Zusätzlich zur sozialen Dimension kann sich dies zukünftig auch ökonomisch positiv auswirken, denn durch vermehrte Erwerbsmöglichkeiten für MigrantInnen wird der Sozialstaat entlastet und MigrantInnen unterstützt, aus der sozio-ökonomischen Benachteiligung heraus zu kommen.

Eine ökologische Dimension ist im Projekt RIKK nicht angelegt. Soweit erkennbar, hat das Projekt aber auch keine negativen ökologischen Auswirkungen.

Welche Stärken und Potenziale hat das Projekt RIKK in Bezug auf BNE?

Das Projekt RIKK ist von vornherein so angelegt, dass eine umfassende Beteiligung der Zielgruppen tatsächlich möglich ist: Die Projektinitiatorinnen sorgen für den Rahmen, indem sie Interessierte einladen und anfangs Termine koordinieren und moderieren. Die Bildungsinhalte geben sie nicht vor, sondern lassen die Zielgruppen (EntscheidungsträgerInnen der Region, KindergartenpädagogInnen, LehrerInnen, JugendarbeiterInnen, WirtschaftsvertreterInnen, etc.) selbst bestimmen, was sie – in Bezug auf das Thema, also den Erwerb sozialer bzw. interkultureller Kompetenzen – gerne lernen möchten. Das erhöht selbstreflexives und selbstbestimmtes Lernen und garantiert zudem, dass die Bildungs-inhalte wirklich den Bedarf der Zielgruppe decken. Dennoch wird das Kernanliegen des Projektes nicht „verwaschen", denn der Ansatz ist es, *„ein maximales Ausmaß an Partizipation zu ermöglichen, aber hätten unsere GesprächspartnerInnen Dinge formuliert, die nicht im Projektinteresse gelegen wären, hätten wir es nicht realisiert. Wir waren also nicht vollkommen ergebnisoffen."*

Entscheidend ist in BNE-Projekten, Menschen durch Bildung dabei zu unterstützen, sich eine eigene Meinung zu bilden und für ihre Anliegen aktiv zu werden. Projekte sind also so anzulegen, dass die Lernenden vom Mit-Machen ins Selber-Machen kommen. Daher steht das längerfristige Ziel von RIKK, nämlich dass sich die Lernenden selbständig treffen, austauschen und organisieren, für eine gut aufgesetzte partizipative Projektstruktur.

Die geplante Begleitung einer Kompetenzgruppe durch eine Person mit Migrationshintergrund zeigt eine weitere, wesentliche Facette von Partizipation, nämlich unterschiedliche Gruppen von Betroffenen gleichermaßen einzubeziehen.

Stereotype zu hinterfragen und somit zur Reflexion im Umgang miteinander anzuregen und ein Bewusstsein für die Relativität der eigenen Wahrnehmung und Ansichten zu fördern, ist im Projekt RIKK zentral. Entscheidend ist aber auch, noch stärker miteinander ins Handeln zu kommen, um Gelerntes zu verinnerlichen und gemachte praktische Erfahrungen auch in andere Handlungsfelder mitzunehmen. Ein erster Ansatz ist hier die Idee des interkulturellen Gartens, die im Projekt entwickelt wurde: Personen unterschiedlicher Herkunft gärtnern gemeinsam und tauschen dabei ihr Wissen und ihre Erfahrungen aus.

Das Thema Interkulturelle Kompetenzen befindet sich emotional gesehen nah an der Lebenswelt der Zielgruppe, die Erfahrungen im Umgang mit MigrantInnen im Berufsalltag haben. Der Austausch von Emotionen und Erfahrungen ermöglicht es den Lernenden, sich von anderen Personen in ähnlichen Situationen verstanden zu fühlen bzw. voneinander zu lernen. Der realitätsnahe und gelassene Zugang der Projektleiterinnen zum Thema interkulturelles Zusammenleben wirkt sich vermutlich positiv auf die Zielgruppen aus, da sie sich sowohl in ihren positiven wie negativen Erfahrungen ernst genommen fühlen. Auf einer Internetplattform wird der Austausch zusätzlich durch persönliche Potraits von Menschen und deren interkultureller Erfahrungen, die Bereitstellung interkultureller Methoden und Materialien für unterschiedliche Zielgruppen und gelungene interkulturelle Projekte gefördert.

Lehrgang Holzwelt-BotschafterInnen

Die Holzwelt Murau für Einheimische und Gäste attraktiv machen: durch vielfältige Angebote der Holzwelt-BotschafterInnen

Projekt-Steckbrief

REGION: LEADER-Region Holzwelt Murau
PROJEKTTRÄGER: LEADER-Region Holzwelt Murau
BILDUNGSANBIETER: ExpertInnen innerhalb und außerhalb der Region Murau
RAHMEN: 7 Module, zusammen als Lehrgang oder einzeln buchbar
THEMEN: Regionalentwicklung, Geschichte und Sehenswürdigkeiten des Bezirkes, zertifizierte ReiseleiterInnenausbildung, Akademie für KleinstunternehmerInnen, Erlebnispädagogik, Angebotsentwicklung und Marketing, Pressearbeit, Abschlussarbeiten. Betätigungsfelder der Ausgebildeten: Spaziergänge und Rundfahrten zu Holzstadt, Holzstraße und Holzwelt Murau
ZIELGRUPPE(N): Einheimische, die die Schätze ihrer Region anderen näher bringen und sich dadurch ein wirtschaftliches Standbein aufbauen wollen
ZIELE: Steigerung der Attraktivität des Bezirks Murau für Gäste und Einheimische durch professionelles, regionalspezifisches touristisches Angebot; Stärkung des regionalen Selbstbewusstseins, Vorbeugung der Abwanderung junger, gebildeterer EinwohnerInnen; zusätzliche Erwerbsmöglichkeit für Holzwelt-BotschafterInnen
LAUFZEIT DES LEHRGANGS: Frühjahr 2011– Herbst 2011
STAND: umgesetzt, wird fortgeführt
FINANZIERUNG: 70% Lernende Regionen-Pilotprojekt, 30% durch TeilnehmerInnen-Beiträge von je € 550,00 und aus Eigenmitteln der LAG Holzwelt Murau
LERNORTE: Stadt Murau, Bezirk Murau, Krakauschatten, Europahaus Neumarkt, Holzmuseum …
LINK: www.holzweltbotschafter.at

Kurz & bündig

2011 fand im Bezirk Murau der 7-modulige Lehrgang „Holzwelt-BotschafterInnen“ statt, an dem 13 Personen aus der Region teilnahmen. Ziel des Lehrgangs war die Ausbildung von ExpertInnen, die sowohl Gästen als auch Einheimischen die Region Murau kompetent präsentieren können und damit einen wesentlichen Beitrag zur Wertsteigerung der Region nach innen UND außen zu erreichen. Inhalte der Module waren Regionalentwicklung, Geschichte und Sehenswürdigkeiten des Bezirkes, eine vom WIFI zertifizierte ReiseleiterInnenausbildung, eine Akademie für KleinstunternehmerInnen, Erlebnispädagogik, Angebotsentwicklung, Marketing und Pressearbeit. Als Erweiterung des 1. Lehrgangs, der 2004 stattgefunden hatte, wurde in der Neuauflage speziell auf die unternehmerische Komponente geachtet: Personen, die diesen Lehrgang absolvieren, sollen in der Lage sein, ihre neu erworbenen Kompetenzen auch als Einkommensquelle zu nutzen. Betätigungsfelder für die Holzwelt-BotschafterInnen sind: geführte Spaziergänge, Rundfahrten und Exkursionen für TouristInnen zu Themen der Holzwelt Murau. Von einigen Holzwelt-BotschafterInnen gibt es auch Spezialangebote wie Papierschöpfen, Kräuterküche oder Salben herstellen.

Nach Abschluss des Lehrgangs steht nun die dauerhafte Verankerung der ausgebildeten Holzwelt-BotschafterInnen in der Region im Zentrum des Interesses. In GründerInnenworkshops im Herbst 2011/2012 entwickelten 10 der Lehrgangs-TeilnehmerInnen Businesspläne für ihre eigene Tätigkeit. Über das LEADER-Projekt „Holzstraße neu“ wurde die Finanzierung einer Koordinationsstelle für drei Jahre gesichert.

Die Projekt-Geschichte

Wie alles begann…

„In der waldreichen Region Murau hat Holz eine jahrhundertealte Tradition: als Bau- und Werkstoff, als Energielieferant, als Musikinstrument oder als Objekt der bildenden Kunst. Holz ist hier Wirtschaftsfaktor und Kulturträger zugleich."
(www.holzstrasse.at) 1988 begann mit der Eröffnung des Holzmuseums die Regionalentwicklung über das Projekt „Holzstraße Murau" zur heutigen „Holzwelt Murau", die seit 2004 LEADER-Region ist. Wesentliche Vorarbeiten für die HolzweltbotschafterInnen wurden durch die 1996 gegründete Bildungsplattform Murau geleistet, die professionelle Bildungsanbieter (bfi, LFI, Kinderbetreuungs-GmbH WIKI, Katholisches Bildungswerk,…), ehrenamtlich Tätige und Institutionen wie das Stift Lambrecht vernetzte. Zahlreiche dieser Kontakte im Bildungsbereich entwickelten sich im Laufe der Jahre zu guten Kooperationen.

2004 wurde der erste Lehrgang für HolzweltbotschafterInnen durchgeführt. Die TeilnehmerInnen entwickelten insgesamt 17 touristische Angebote für die Holzwelt. Nur einzelne Angebote werden nach wie vor durchgeführt. Einige Jahre später, 2008/2009, reichten fünf steirische Regionen, darunter auch die Holzwelt Murau beim Förderprogramm Lernende Regionen ein, in dessen Rahmen 2010 eine regionsübergreifende Lernwerkstatt stattfand. Endprodukt einer Reihe von Workshops war für die Holzwelt eine Strategie „Lernende Region Holzwelt Murau", die Projektidee zum neuen Lehrgang Holzwelt-BotschafterInnen. Auch eine Projektleiterin fand sich: Claudia Glawischnig.

So ist's gelaufen…

Die TeilnehmerInnen

Die TeilnehmerInnen wurden über eine breit angelegte Auftaktveranstaltung im Februar 2011 in Murau angeworben, an der ca. 40 Personen teilnahmen. Die Gruppe war schließlich *„ganz bunt gemischt"*: Sie bestand aus 13 Personen, 11 Frauen und 2 Männern zwischen 20 und 55 Jahren. Darunter waren Bäuerinnen, Teilzeitbeschäftigte, eine Hotelbesitzerin, ein Landschaftsführer, zwei BergwanderführerInnen und eine Volkskulturreferentin.

Inhalt, Orte und Zeiten des Lehrgangs

Inhalte des Lehrgangs waren Regionalentwicklung, Geschichte und Sehenswürdigkeiten des Bezirkes, zertifizierte ReiseleiterInnenausbildung, Akademie für KleinstunternehmerInnen, Erlebnispädagogik, Angebotsentwicklung und Marketing, Pressearbeit und schließlich die Entwicklung eigener touristischer Angebote. Der Lehrgang wurde berufsbegleitend durchgeführt, manche Einheiten dauerten einen Abend, andere einen halben oder ganzen Tag. Das Projektentwicklungsteam legte Wert darauf, die sieben Module an verschiedenen Standorten in jeder Kleinregion durchzuführen. Beispielsweise wurde ein Modul im Holzmuseum durchgeführt, ein anderes im Europahaus in Neumarkt, ein Seminar zu Erlebnispädagogik fand im Stift Lambrecht statt, teilweise war die Lehrgangsgruppe auch einfach unterwegs in der Region und übte Reisebegleitung. Zum Abschluss des Lehrgangs entwickelte jede/r TeilnehmerIn ein Angebot, das auch bei der Abschlussveranstaltung präsentiert wurde.

Reflexion und Partizipation in den Workshops

In den Workshops wurde immer Zeit reserviert für Reflexion. Die große Frage war, ob das Gebotene die Bedürfnisse der TeilnehmerInnen befriedigte oder nicht bzw. inwiefern es angepasst werden sollte. Wesentlich war der Projektleiterin eine lösungsorientierte Weiterentwicklung des Lehrgangs gemeinsam mit den TeilnehmerInnen: *„Ein Gelingensfaktor ist Rücksicht zu nehmen auf die Herrschaften, die die Ausbildung machen, die selber dann sagen ‚Ah, das brauchen wir noch, das fehlt uns noch.' Bei einem Pilotprojekt auch in diesem Ausmaß haben die TeilnehmerInnen die Möglichkeit, dass sie den Verlauf mitbestimmen. Das hat irrsinnig viel Konfliktpotential,*

aber das muss man zulassen, wenn man will, dass es zukunftsfähig ist. Weil das sind die, die's dann ausführen müssen."

Und wie geht's weiter?

Mit Businessplänen am Weg zur Langfristigkeit

Anders als im Jahr 2004 sollte es diesmal gelingen, die Angebote der neuen Generation Holzwelt-BotschafterInnen dauerhaft zu machen. Es gab eine Abschlussveranstaltung, die gleichzeitig der Beginn einer neuen Projektphase war. Um diesen Übergang von der Lehrgangsteilnahme zur eigenen Umsetzung möglichst gut zu unterstützen, bot die Wirtschaftskammer Oberes Murtal gemeinsam mit einem Steuerberater im Herbst 2011 kostenlos GründerInnen-Workshops an, in denen für jede/n Teilnehmende/n ein Businessplan erstellt wurde. Weitere Workshops zum Thema Marketing werden aus dem Lernende Regionen-Projekt „Unternehmergeist" finanziert.

Ein stabiler Rahmen: die Koordinationsstelle

Neben der Entwicklung der persönlichen Angebote und Businesspläne der LehrgangsteilnehmerInnen war klar, dass auch in Zukunft eine koordinierende Stelle für die Holzwelt-BotschafterInnen wesentlich sein wird. Über diese Plattform sollen die unterschiedlichen Angebote der Holzwelt-BotschafterInnen koordiniert und professionell vermarktet werden aber auch die emotionale Verbundenheit der HolzweltbotschafterInnen untereinander aufrecht erhalten werden. Wunsch der Projektbeteiligten war es, die Koordination in eine bestehende Struktur zu integrieren und nicht von kurzfristigen Förderungen abhängig zu sein. Im Herbst 2011 gelang es, ein drei-jähriges Budget für die Koordination und Weiterentwicklung der HolzweltboschafterInnen aus dem LEADER-Projekt „Holzstraße neu" aufzustellen. Aus dem Budget wird Claudia Glawischnig als Koordinatorin finanziert. Sie wird die Weiterbegleitung und Entwicklung sowie Bewerbung der Holzwelt-BotschafterInnen betreuen. Konkret wird es z.B. einmal pro Monat einen Stammtisch geben, bei dem die Holzwelt-BotschafterInnen sich austauschen und gemeinsame Pläne schmieden können.

Der Stolperstein: die gewerberechtliche Situation

Als wesentlichsten Stolperstein sieht das Team um Claudia Glawischnig die gewerberechtliche Situation. Ein großer Erfolg der Ausbildung der Holzwelt-BotschafterInnen ist die integrierte, vom WIFI zertifizierte Ausbildung zur Reiseleiterin bzw. zum Reiseleiter. Die Gesamttätigkeit der Holzwelt-BotschafterInnen fällt jedoch teilweise unter das Gewerbe „Fremdenführer". So muss derzeit für die Aktivitäten der Holzwelt-BotschafterInnen die Erlaubnis der Wirtschaftskammer und der BetreiberInnen der Sehenswürdigkeiten eingeholt werden. Überregional gibt es diesbezüglich Austausch mit dem Weinland, die mit ihren WeinlandführerInnen ein ähnliches Problem haben. Gemeinsam könnte man österreichweit eine Vorreiterrolle in der Durchsetzung regionaler TourismusspezialistInnen einnehmen. Die überregionale Kooperation könnte also Früchte bringen, nicht nur für die TeilnehmerInnen des Lehrgangs Holzwelt-BotschafterInnen 2011.

Die Vision: Holzwelt-BotschafterInnen überregional

Eine sehr gute Gelegenheit für die Holzwelt-BotschafterInnen aktiv zu werden, bietet die „Regionale 12", ein Festival für zeitgenössische Kunst und Kultur, das im Juni/Juli 2012 in der Region Murau zu Gast ist. Die Holzwelt-BotschafterInnen sind hier mit über 70 Führungen gut eingebettet – wesentlicher Gelingensfaktor für das Projekt Holzwelt-BotschafterInnen. Wenn die dauerhafte Verankerung der Holzwelt-BotschafterInnen gelingt, sind mittelfristig weitere Lehrgänge für neue Holzwelt-BotschafterInnen geplant. Die langfristige Vision besteht darin, einen zertifizierten Lehrgang Holzwelt-BotschafterInnen anzubieten, der auch auf andere Regionen transferierbar ist.

Denkanstöße

Anschließen an dem, was da ist

Ein Projekt beginnt oft lange bevor es beginnt. Am Projekt Holzwelt-BotschafterInnen zeigt sich, dass ein Projekt, das wirklich in der Region greifen soll, auch einen fruchtbaren Boden benötigt. Oft wird ein solcher Boden durch jahrelange Aktivitäten aufbereitet. Es lohnt sich zu beobachten, welche AkteurInnen, Netzwerke und Anknüpfungspunkte es im jeweiligen Themenfeld schon gibt. Kann man an schon gemachte Erfahrungen anschließen, spart man sich unter Umständen viele Leerwege und Schwierigkeiten. Wesentlich ist es, die vorhandenen Aktivitäten und Personen respektvoll in die eigenen Planungen zu involvieren.

Bodenaufbereitung durch Pionierprojekte

Ist man selbst mit einem Pionier-Projekt unterwegs, sollte man sich bewusst sein, dass der Boden für neue Themen und Ideen erst aufbereitet werden muss. Es benötigt Zeit und Ausdauer, Aufmerksamkeit für ein neues Thema zu schaffen, Kontakte zu knüpfen, Überzeugungsarbeit zu leisten. Die Ernte dafür tragen unter Umständen erst nachfolgende Projekte.

Lernen aus Pilotprojekten

Pilotprojekte sind oft kleiner dimensioniert, bieten dafür aber mehr Flexibilität bezüglich der Inhalte und meist auch der Finanzierung. Aus Misserfolgen und Erfolgen lässt sich für einen weiteren Durchgang im größeren Rahmen lernen. Oft fällt Reflexion und Evaluation aus Zeitmangel unter den Tisch – es ist wesentlich, dafür explizit Zeit einzukalkulieren und eventuell auch besondere Methoden dafür vorzubereiten. Reflexion kann und soll sowohl während der Projektumsetzung als auch zu Projektende stattfinden.

Durch die BNE-Brille geschaut...

Welchen Beitrag leisten die Holzwelt-BotschafterInnen zu Nachhaltiger Entwicklung?

Die Holzwelt-BotschafterInnen leisten einen Beitrag zu sanftem Tourismus bzw. einer eigenständigen Regionalentwicklung. Es geht um eine wirtschaftliche Entwicklung, die sich an qualitativem Wachstum orientiert: Durch die Angebote der Holzwelt-BotschafterInnen sollen TouristInnen die Region Murau als attraktiv erleben und so auch vermehrt oder öfter die Region besuchen. Neben einem wirtschaftlichen Standbein, das sich die Holzwelt-BotschafterInnen aufbauen, profitiert auch die Region wirtschaftlich, ohne dass dadurch gröbere Eingriffe in den Naturraum, z.B. durch den Bau zusätzlicher touristischer Infrastruktur o.ä., zu erwarten sind. Neben den direkten wirtschaftlichen Auswirkungen wird auch das Bewusstsein der regionalen Bevölkerung für die Qualitäten ihrer Heimat gestärkt und damit die Zufriedenheit mit der unmittelbaren Wohnumgebung erhöht. Ganz wesentlich ist den Holzwelt-BotschafterInnen, das regionale Selbstbewusstsein zu heben und damit auch die Menschen in der Region handlungsfähiger zu machen. Für die TeilnehmerInnen selbst ist der Lehrgang eine Möglichkeit, ihren Interessen in der Region nachzugehen. Für manche, v.a. Frauen, ist die Nebeneinkunft auch ein emanzipatorischer Schritt. Thematisch bewegen sich die Holzwelt-BotschafterInnen in den Schwerpunktfeldern der Holwelt Murau, die auch im Zusammenhang mit Nachhaltiger Entwicklung relevant sind: Holz, Energie, regionales Handwerk, Landwirtschaft, Kunst & Kultur, Freizeit & Tourismus.

Stärken und Potentiale der Holzwelt-BotschafterInnen in Bezug auf Bildung für Nachhaltige Entwicklung

Der Lehrgang Holzwelt-BotschafterInnen fokussiert sehr stark auf den Aspekt des Handelns: Ziel des Lehrgangs ist es, Menschen aus der Region zu RegionsführerInnen auszubilden, die selbstständig in ihrer Region tätig sind. Dafür erarbeiten

die TeilnehmerInnen im Rahmen des Lehrgangs Methodenkompetenzen wie z.B. eine Einführung in Erlebnispädagogik, Sachkompetenzen wie unternehmerisches Know-How und konkretes Wissen über die Region. Bei den verschiedenen Rundfahrten, die Bestandteil der Ausbildung sind, haben die Holzwelt-BotschafterInnen Gelegenheit ihr neu erworbenes Wissen praktisch anzuwenden. Um die TeilnehmerInnen nach Lehrgangsende auch wirklich ins Handeln zu bringen, wurde durch die Projektleitung eine Unterstützungsstruktur aufgebaut, die die TeilnehmerInnen in die selbstständige Tätigkeit begleitet: Mehrere GründerInnenworkshops zielten darauf ab, für jede/n Teilnehmende/n einen Businessplan zu erstellen, aber auch eine gemeinsame Koordinationsstelle zur Abwicklung von Anfragen zu planen. So steigt die Wahrscheinlichkeit, dass die Lernenden ihr Wissen tatsächlich anwenden.

Es wäre spannend, den Lehrgang im Hinblick auf Nachhaltige Entwicklung weiterzuentwickeln. Beispielsweise könnten in der Region gelebte Alternativen, z.B. Biobauernhöfe in der Landwirtschaft oder erneuerbare Energiegewinnungsbetriebe besucht werden und zu einem gemeinsamen Angebot entwickelt werden: Alternativen in Murau. In Zeiten des Wandels könnte ein derartiges Angebot sicher auf das Interesse von BesucherInnen stoßen, möglicherweise könnte dadurch eine eigene Gruppe von BesucherInnen z.B. aus anderen Regionen angezogen werden.

Wesentliches Merkmal der Holzwelt-BotschafterInnen ist auch ihr Fokus auf Kooperation. Der Lehrgang selbst ist Produkt zahlreicher Kooperationen. Beispielsweise ist das Angebot des WIFI, in der Region ein Modul zu gestalten, auf die langjährigen guten Kontakte der Projektleiterin zurückzuführen. Jedes Modul des Lehrgangs wiederum wird von verschiedenen ReferentInnen betreut und so ergeben sich für die TeilnehmerInnen zahlreiche Kontakte und potentielle Kooperationsmöglichkeiten. Den TeilnehmerInnen ist bewusst, dass die enge Zusammenarbeit es für jede/n Einzelne/n erleichert, selbst ein wirtschaftliches Standbein aufzubauen: Jede/r Holzwelt-BotschafterIn hat einen speziellen inhaltlichen Fokus. Je mehr Bereiche durch die Gruppe abgedeckt werden können, desto erfolgreicher kann auch die Marke Holzwelt-BotschafterInnen sein, da sie unterschiedlichste Anfragen bedienen kann. Ohne eine zentrale Stelle, die die Anfragen koordiniert, wäre der Bewerbungsaufwand für jede/n Einzelne/n vermutlich nicht tragbar. In der Ausbildung selbst wurde ein guter Grundstein für diese Kooperationsorientierung gelegt: Die Projektleiterin legte großen Wert darauf, Konflikte, die durch die unterschiedlichen Bedürfnisse und Vorstellungen der einzelnen TeilnehmerInnen entstanden, so rasch wie möglich zu bearbeiten. In den Modulen wurde immer ausreichend Raum für das Aushandeln einer gemeinsamen Linie gegeben. Der Zusammenhalt der Gruppe, der dadurch entstand, ist ein wesentlicher Gelingensfaktor für eine längerfristige Zusammenarbeit.

Um die gemeinsame Sache voranzutreiben wurde eine Kommunikationsplattform geschaffen: ein Stammtisch für die gemeinsame Weiterentwicklung einer Struktur für die Holzwelt-BotschafterInnen. Die ehemaligen LehrgangsteilnehmerInnen partizipieren so immer mehr, indem sie die Struktur mitgestalten, die ihnen eine selbständige Arbeit in ihrer Region ermöglichen soll. Ein wesentlicher Gelingensfaktor ist hier, dass es sowohl eine Person (die Projektleiterin des Lehrgangs) gibt, die den koordinierenden Rahmen hält, als auch die frisch ausgebildeten Holzwelt-BotschafterInnen, die sich selbst einbringen und diesen Rahmen mit Inhalt füllen.

Der Stammtisch fördert so auch stark die Kommunikation unter den Holzwelt-BotschafterInnen. Als stärkende und unterstützende Struktur gibt er den Teilnehmenden auch emotionalen Halt.

Energiebewusstsein und Nachhaltigkeit

Bewusst machen, bewusst sein, bewusst leben in Weinviertel-Manhartsberg: durch vielfältige Bildungsangebote in der Region

Projekt-Steckbrief

REGION: Weinviertel-Manhartsberg
PROJEKTTRÄGER: LEADER-Management
BILDUNGSANBIETER: Umweltbildungsinstitution pro Umwelt GmbH (entstanden aus der Umweltberatung), seit 1.1.2012 Teil der Energie- und Umweltagentur NÖ; Raumplanungsbüro im-plan-tat; Unternehmensberater Reinhard Indraczek (spezialisiert auf den Energiebereich); Katholisches Bildungswerk
INHALT: Im Rahmen des Projektes soll durch Vorträge, Workshops, Exkursionen und Ausstellungen das Bewusstsein für erneuerbare Energien und Energieeinsparungen in der gesamten Bevölkerung geschärft werden.
ZIELGRUPPE: die gesamte Bevölkerung, allen voran SchülerInnen
ZIEL: Das Ziel ist, langfristig eine nachhaltige und energiebewusste Lebensweise in einer ‚gesunden' Region zu verankern.
LAUFZEIT: März 2011 – Dezember 2012
21 Schulworkshops „Energy-Check" in 11 Volksschulen und 4 Hauptschulen, 7 Schulworkshops für höhere Altersstufen speziell zu regionaler Ernährung, 3 Exkursionen zum nachhaltigen Umgang mit Energie, 7 Vorträge zum Thema Energiesparen und Erneuerbare Energie, 5 Vorträge vom Katholischen Bildungswerk der Erzdiözese Wien zu Themen wie Mobilität, Doppelte Lebensqualität bei halbem Naturverbrauch, Permakultur, Energie-Ausstellung zum Thema $C0_2$-Produktion im Alltag in Schulen und Gemeinden
FINANZIERUNG: laufendes Projekt zu 80% aus Lernenden Regionen, zu 20% aus den Gemeinden
LERNORTE: (Pflicht-)Schulen, Betriebe, Gemeinden
LINK: www.lernende-regionen.at, www.leader.co.at/energiekonzept-foerderungen-projekte/projekt-energiebewusstsein-und-nachhaltigkeit/

Kurz & bündig

Im Rahmen des Projektes „Energiebewusstsein und Nachhaltigkeit" fanden 2011 und 2012 verschiedene Veranstaltungen in der Region Weinviertel-Manhartsberg zum Thema Energie statt. So wurden 21 „Energy Check Workshops" im Mai 2011 in 11 Volks- und 4 Hauptschulen zu Klimawandel, Energieverbrauch und ökologischem Fußabdruck durchgeführt. SchülerInnen der höheren Altersstufen in sechs Gemeinden setzten sich im Herbst 2011 mit Ernährung und dem damit verbundenen Energieverbrauch am Beispiel regionaler Produkte auseinander. Eine Energie-Ausstellung im Herbst 2011 zum Thema CO_2-Produktion im Alltag zeigte die Energie-Situation in der Region, die Ergebnisse aus den Schulworkshops sowie Tipps für energiebewusstes Verhalten im Alltag. Das Katholische Bildungswerk bot 2012 fünf Vorträge zu Mobilität und Ressourcenverbrauch im Sinn eines achtsamem Umgangs mit der Schöpfung an.

Die Projekt-Geschichte

Wie alles begann…

Das Thema Energie wurde von der Dorf- und Stadterneuerung, der Wirtschaftskammer, Gemeinden und Betrieben in der Region Weinviertel-Manhartsberg als aktuell gesehen. So wurde (erneuerbare) Energie 2007 als ein Schwerpunkt der lokalen Entwicklungsstrategie 2007–2013 in der LEADER-Region definiert.
Eine Arbeitsgruppe aus GemeinderätInnen und BildungsexpertInnen wählte Energie zum Thema der Bildungsstrategie für Lernende Regionen 2009. In den Jahren 2009/10 entwickelten die WeinviertlerInnen mit Hilfe der FH Wieselburg und dem Center of Excellence for Renewable Energy, Energy Efficiency and Environment, Wien, ein regionales Energiekonzept. Dieses wurde von ECOPLUS gefördert.

Kommunikation und Koordination waren aber schwierig, weil die ProjektpartnerInnen von weit her (aus Wieselburg und Wien) kamen. Mit einer klaren Vision, nämlich dass SchülerInnen Energiebewusstsein in die Gemeinden tragen sollten, konzipierten die LEADER-Managerin, EnergieberaterInnen und weitere Interessierte das Folgeprojekt des Energiekonzepts mit Workshops in Schulen und Ausstellungen für die breite Bevölkerung. Eine Zeit lang stand die Frage im Raum: Ist das Projekt innovativ genug? Denn das Programm ECOPLUS sah bereits Öffentlichkeitsarbeit vor und eine Doppelförderung war nicht zulässig. Die LEADER-Managerin, Renate Mihle, konnte die Fördergeber von Lernenden Regionen jedoch überzeugen, dass Schulworkshops didaktisch anspruchsvoller und umfangreicher seien als konventionelle Öffentlichkeitskeitsarbeit. Dabei half auch die Unterstützung durch den LEADER-Obmann.

Ende 2010 wurde das Projekt „Energiebewusstsein und Nachhaltigkeit“ konzipiert und 2011 von den Förderstellen der Lernenden Regionen bewilligt. Die Umweltbildungsorganisation pro Umwelt GmbH (hervorgegangen aus der Umweltberatung und nunmehr Energie- und Umweltagentur NÖ), das Raumplanungsbüro im-plan-tat, Unternehmensberater Reinhard Indraczek und das Katholische Bildungswerk übernahmen die einzelnen Module. Als Vorteil stellte sich heraus, dass die ProjektpartnerInnen aus der Region bzw. der umliegenden Region kamen.

So ist’s gelaufen…

In einer intensiven Arbeitsphase im Frühjahr 2011 wurden die Schulworkshops ausgearbeitet, die jeweils zwei Stunden dauern, sich um Energiecheck und regionale Produkte drehen und methodisch *„sehr bunt, sehr interaktiv, ganz wenig frontal und sehr abwechslungsreich“* gestaltet sein sollten. Dann wurden die Schulen angeworben. Zwar war das Angebot für die Schulen gratis, trotzdem brauchte es zeitaufwändige Überzeugungsarbeit. Nach Anlaufschwierigkeiten entstand die paradoxe Situation, dass das Interesse der Schulen an Workshops zu groß wurde und nicht komplett abgedeckt werden konnte. Innerhalb von drei Wochen im Mai 2011 wurden mit ca. 500 VolksschülerInnen und HauptschülerInnen Worskhops durchgeführt. Nach einem inhaltlichen Einstieg folgten Gruppenarbeiten zu klimaschädigendem und klimaschonendem Verhalten, ein Quiz und eine praktische Anwendung in Form eines Energiechecks für die ganze Schule. Die SchülerInnen sammelten außerdem Ideen, wie sie ihren persönlichen ökologischen Fußabdruck verkleinern könnten und wählten eine Maßnahme aus, die sie umsetzen wollten. Die Workshops wurden dokumentiert und für jede Schule ein Plakat erstellt. Diese Plakate bildeten den Kern der Wanderausstellung, die im Herbst bei Schul- und Gemeindeveranstaltungen gezeigt wurde.

Im Juni 2011 nahmen Gemeinde- und UnternehmensvertreterInnen an Exkursionen in die HTL Hollabrunn, zur Photovoltaikfirma PV und zu einer Kläranlage in Laa/Thaya teil. Im Juni und Juli 2011 wurden auch die Schulworkshops zu regionalen Produkten und deren Energiebilanz, die im Herbst

etwa 170 SchülerInnen erreichten, ausgearbeitet. Die HLW Hollabrunn bereitete sich im Herbst 2011 auf das Umweltzeichen vor. Dabei erarbeitete eine Klasse mit Unterstützung von ProjektmitarbeiterInnen eine Wanderausstellung zu Mobilität und regionalen Produkten. Im Frühjahr und Herbst 2012 rundete das Katholische Bildungswerk das Thema Energiebewusstsein und Nachhaltigkeit mit dem Schwerpunkt, Doppelte Lebensqualität bei halbem Naturverbrauch' ab.

Und wie geht's weiter?

Renate Mihle und ihr Team haben einerseits die Hoffnung, dass die SchülerInnen das Thema Energiebewusstsein in ihre Familien tragen und andererseits, dass LehrerInnen das Thema aufgreifen. Auf Gemeindeebene haben sich während der Projektlaufzeit zwei Klima- und Modellregionen entwickelt, die ihrerseits Energieprojekte und Bewusstseinsmaßnahmen planen und umsetzen. Die Projektbeteiligten wollen weiter zum Thema Energie arbeiten, die Finanzierungszusage für ein Nachfolgeprojekt liegt bereits vor. In der Zwischenzeit wurde auch noch ein Exkursionskataster der Region mit Exkursionszielen in der Region zum Thema Erneuerbare Energie erstellt und an alle Gemeinden und Schulen weiter geleitet.

Denkanstöße

Flexibilität bei Projektplanung und Budget

Im Projekt „Energiebewusstsein und Nachhaltigkeit" gab es Probleme auf Grund einer bereits im Vorhinein stark vordefinierten Projektplanung. Das Angebot aus vier unterschiedlichen Modulen war recht starr formuliert. Es kam trotzdem zu unterschiedlichen Auslegungen bezüglich der Angebotsumsetzung zwischen Auftragnehmer und Auftraggeber, denn die erwarteten Leistungen ließen viel Interpretationsspielraum. Manchmal war auch unklar, wer innerhalb des Teams was genau zu tun hatte. Dafür war regelmäßige Kommunikation wesentlich, um dauerhaften Konflikten vorzubeugen. Im weiteren Projektverlauf entstand im Team das Bedürfnis, auf die jeweilige Situation v.a. in den Schulen punktgenau einzugehen. Die Schulen wünschten sich z.B. nach einer schwierigen Anlaufphase mehrere Workshops. Diese Wünsche konnten aber auf Grund der starren Planung nicht befriedigt werden, was zu leichten Missstimmungen führte. Die Projektplanung hatte also gleich zwei Nachteile: sie war nicht so genau, dass Konflikte bezüglich der Umsetzung vermieden werden konnten und sie war zu genau, sodass neu entstehende Gegebenheiten nicht optimal berücksichtigt werden konnten. Die Projektbeteiligten plädieren auf Grund dieser Erfahrungen für eine flexiblere Projektplanung und ein flexibleres Budget.

Die Bedeutung von Reflexion

In konventioneller Projektlogik und Projektplanung ist für Reflexion wenig Platz bzw. scheint sie (finanziell) nicht gefördert zu werden. Es gibt zwei Arten von Reflexion, eine prozessbegleitende und eine prozessabschließende Reflexion. Das Projektteam war der Meinung, dass eine Abschlussreflexion sinnvoll, eine begleitende Reflexion aber weniger nützlich ist. Im Projektverlauf eingeschobene Phasen des Innehaltens, des Besinnens auf die Projektziele bzw. ihre Weiterentwicklung im Licht der gemachten Erfahrungen könnten aber die Qualität der Aktivitätsphasen merkbar erhöhen. Reflektieren könnten aber nicht nur Menschen im Projektteam, sondern auch die AdressatInnen der Bildungsangebote. So könnten am Ende der Schulworkshops die SchülerInnen selbst gefragt werden, was ihnen an den Workshops besonders gefallen hat und was nicht. Es gibt viele Reflexionsmethoden, die auch für Kinder und Jugendliche geeignet sind (von einfachen Zielscheiben, wo Punkte zu Aussagen geklebt werden, verschiedenen Smileys bis zu Wandzeitungen, wo die TeilnehmerInnen ihre Eindrücke frei formulieren können). Die dabei gewonnenen Erkenntnisse könnten in die folgenden Schulworkshops einfließen. Auch die BesucherInnen der Wanderausstellung könnten um Kommentare gefragt werden. Diese könnten

gleichzeitig verstärkt zu einer Umsetzung des in der Ausstellung Erlernten im Alltag anregen, z.B.: Welche der hier vorgestellten Energiespartipps wollen Sie selbst in nächster Zeit in Ihrem Alltag umsetzen?

Viele Menschen längerfristig erreichen

Im Projekt „Energiebewusstsein und Nachhaltigkeit“ nahmen zwischen Mai und Oktober 2011 die stolze Anzahl von über 700 Personen, v.a. SchülerInnen, an zweistündigen Workshops teil. Es scheint, als hätten sich die OrganisatorInnen klar dafür entschieden, viele Menschen punktuell zu erreichen. Schaut man jedoch genauer hin, so erkennt man viele didaktische Überlegungen, mit Hilfe derer der Lernerfolg aus den kurzen Workshops längerfristig gesichert wurde. Die Plakate mit den persönlichen Energiesparvorsätzen der SchülerInnen blieben als Erinnerung in der Klasse hängen. Die SchülerInnen erhielten ein Merkblatt für einen Energiesparcheck für ihr Zuhause. Am „Tag der Sonne“ griffen einige Schulen das Energiesparthema wieder auf. Durch die Ausstellungsplakate können die SchülerInnen die damals gemachten Erlebnisse an Hand von Fotos und Kurzbeschreibungen wieder in Erinnerung rufen und auch anderen Interessierten erläutern. Die ProjektorganisatorInnen hoffen dadurch, dass es zu einem anhaltenden Bewusstseinswandel bei den Kindern und Jugendlichen kommt und diese sich auch in ihrem jeweiligen Umfeld für Klimaschutz und Energiesparen einsetzen.

Durch die BNE-Brille geschaut...

Welchen Beitrag leistet „Energiebewusstsein und Nachhaltigkeit“ zu Nachhaltiger Entwicklung?

Das Projekt leistet einen Beitrag zum bewussten Umgang mit der Ressource Energie, die sowohl wirtschaftliche wie ökologische Auswirkungen hat, und zwar lokal und global. Die Bewusstseinsbildung erfolgt einerseits bei SchülerInnen, die als „KonsumentInnen von morgen“ wesentlich den zukünftigen Energieverbrauch in der Region bestimmen, andererseits bei Erwachsenen und da besonders bei politischen EntscheidungsträgerInnen. Diese können sich im Rahmen von Exkursionen mit PionierInnen der erneuerbaren Energiegewinnung austauschen und so die Vor- und Nachteile alternativer Energien kennenlernen. In einigen Gemeinden erfolgte auf Grund der Erhebungen über Potentiale erneuerbarer Energie und auf Grund des Bewusstseinswandels bereits ein Umstieg in Richtung vermehrter Nutzung erneuerbarer Energien. Immer öfter führen Gemeinden selbst Informationsveranstaltungen zu diesem Thema durch und erhöhen damit noch mehr das ‚Energiebewusstsein‘ der Bevölkerung. Mittelfristig profitieren dadurch auch Wirtschafts- und Landwirtschaftsbetriebe für erneuerbare Energiegewinnung in der Region und darüber hinaus.

Welche Stärken und Potenziale hat das Projekt „Energiebewusstsein und Nachhaltigkeit“ in Bezug auf BNE?

In diesem Projekt wurde von Anfang an auf vielfache Kommunikationskanäle gesetzt. Auf der Projekthomepage wurden die Workshops umfassend dokumentiert. Alle Vorträge und Exkursionen wurden auf der Homepage angekündigt sowie entsprechende Präsentationen und Zusammenfassungen veröffentlicht. Alle drei Monate gab es zwischen den ProjektpartnerInnen, die in verschiedenen Ortschaften ansässig waren, Projekttreffen. Dazwischen dienten E-Mails und ein interner Newsletter dem Informationsaustausch. So wussten alle Teammitglieder immer Bescheid über die wichtigsten Prozesse und Ergebnisse. Auch die Kommunikation nach außen nahm einen hohen Stellenwert ein: Es gab sowohl regelmäßige Aussendungen an 40-50 interessierte Personen (u.a. Bürgermeister und GemeinderätInnen) als auch eine offensive Pressearbeit. Dies trug wesentlich zur Transparenz der Projektaktivitäten bei.

Die ProjektpartnerInnen legten großen Wert darauf, bei der Entwicklung der Schulworkshops vielfältige didaktische Metho-

den zu verwenden. Geschichten oder Filme, Spiele, Gruppenarbeiten in der Klasse und in der ganzen Schule wechselten mit einem Quiz und dem Formulieren persönlicher Handlungsvorsätze.

Diese Anleitungen zum konkreten Handeln sind gelungen. In den Schulworkshops erwarben die SchülerInnen Grundlagenwissen und machten sich dann als Energiedetektive auf die Suche nach Energie verbrauchenden Geräten. Sie überlegten, wo sie selbst Strom sparen könnten und nahmen sich am Ende des Workshops eine Maßnahme persönlich vor. Eine weiterführende Idee wäre, dass LehrerInnen z.B. zwei Wochen später mit den SchülerInnen darüber reflektieren, ob und wie sie die gewählte Maßnahme weiterhin umsetzen.

Interessierte Erwachsene erfuhren in Ausstellungen, Exkursionen und Vorträgen mehr über die Umsetzungsmöglichkeiten alternativer Energiegewinnung. Einige PolitikerInnen setzten sich vermehrt für lokale erneuerbare Energieproduktion in der Region ein.

Weiterentwicklungspotentiale gibt es bezüglich des bewussten Umgangs mit Wissen und kritischem Denken. Einige der Energiespartipps waren stark vereinfacht, z.B. die Devise, immer das Licht abzudrehen, wenn man aus dem Zimmer geht. Stromsparlampen verbrauchen am meisten Energie beim Einschalten und sollten daher besser über mehrere Stunden brennen als öfters ein- und ausgeschaltet zu werden. In ähnlichen Workshops könnte dieses kontextabhängige Wissen noch stärker vermittelt werden. Der mit unserem westlichen Lebensstil zusammenhängende immer größer werdende Konsum von (elektrischer) Energie auf Grund der Verwendung von immer mehr Elektrogeräten und gesteigerter Mobilität wurde wenig hinterfragt, sondern als Stromsparpotential v.a. das Ausschalten von Geräten im Standby propagiert. Strom sollte also dort gespart werden, wo es zu keinem Komfortverlust kommt. Einsparungen darüber hinaus, z.B. ob wir Fahrten mit dem Auto oder Fernreisen mit dem Flugzeug bewusst reduzieren wollen, könnten ebenfalls thematisiert werden.

13

Stolpersteine und Gelingensfaktoren

1

Verwandeln Sie Stolpersteine durch Reflektieren in Gelingensfaktoren!

„Aus Fehlern wird man klug sagt man ja. Das ist ein schöner Spruch, aber das wirklich so leben zu können, das macht unglaublich entspannt. Da macht´s dann auch nix, wenn mal was nicht funktioniert. Dann kann man sich in aller Ruhe anschauen, warum hat´s nicht funktioniert, kann ich etwas daran ändern oder muss ich damit zurande kommen. Diese Differenzierung zu machen und dann nicht mit einem negativen Gefühl raus zu gehen, ist wichtig für alle Beteiligten: Von der Projektleitungsebene über den Umsetzer, bis zu den Leuten vor Ort und den Leuten die an den Workshops teilnehmen usw. Es geht um eine gewisse Frustkompetenz.“

Auf gleicher Augenhöhe – Junge Gemeinden im Römerland Carnuntum

Mehr zu diesem Projekt lesen Sie ab Seite 24 und 52.

2

Planen Sie genügend Ressourcen ein für einen längeren Prozess, der wirklich greift!

„Ein Erfolgsfaktor ist sicher, dass man ausreichend Ressourcensicherheit für einen längerfristigen Prozess hat. Viele Projekte sind für 1 oder 2 Jahre angelegt, das ist sicher zu kurz. Wir sind jetzt 2 Jahre unterwegs und jetzt beginnt es langsam erst zu greifen. Es ist nicht selbstverständlich, dass man sich diesen Prozess auch leistet. Das ist eine Gratwanderung. Ein Projekt ist immer auch ein widerständiger Stachel in dem, was bisher schon an bestehenden Strukturen da ist. Da kann es schon mal kratzen an den Strukturen.“

Rundum gsund im Weinviertel

Mehr zu diesem Projekt lesen Sie ab Seite 52.

3

Schauen Sie, dass Ihr Projekt in die Region passt!

„Ein Projekt muss wirklich in das Umfeld passen und der Bezug da sein, sonst macht das außer viel Papier nicht viel Sinn. Die Voraussetzungen müssen 100 Prozent stimmen, sonst hat man keine Chance, dass das irgendwo eine Wirkung hat.“

Verschiedene Herkunft – gemeinsame Zukunft, Triestingtal

Mehr zu diesem Projekt lesen Sie ab Seite 36.

4

Nehmen Sie sich ausreichend Zeit für den Vorlauf Ihrer Projekte!

„Die Planungsphase unterschätzt man grundsätzlich. Es ist immer alles von vielen Faktoren abhängig: Viele Gespräche und viele terminliche Absprachen sind notwendig – bis man da wirklich in medias res gehen kann und die ersten Umsetzungsschritte gestalten kann, das ist doch einiges an Arbeit.“

Verschiedene Herkunft – gemeinsame Zukunft, Triestingtal

Mehr zu diesem Projekt lesen Sie ab Seite 36.

5

Suchen Sie Partnerschaften!

„Möglichst Partnerschaften schaffen, gerade im Bereich Umwelt- und Energieberatung gibt es viele Anbieter, man muss das Rad nicht neu erfinden. Man kann nicht für alles seinen eigenen Referenten suchen. Es ist fein, dass man sieht, dass man gemeinsam was machen kann. Die Wenigsten sind nicht bereit etwas gemeinsam zu tun. Es gibt aber immer eine Hemmschwelle zu teilen – persönliche Kontakte vermindern diese Hemmschwelle. Einfach mal fragen, das Gespräch suchen. Letztendlich haben alle ein ähnliches Ziel.“

Nachhaltige Sommerakademie – Südliches Waldviertel

Mehr zu diesem Projekt lesen Sie ab Seite 20 und 32.

6

Achten Sie auf die Kommunikation nach außen!

„Wichtig ist die Unterscheidung von kurz-, mittel- und langfristigen Zielen, besonders in der Kommunikation nach außen. Die Medien haben das Gemüsekompetenzzentrum sehr reduziert unter die Menschen gebracht, mit der Kommunikation des Projekts ist Frust ausgelöst worden: Wer kann sich das leisten? Das Gemüsekompetenzzentrum ist ein langfristiges Ziel – das wurde schlecht kommuniziert. Man muss von Anfang an das Bewusstsein schaffen, dass es unterschiedliche Ziele gibt, und Ziele mit verschiedenen Anforderungen und finanziellen Mitteln erreicht werden können.“

Gemüse-Lust Region Eferding

Mehr zu diesem Projekt lesen Sie ab Seite 20 und 32.

7

Achten Sie auch auf die persönliche Nachhaltigkeit!

„Jetzt müssen wir auch einmal auf unsere persönliche Nachhaltigkeit schauen, ein bisschen zur Ruhe kommen, vielleicht ein bisschen auf Urlaub gehen. Es ist wichtig, sich nicht im Engagement zu verlieren.“

Faire Welt – Bucklige Welt

Mehr zu diesem Projekt lesen Sie ab Seite 40 und 48.

8

Denken Sie prozessorientiert!

„Die meisten erwarten, dass man mit einer fertigen Projektidee kommt: Zielsetzungen, Maßnahmen, Ergebnis. Es ist schwer verständlich, wenn man mit einem Szenario kommt und sagt: wir entwickeln gemeinsam etwas mit Ihnen und Ihr Nutzen davon könnte folgender sein. Aber nur wenn man im Prozess offen bleibt, kann man alle einbinden.“

RIKK - regional. Interkulturell. kompetent, Vöckla-Ager

Mehr zu diesem Projekt lesen sie ab Seite 24, 44 und 61.

9

Schaffen Sie Raum für persönliche Begegnungen!

„Der Beitrag ist der, dass man Menschen zusammenbringt die in der gleichen Region leben und sie wieder aufeinander zugehen lässt. Damit sie ganz bewusst miteinander in Austausch kommen. Menschen, die vielleicht sonst nebeneinander leben und einander nicht begegnen, nicht in Interaktion treten würden. Durch ein gezieltes Angebot treffen sich die Leute und kommen so in eine Begeisterung, dadurch entsteht im Austausch ein besseres soziales Miteinander und Neues. Z.B. sind einige Produkte, wie eine Seife, entwickelt worden, eine Zirbentorte. Derzeit machen Apotheke und Pflanzenhof eine gemeinsame Produktlinie für die Sauna mit Zirbenöl. Das ist auch wirtschaftlich nachhaltig. Es bringt keine riesengroße Wertschöpfung, aber ich glaube, dass diese kleinen Bausteine insgesamt zu einer langfristigen Entwicklung in der Region beitragen.“

Zirbenland Akademie

Mehr zu diesem Projekt lesen sie ab Seite 36 und 48.

10

Schaffen Sie Vertrauen!

„Ohne eine Vertrauensbasis hat man wenig Chance, ein Projekt aufzusetzen, da ist es glaub ich schade um´s Geld.“
Verschiedene Herkunft – gemeinsame Zukunft, Triestingtal
Mehr zu diesem Projekt lesen sie ab Seite 36.

11

Hören Sie genau hin, hören Sie genau zu!

„Der Regionalentwicklungsverband versteht sich als vernetzende Stelle, die handelnden Personen werden an einen Tisch gebracht. Wir fragen: Was braucht jede einzelne Gruppe? Wie arbeiten wir gemeinsam weiter, damit wir an einem Strang ziehen? Das ist auch die Hauptaufgabe im LEADER-Verein, dafür muss man genau hinhören, Einzelgespräche vor Gruppenprozessen führen. Persönliche Befindlichkeiten spielen eine große Rolle!“
Gemüse-Lust Region Eferding
Mehr zu diesem Projekt lesen sie ab Seite 20 und 32.

12

Knüpfen Sie ein Netzwerk!

„Ein Gelingensfaktor ist es, dass man bei dem Thema, das man bearbeitet, alle möglichen Akteure mit einbezieht. Dass man nicht ein geschlossenes Netzwerk gründet, eine elitäre Gruppe, bei der außenstehende kein Mitspracherecht haben. Es geht darum, das Gefühl zu vermitteln, dass es ein offenes Netzwerk zum Ein- und Ausklinken ist, wenn z.B. bestimmte Themen nicht persönlich interessant sind oder nicht passen. Es soll auch Raum geben für Außenstehende, für nicht regionale Personen. Aus diesen interregionalen Kontakten kann man viel lernen.“
Gemüse-Lust Region Eferding
Mehr zu diesem Projekt lesen sie ab Seite 20 und 32.

13

Persönliche Überzeugung ist die beste Werbung

„Selber Spaß dran haben. Ich kann natürlich einen Kurs besser bewerben, von dem ich überzeugt bin. Möglichst mit Mundpropaganda, das ist das was am besten funktioniert. Ich bin der Meinung drei persönlich angesprochene Leute bringen mehr als ein Hinweis in einer regionalen Zeitung. Und auch da der lange Atem ohne lästig zu werden...“
Nachhaltige Sommerakademie – Südliches Waldviertel
Mehr zu diesem Projekt lesen sie ab Seite 20 und 32.

Bildung für nachhaltige Entwicklung: ein weltweites Konzept

Wir haben zu Beginn des Handbuches das Konzept der nachhaltigen Entwicklung erläutert und mit dem Slogan „Ein gutes Leben für alle“ umschrieben. An dieser Stelle möchten wir einen Überblick über den historischen Hintergrund dieses Begriffs geben.

Der Begriff Nachhaltigkeit

Nachhaltigkeit ist ein viel verwendetes Wort, das in keinem politischen Statement, keiner wirtschaftlichen Agenda, keiner ökologischen Analyse, keiner sozialen Forderung und keiner Werbebotschaft mehr fehlen darf. Man kann also davon ausgehen, dass viele Menschen das Wort zumindest schon ein Mal gehört haben. Was aber bedeutet es genau, wenn etwas „nachhaltig“ ist? Im üblichen Sprachgebrauch wird „Nachhaltig“ oft mit „dauerhaft“ und/oder „andauernd“ gleichgesetzt. Um nachvollziehen zu können, was noch mit dem Begriff gemeint sein kann ist es hilfreich, in die Entstehungsgeschichte des Begriffs „Nachhaltigkeit“ zurück zu blicken.

Zusätzlich soll im Folgenden gezeigt werden, was Nachhaltigkeit im Zusammenhang mit Bildung (Bildung für nachhaltige Entwicklung) bedeutet.

Der Begriff der Nachhaltigen Entwicklung ist weder so jung noch so inhaltsleer, wie es seine fast schon inflationäre Nutzung nahelegen würde. Der Ursprung des Begriffs liegt vermutlich in der deutschen Forstwirtschaft des 18. Jahrhunderts und beschrieb damals den Umgang des Menschen mit der Natur. Mit Nachhaltigkeit war in diesem Kontext eine konstante Erhaltung des (Holz-)Bestandes gemeint. Obwohl die Verwendung des Begriffs auch in anderen Bereichen Einzug hielt, gewann der Begriff erst an politischem Gewicht, als er in Form der „Nachhaltigen Entwicklung“ (Sustainable Development) 1987 im so genannten Brundtland-Bericht auftauchte. Dort wurde Nachhaltige Entwicklung erstmals offiziell so formuliert:

„Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, welche die Bedürfnisse der gegenwärtigen Generationen befriedigt, ohne die Fähigkeit zukünftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen.“

Fünf Jahre nach dem Brundtland-Bericht fand 1992 in Rio de Janeiro die Konferenz für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen statt, die sich mit der Umsetzung dieser Zielformulierung beschäftigte. Mit den auf dieser Konferenz verabschiedeten Dokumenten wie der „Deklaration von Rio über Umwelt und Entwicklung“ oder der „Agenda 21“ wurde die Basis für eine Neuinterpretation von internationaler Verantwortlichkeit und Kooperation geschaffen.

Wie der Großteil der im Rahmen der Vereinten Nationen unterzeichneten Dokumente waren auch diese nicht rechtlich bindend. So sind einerseits über die letzten zwei Jahrzehnte weltweit viele Initiativen und Programme entstanden, andererseits sind wir von einer Nachhaltigen – oder auch zukunftsfähigen – Entwicklung, die soziale, ökonomische, ökologische, politische und kulturelle Aspekte mit einschließt auf globaler Ebene noch weit entfernt.

Ausgewählte Meilensteine entlang des Weges in Richtung Nachhaltiger Entwicklung international und *in Österreich*

1962: „Silent Spring“

Rachel Carson veröffentlicht das Buch „Silent Spring“ und beschreibt am Beispiel des Umweltgiftes DDT die dramatischen Zusammenhänge zwischen Pestiziden, Nahrungsketten, Ökologie und Mensch. Carsons Buch zeigt zum ersten Mal, wie eng Ökosystem, Wirtschaft und Gesellschaft miteinander verbunden sind, und macht mehr als deutlich, dass Umweltschutz Selbstschutz des Menschen ist.

1972: UNO-Konferenz in Stockholm

Die United Nations Conference on Human Environment wird in Stockholm abgehalten. Der Schwerpunkt dieser ersten globalen Umwelt- und Entwicklungskonferenz der Vereinten Nationen liegt auf regionalen Umweltproblemen. Trotz starker Konflikte wird das Konzept „Sustainable Development“ als Ausweg aus dem Umwelt-Entwicklungs-Dilemma gesehen. Die hier auftretenden Konflikte zeigen deutlich, dass erfolgreicher Umweltschutz nur in Verbindung mit globaler Armutsbekämpfung zu betreiben ist.

1972: „Die Grenzen des Wachstums“

Der Club of Rome veröffentlicht das Buch „Die Grenzen des Wachstums“ (Donella und Dennis Meadows). Auf Grund seiner Kritik am ungehemmten ökonomischen Wachstum kommt es zu einer konfliktreichen Debatte. Wesentlicher Verdienst des Buches war vor allem die erstmalige klare Darstellung, dass die menschliche Gesellschaft und ihr ökonomisches System in natürliche Grenzen eingebettet sind.

1987: Brundtland-Bericht

„Our Common Future“, auch Brundtland-Bericht genannt, wird veröffentlicht. Unter dem Leitbild Sustainable Development werden zum ersten Mal im größeren Rahmen dem Spannungsfeld Gesellschaft-Ökonomie-Umwelt globale und integrative Ansätze entgegengestellt. Neben der Zielvorstellung einer umweltverträglichen Wirtschaftsweise wird auch unsere „Verantwortung für kommende Generationen“ wesentlicher Bestandteil internationaler Politik.

1992: UNO-Konferenz von Rio

Die United Nations Conference on Environment and Development (UNCED) wird in Rio de Janeiro abgehalten. Dieses „Earth Summit“ ist der Versuch die Erkenntnisse und Forderungen des Brundtland-Reports international umzusetzen. Es kommt zur Verabschiedung einiger Schlüsseldokumente wie der Agenda 21, der Rio-Deklaration, der Konvention zum Klimaschutz, der Konvention für Biodiversität, und zur Unterzeichnung einer nicht-bindenden Erklärung zum Schutz des Waldes.

1994: *Nationaler Umweltplan*

Österreich entwickelt als zweites europäisches Land einen „Nationalen Umweltplan“ (NUP), der als erstes Dokument zur Nachhaltigen Entwicklung gilt. Dieser Plan beinhaltet ein Konzept, welches umweltpolitische Anliegen langfristig in alle Bereiche der Politik einbringen und zu einer Nachhaltigen Entwicklung anregen soll. Die wichtigsten im NUP angesprochenen Ziele sind: Schadstoffreduktion, der optimale Umgang mit Ressourcen, der Einsatz erneuerbarer Energieträger und die Minimierung von Stoffströmen.

2000: *Nachhaltigkeit in Umweltpolitik*

Im Regierungsprogramm 2000 wird das Thema Nachhaltigkeit als Grundlage der österreichischen Umweltpolitik genannt. Der Fokus liegt dabei vor allem in den Bereichen Umweltschutz, Umwelt-Investitionen im Inland und auf dem Export von Umwelttechnologien.

Ausgewählte Meilensteine entlang des Weges in Richtung Nachhaltiger Entwicklung international und *in Österreich*

2002: *Österr. Nachhaltigkeitsstrategie*

Am 30.04. 2002 wird die Österreichische Nachhaltigkeitsstrategie beschlossen, welche zwanzig Ziele für eine Nachhaltige Entwicklung in Österreich formuliert.
Erreicht werden soll unter anderem: mehr Lebensqualität, bessere wirtschaftliche Dynamik, größere Vielfalt und Qualität für den Lebensraum Österreich, sowie mehr Verantwortung auf internationaler und globaler Ebene.

2002: UNO-Konferenz in Johannesburg

„World Summit on Sustainable Development in Johannesburg". VertreterInnen von nationalen Regierungen, UN-Organisationen, NGOs und multilateralen Finanzinstitutionen sowie andere AkteurInnen des Prozesses Nachhaltiger Entwicklung bewerten die Ergebnisse seit dem Earth Summit in Rio (UNCED) und planen ihr zukünftiges Vorgehen.
Jedes UN-Mitglied präsentiert seine nationale Nachhaltigkeitsstrategie. Ein wesentlicher Beschluss war weiters, Nachhaltige Entwicklung in alle Ebenen des Bildungssystems zu integrieren.

2003: *Ökolog. Land- u. Forstwirtschaft*

Das Regierungsprogramm 2003 betont vor allem die starke ökologische Ausrichtung der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und spricht sich für die weitere nachhaltige Bewirtschaftung der Böden und einen schonenden Umgang mit Österreichs Ressourcen aus.

2005: Beginn der UN-BNE-Dekade

Beginn der UNESCO-Dekade für „Bildung für nachhaltige Entwicklung (2005-2014)".
Ziel der Dekade: durch Bildungsmaßnahmen zur Umsetzung der in Rio beschlossenen und in Johannesburg bekräftigten Agenda 21, Kapitel 36, beizutragen und das Konzept der Nachhaltigen Entwicklung weltweit in den nationalen Bildungssystemen zu verankern.

2008: *Masterplan Umwelttechnologie*

In der Regierungserklärung vom 02.12.2008 hebt die Regierung besonders die Einhaltung nationaler und internationaler Klimaschutzziele, den Ausstieg aus der Atomenergie und den Ausbau erneuerbarer Energien als primäre umweltpolitische Ziele hervor. Außerdem wird an der Durchsetzung eines „Masterplan Umwelttechnologie" (MUT) gearbeitet, um die Umwelttechnologiebranche in Österreich zu fördern.

2012: UNO-Konferenz „Rio+20"

Zwanzig Jahre nach der ersten Rio-Konferenz fand die dritte Nachfolgekonferenz („Rio 2012") als „UN-Konferenz über Nachhaltige Entwicklung" erneut in Rio de Janeiro statt. Im Kern beschäftigte sich die Konferenz mit zwei Themenschwerpunkten: der Entwicklung einer ökologischen Wirtschaftsweise („Green Economy") sowie der Einrichtung der notwendigen institutionellen Rahmenbedingungen für Nachhaltige Entwicklung.

Quelle international
www.umweltbildung.at > Initiativen > Archiv > Nachhaltige Entwicklung als Herausforderung für die Zukunft > Geschichte > Meilensteine entlang des Weges in Richtung Nachhaltiger Entwicklung

Quelle Österreich
www.Nachhaltigkeit.info/artikel/nationaler_umweltplan_nup_620.htm

Bildung für nachhaltige Entwicklung: ein weltweites Konzept

Zu Beginn des Handbuches sind wir auf das Konzept der Bildung für nachhaltige Entwicklung eingegangen und haben unser Modell dazu vorgestellt. An dieser Stelle möchten wir, ähnlich wie beim geschichtlichen Hintergrund von Nachhaltiger Entwicklung, in knapper Form den historischen Hintergrund von Bildung für nachhaltige Entwicklung darstellen.

In Mitteleuropa wird Bildung für nachhaltige Entwicklung weitgehend mit Bewusstseinsbildung für die Begrenztheit der ökologischen Tragfähigkeit, mit globaler Gerechtigkeit und damit mit einer Bildung zu Wertebewusstsein in Verbindung gebracht. Global steht Bildung für Nachhaltige Entwicklung dagegen vor allem für den Kampf gegen den Analphabetismus, die Vermittlung von grundlegendem Wissen über gesundheitliche Fragen oder dem allgemeinen Zugang zu Bildung für Frauen.

Wie ist Bildung für nachhaltige Entwicklung entstanden?

Bildung für nachhaltige Entwicklung – „Education for Sustainable Development“ – wurde erstmals 1987 im Brundtland Report als wichtiger Aspekt, der Nachhaltige Entwicklung unterstützt, erwähnt.

Das Konzept der Bildung für nachhaltige Entwicklung wurde bei der Erarbeitung der Agenda 21 (für die Rio-Konferenz 1992) immer konkreter. In der Agenda 21 befindet sich daher das Kapitel 36, das die „Neuausrichtung der Bildung auf eine Nachhaltige Entwicklung“ fordert. In diesem Kapitel werden eine Reihe von Zielen festgehalten, wie zum Beispiel: zum frühestmöglichen Zeitpunkt überall in der Welt und in allen gesellschaftlichen Bereichen ein Umwelt- und Entwick-

lungsbewusstsein zu entwickeln sowie danach zu streben, allen Bevölkerungsgruppen vom Primarschul- bis zum Erwachsenenalter den Zugang zur umwelt- und entwicklungsorientierten Bildung zu ermöglichen. Im Anschluss an die Rio-Konferenz 1992 fanden weitere internationale Konferenzen zum Thema Bildung für nachhaltige Entwicklung statt. Fünf Jahre nach Rio – 1997 – fand die "International Conference on Environment and Society: Education and Public Awareness for Sustainability" statt. In Thessaloniki trafen 1200 ExpertInnen aus 84 Ländern zusammen, um die Fortschritte bei der Umsetzung der Agenda 21 – Kapitel 36 zu diskutieren. Bildung wurde nicht als Selbstzweck gesehen, sondern als Möglichkeit, Veränderungen im Verhalten und in den Lebensstilen herbeizuführen, Fähigkeiten zu entwickeln und die Öffentlichkeit für eine Nachhaltige Entwicklung zu gewinnen. In der Schluss-Deklaration von Thessaloniki wird dann auch die enge Verbindung zwischen Ausbildung, Verwaltung, Wirtschaft und Technologie hervorgehoben. Zusätzlich betont die Deklaration den ethisch-moralischen Aspekt und fordert in diesem Zusammenhang neben moderner Wissenschaft auch den Respekt vor traditionellem Wissen und kultureller Diversität.

Bei der jährlichen Überprüfung der Umsetzung der Agenda 21 stellte die CSD (UN-Commission on Sustainable Development) 1998 allerdings fest, dass die Umsetzung von Kapitel 36 der Agenda 21 nur geringe Fortschritte macht. Der „Education for Sustainable Development Toolkit" war einer der konkretesten Schritte gegen dieses Problem.

Im Jahre 2000 wurde auf dem „World Education Forum (WEF)" in Dakar ein wichtiger Aspekt der Bildung im Kontext Nachhaltiger Entwicklung festgehalten, nämlich dass der generelle Bildungszugang für alle Menschen bis 2015 ermöglicht werden sollte. Die UNESCO wurde mit der Aufgabe betraut, dieses Ziel umzusetzen. Das Forum in Dakar war ein bedeutender Meilenstein für die Bildung im Kontext Nachhaltiger Entwicklung. Dort wurde außerdem festgehalten, dass Bildung die eigentliche Grundlage für Nachhaltige Entwicklung ist.
Ein weiterer Aspekt – Bildung für nachhaltige Entwicklung im Sinne einer Bildung für Veränderung – hat seine Wurzeln in der Agenda 21, der Konferenz von Thessaloniki und im „World Summit on Sustainable Development" 2002 in Johannesburg. Dort wurde verlangt, dass Nachhaltige Entwicklung in alle Ebenen des Bildungssystems zu integrieren ist, um Bildung als eines der Hauptinstrumente für Veränderungen zu etablieren. Gefordert wurde eine Bildungsdekade für Nachhaltige Entwicklung.

UN-Dekade Bildung für nachhaltige Entwicklung

Beide Aspekte werden in der Ende 2002 durch die UN-Generalvesammlung beschlossenen „UN Decade of Education for Sustainable Development" vereint. Die UNESCO wurde mit der Vorbereitung und Durchführung der UN-Dekade betraut, die von 2005 bis 2014 dauert. U.a. auf europäischer Ebene wird die Dekade durch die „UNECE strategy for education for sustainable development" konkretisiert (UNECE steht für United Nations Economic Commission for Europe).

Handlungsfelder der UN-Dekade Bildung für Nachhaltige Entwicklung

Die von der UN-Generalversammlung beschlossenen Leitlinien der UNESCO zur Umsetzung der UN-Dekade definieren für die Nationalstaaten folgende acht Handlungsfelder:

- Gleichstellung von Frauen und Männern
- Gesundheitsförderung
- Umweltschutz
- Ländliche Entwicklung
- Friede und humanitäre Sicherheit
- Nachhaltiger Konsum
- Kulturelle Vielfalt
- Nachhaltige Stadtentwicklung

Auszeichnung für Projekte der UN-Dekade Bildung für Nachhaltige Entwicklung

Eine zentrale Strategie im Rahmen der Umsetzung der UN-Dekade ist die Unterstützung der lokalen AkteurInnen. Die österreichische UNESCO-Kommission stellt diesen Gedanken in den Mittelpunkt und verleiht seit 2006 zwei Mal pro Jahr die Anerkennung „UN-Dekaden-Projekt" für herausragende Projekte. Eine Jury zeichnet anhand von Kriterien die besten Projekte als „UN-Dekaden-Projekte" aus.
Ein ausgezeichnetes UN-Dekadenprojekt...

- leistet einen Beitrag zur Profilierung einer nachhaltigen Bildungsarbeit
- berücksichtigt alle drei Nachhaltigkeitsdimensionen – Ökonomie, Ökologie und Soziales – gemeinsam
- ist partizipativ und gendersensitiv
- fördert weltoffenes und ganzheitliches Lernen
- ist methodisch vielfältig und interdisziplinär angelegt
- hat einen konkreten Bezug zum Lebensalltag
- fördert andere Sichtweisen und führt zu Verhaltensänderungen
- wird evaluiert und sieht Maßnahmen zur kontinuierlichen Qualitätssicherung vor.
  www.unesco.at/bildung/dekadenpro.htm
  www.bildungsdekade.at/

Österreichische Strategie Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE)

Mit der Österreichischen Strategie Bildung für nachhaltige Entwicklung sollen der Bewusstseinswandel Richtung Nachhaltigkeit bei Lernenden und Lehrenden unterstützt und BNE-AkteurInnen vernetzt werden. Ziel der Österreichischen Strategie Bildung für nachhaltige Entwicklung ist es, einen breiten gesellschaftlichen Lernprozess und Bewusstseinswandel in Gang zu setzten, um aktuelle globale Herausforderungen auf der Bildungsebene für eine Nachhaltige Entwicklung aktiv aufzugreifen: z.B. auf den Gebieten des Klimaschutzes, der CO_2- und Verkehrsreduktion, der Stärkung einer regionalen Lebensmittelproduktion, Nachhaltiger Wirtschaft und sozialen Zusammenhaltes u.v.m. Bestehende nationale und europäische Initiativen zur Umwelt- und Gesundheitsbildung, zum lebensbegleitenden Lernen, zu sozialem und globalem Lernen sowie zur Politischen Bildung bilden unterstützende Grundlagen.

Zielsetzung der Österreichische Strategie Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE)

Die Strategie Bildung für nachhaltige Entwicklung verfolgt folgende Ziele

- Verankerung des Themenbereichs „Nachhaltigkeit" im Bildungssystem
- Initiierung und Stärkung von Partnerschaften und Netzwerken
- Entwicklung von Kompetenzen der Lehrenden
- Intensivierung von Forschung und Innovation
- Entwicklung von Szenarien für nachhaltige Entwicklungsmodelle
- Monitoring und Evaluation

Quelle: www.umweltbildung.at/cgi-bin/dekadenbuero/af.pl?contentid=12046

Die zwei Gesichter der Erde

EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN
REFLEKTIEREN
KRITISCH DENKEN
VISIONEN ENTWICKELN

Steckbrief

ZIEL: Mit der Ungewissheit der Zukunft unserer Erde umgehen lernen; positive und negative Vorstellungen von der Zukunft ausdrücken
DAUER: ca. 1,5 Stunden
KOMPLEXITÄT: mittel
GRUPPENGRÖSSE: bis zu 25 Personen
MATERIALBEDARF: Scheren, Kleber, Klebeband, Magazine, Zeitungen, A3- Papier, Filzstifte, Ölkreiden, Wassermalfarben und ähnliches
ANFORDERUNGEN AN LEITERINNEN: Vertrautheit mit den eigenen Zukunftsängsten und Visionen; Erfahrung im Umgang mit Zukunftsbildern
ZUSAMMENHANG MIT BNE: Damit wir uns sinnvoll gestaltend an den Veränderungen und Herausforderungen unserer Zeit beteiligen können, müssen wir uns unserer eigenen Zukunftsängste und unserer Wünsche und Visionen für eine lebenswerte Welt bewusst sein
QUELLE: Ökologischer Fußabdruck in der Schule, FORUM Umweltbildung, S.30

Beschreibung

Die Zukunft ist ungewiss: sie kann sich entweder in Richtung unserer Befürchtungen oder unserer Hoffnungen entwickeln. Während der inhaltlichen Arbeit an Themen der Nachhaltigkeit ist es wichtig, den persönlichen, emotionalen Vorgängen im Menschen Raum zu geben. Welche Sorgen werden durch die Beschäftigung mit Themen der Nachhaltigkeit aktiviert? Welche Visionen und Hoffnungen entstehen? Diesen und ähnlichen Fragen kann mit dieser Methode Raum gegeben werden. Sie lässt sich gut in andere, längere Methoden und Prozesse wie z.B. eine Zukunftswerkstatt integrieren.

Die Teilnehmenden können die Arbeit an den „zwei Gesichtern der Zukunft“ allein oder in Kleingruppen machen. Man kann ihnen diese Wahl auch freistellen.

In der ersten Phase (ca. 20 – 30 Minuten) geht es um das **„weinende Gesicht der Erde“**. Die Teilnehmenden gestalten mit Zeitungsartikeln und Magazinen, Wörtern, Texten und freiem Malen eine Collage eines Schreckensszenarios für die Zukunft der Erde. „Was könnte der Menschheit und allen anderen Lebewesen drohen, wenn Ihre schlimmsten Befürchtungen wahr werden?“ lautet die Frage an die Teilnehmenden. In der zweiten Phase (ca. 20 – 30 Minuten) wendet man sich nun von dem weinenden Gesicht ab und dem **„lachenden Gesicht der Erde“** zu. In einer zweiten Collage drücken die Teilnehmenden aus, wie ihr Traum einer lebenswerten Erde aussieht, in der alle ihre Hoffnungen und Visionen von einer lebenswerten Zukunft wahr geworden sind.

In der dritten Phasen gehen die Teilnehmenden in Kleingruppen zu dritt oder viert zusammen und zeigen bzw. erzählen einander, was sie gestaltet haben. Danach sammeln sie in einem Brainstorming viele Ideen zu den Fragen „Was können wir tun, dass unsere Befürchtungen nicht eintreffen?“ und „Was können wir tun, damit unsere Hoffnungen Realität werden?“. Diese können auf einem Plakat notiert werden. Abschließend wird eine kleine Vernissage mit den Darstellungen und Diskussionsergebnissen veranstaltet.

Fischlispiel

KONKRET HANDELN
EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN
REFLEKTIEREN
KOOPERIEREN
KOMMUNIZIEREN

Steckbrief

ZIEL: Die eigene Mitverantwortung für die Gemeinschaftsgüter der Erde erkennen; durch Kooperation und Kommunikation zur Lösung von Problemen kommen; erkennen, wie die «Tragödie vom Gemeinschaftsgut» funktioniert
DAUER: ca. 30 Minuten
KOMPLEXITÄT: mittel
GRUPPENGRÖSSE: je 3 – 6 Personen bilden eine Kleingruppe
MATERIALBEDARF: Teller, Servietten, Salzfischli (Knabbergebäck), Papier, Stifte
ANFORDERUNGEN AN LEITERINNEN: Spiel klar anleiten und Reflexion moderieren
ZUSAMMENHANG MIT BNE: Genau wie in diesem Spiel dreht sich bei Nachhaltiger Entwicklung alles um die Frage der Gerechtigkeit heute und auf die Zukunft bezogen; es wird auch deutlich, dass durch Kooperation und Kommunikation die Herausforderungen viel besser gemeistert werden können
QUELLE: Systemdenken fördern. Systemtraining und Unterrichtsreihen zum vernetzten Denken 1. – 9. Schulstufe (2010) Schulverlag plus; Zusatzblatt Aktivität T62

Beschreibung

Unter der „Tragödie vom Gemeinschaftsgut“ versteht man die Übernutzung eines Gemeinschaftsguts bzw. einer Ressource durch einige Personen, die zunächst übermäßig profitieren, bevor schließlich alle unter den Folgen bzw. angerichteten Schäden leiden – auch die Verursachenden selbst. Klassisches Beispiel waren die „Allmenden“, gemeinsam genutzte Weiden, auf die einzelne immer mehr Tiere trieben, bis die Weide übernutzt war. Gemeinschaftsgüter gibt es viele: Wasser, Luft, Lebewesen (z.B. Fischbestände), im weiteren Sinne auch die fossilen Ressourcen der Erde. Ziel ist, bei der Nutzung dieser Güter im Sinne einer Nachhaltigen Entwicklung einerseits eine faire Verteilung zwischen den heute lebenden Menschen und andererseits Bedacht darauf zu nehmen, dass auch folgende Generationen ihre Bedürfnisse noch befriedigen können.

Am Beispiel der Fischbestände eines Sees lässt sich die Problematik praktisch erleben. Es macht dabei Sinn, die Spielenden vorher nicht auf das Thema hinzuweisen, sondern einfach ein Spiel anzukündigen. Für jede Gruppe wird ein Teller/Schüssel mit ca. 20 Salzfischli (Knabbergebäck) vorbereitet und mit einer Serviette zugedeckt, denn die FischerInnen kennen den Fischbestand nicht genau. Dann gibt man folgende Spielanleitung: „Wir spielen nun ein Spiel und du bist ein Fischer/eine Fischerin. Du darfst in diesem Jahr zweimal in deinem See fischen. Jedes Mal kannst du ganz allein entscheiden, ob du null, einen, zwei, oder drei Fische aus dem See holen möchtest. Die Fische werden sich vermehren, genauso wie Fische in einem See das auch tun. Behalte die Fische, die du fängst, vor dir – du kannst sie dann später aufessen.“ Das Spiel kann beginnen. Es darf dabei nicht gesprochen werden. Nach einem Jahr, also wenn alle zweimal gefischt haben, geht der/die Spielleitende herum und verdoppelt den noch vorhandenen Fischbestand verdeckt. Auch im zweiten Jahr darf jedeR 2x fischen bevor die Fischbestände verdeckt nachgefüllt werden. Hat eine Gruppe keine Fische mehr, scheidet sie aus dem Spiel aus. Jetzt wird noch ein drittes Jahr gespielt. Dann dürfen die Gruppenmitglieder auswerten, wie viele Fische noch im See sind, wie viele jedeR einzelne gefischt hat und wie viele die Gruppe gemeinsam gefischt hat. Der/die leitende Person regt die Gruppe jetzt zur Diskussion an: Welche Zusammenhänge gibt es zwischen den Ergebnissen? Gab es eine Gruppe, bei welcher der Fischbestand ausgerottet war? Warum? Wie lange hätte jede Gruppe noch weiter fischen können? Wie viele Fische sind von Jahr zu Jahr dazu gekommen? Welches Prinzip steckt dahinter? Man kann an dieser Stelle auch das Geheimnis lüften, um welche Menge man die Fischbestände aufgestockt hat. Mit diesen Informationen wiederholt man das Spiel und spielt erneut 3 Jahre. Als Variante dürfen die Leute jetzt miteinander reden. Dann erfolgt nochmals eine kurze Reflexion: Konnte mit dem Gemeinschaftsgut jetzt besser umgegangen werden? Welche Strategien haben die Gruppen entwickelt? Wie kann man möglichst viele Fische dem See entnehmen, ohne den Bestand zu gefährden? Wie hat sich jedeR einzelne im Vergleich zur ersten Runde verhalten? Ist es realistisch, dass sich die Fischbestände jährlich verdoppeln? Wovon ist das abhängig? Von der spielbezogenen Reflexion kann man dann langsam zur allgemeinen Reflexion überleiten: Welche Gemeinschaftsgüter kennt die Gruppe? Welche gibt es im eigenen Umfeld? Wie wird mit ihnen umgegangen? Wie steht es um die natürlichen Ressourcen? (Wälder, Wildtiere, Almen, Erdöl, Erze,...) Wem gehören sie? Wie kann man diese Ressourcen und die Gemeinschaftsgebiete der Erde (z.B. Ozeane, Antarktis) weise nutzen?

An diesem einfachen Spiel lässt sich die Frage der Gemeinschaftsgüter und ihrer nachhaltigen Nutzung erleben.

Progressives Brainstorming

KONKRET HANDELN
MIT WISSEN BEWUSST UMGEHEN
KOMMUNIZIEREN
PARTIZIPIEREN
VISIONEN ENTWICKELN

Steckbrief

ZIEL: Von abstrakten Ideen und umfassenden Zielen zu konkreten Aktionen gelangen
DAUER: 15 – 20 Min für Einzelarbeit; Zeit für Vorstellen der Ergebnisse je nach Gruppengröße und Bedarf gestalten
KOMPLEXITÄT: niedrig
GRUPPENGRÖSSE: 12 – 200 Personen
MATERIALBEDARF: pro Person 3 A3-Blätter und einen Stift
ANFORDERUNGEN AN LEITERINNEN: Teilnehmende brauchen eventuell kreative Unterstützung durch LeiterIn
ZUSAMMENHANG MIT BNE: Die Methode hilft allgemein bei der Sammlung, Auswahl und persönlichen Bewertung von Ideen; kann auch zum Reflektieren, Visionen entwickeln und Umgang mit Wissen genutzt werden
QUELLE: Ökologischer Fußabdruck in der Schule, FORUM Umweltbildung, S. 41

Beschreibung

Oft haben wir sehr abstrakte Ziele. Eine mehrstufige Ideensammlung hilft auszuwählen und konkret zu werden. Drei Brainstorming-Phasen zu je fünf bis sieben Minuten strukturieren den Prozess:

In der ersten Brainstorming-Phase sucht jedeR zu einer allgemeinen Frage Begriffe und notiert sie auf einem Blatt. Von diesen wählt jedeR ein oder zwei persönlich ansprechende Begriffe für das zweite Blatt aus und sammelt alle Aktionen/Strategien, die man dazu machen könnte.

Für das dritte Blatt wählt man aus diesen Strategien und Aktionen jene aus, die man besonders interessant findet. Dazu überlegt man sich, wie man diese Aktion in einem bestimmten Zeitrahmen umsetzen kann, was man dafür braucht und wer einem dabei helfen könnte.

Anleitungs-Beispiel: 1) Welche Bereiche finden Sie für eine gute Zukunft wichtig? Sammeln Sie alle Ideen auf Ihrem ersten Blatt. 2) Wählen Sie nun für das zweite Blatt ein oder zwei Bereiche aus, die Sie jetzt gerade persönlich ansprechen. Sammeln Sie dazu alle Aktionen, die man in diesen Bereichen angehen könnte. 3) Schreiben Sie auf Ihr drittes Blatt diejenigen Aktionen, die Sie besonders interessieren. Überlegen Sie dazu, wie Sie diese Aktion in 2 Wochen umsetzen könnten. Was brauchen Sie dazu? Wer kann Ihnen helfen?

Szenariotechnik

KONKRET HANDELN
MIT WISSEN BEWUSST UMGEHEN
KOOPERIEREN
KRITISCH DENKEN
VISIONEN ENTWICKELN

Steckbrief

ZIEL: Erarbeitung von Zukunfts-Szenarien auf Basis einer realistischen Analyse von aktuellen Problemen und daraus Entwicklungschancen und Gestaltungsmöglichkeiten ableiten; auf die Zukunft bezogene Unsicherheit reduzieren
DAUER: ein bis mehrere Tage
KOMPLEXITÄT: hoch
GRUPPENGRÖSSE: bis zu 30
MATERIALBEDARF: Unterlagen zum Thema, Moderationsmaterial (Plakate, Filzstifte, Zeichenmaterial, Pinnwände,...)
ANFORDERUNGEN AN LEITERINNEN: Guten Einblick ins Thema, Überblick für den Prozess bewahren, Erfahrung mit der Methode
ZUSAMMENHANG MIT BNE: Um Handlungsoptionen zu erkennen und auszuwählen ist es wichtig zu wissen, wie sich aktuelle Probleme zukünftig entwickeln könnten; obwohl es aufgrund der Komplexität von Nachhaltiger Entwicklung keine absolut richtigen Strategien gibt, ist es sinnvoll, Dinge zu tun, die gewünschten Entwicklungslinien in Richtung des positiven Extremszenarios stärken
QUELLE: www.umweltbildung.at > Online-Materialien > Online-Praxismaterialien > Methoden

Beschreibung

Die Szenario-Technik eignet sich zur Betrachtung von Problemen, bei denen zukünftig zwei prinzipiell gegenläufige Entwicklungspfade denkbar und möglich scheinen. Mit dieser Methode können für einen kurz-, mittel- und langfristigen Zeit- und Planungshorizont jeweils ein positives und negatives Extremszenario (un-/günstiger Entwicklungsverlauf) und ein aus der Fortschreibung der heutigen Situation entstehendes Trendszenario entwickelt werden (verbildlicht im „Szenariotrichter“).

1. Den ersten Schritt stellt eine Problemanalyse dar: die fachlich untermauerte Beschreibung der Gegenwart, die beantwortet, welche Faktoren und Zusammenhänge bekannt sind, wer von dem Problem betroffen ist und warum es als relevant und lösungsbedürftig angesehen wird.

2. Im Rahmen der Einflussanalyse geht es darum, ein ganzheitliches Systembild zu entwerfen, das die Zusammenhänge der Einflussbereiche und Einflussfaktoren in dem Problemfeld zeigt. Durch freies Brainstorming oder Brainwriting wird in mehreren Arbeitsgruppen eine Aufstellung der relevanten Bereiche vorgenommen, denen dann die einzelnen Faktoren zugeteilt werden.

3. Jetzt werden die Einflussbereiche und -faktoren hinsichtlich ihrer quantitativen und qualitativen Inhalte bewertet und eine Deskriptorenbestimmung durchgeführt. Deskriptoren sind quantitative und qualitative Parameter, die in ihrem zukünftigen Entwicklungsverlauf analysiert und bewertet werden können. Dafür braucht es umfangreiches Informationsmaterial und ggf. Unterstützung von Fachleuten.

4. In der Szenarioentwicklung werden die Ergebnisse der vorigen Schritte zusammengeführt und ganzheitliche Zukunftsbilder entwickelt, die in anschaulicher Weise mögliche Zukunftsentwicklungen und ihre Konsequenzen sichtbar machen.

5. Durch Rückkehr zur anfänglichen Problemanalyse und den aus den entwickelten Szenarien gezogenen Konsequenzen können nun Gestaltungs-Strategien und Maßnahmen erarbeitet werden, um gewünschte Entwicklungslinien zu verstärken und nicht gewünschten Entwicklungen entgegenzutreten. Gemeinsam wird ein Handlungskatalog und eine Prioritätenliste verfasst, die dazu anregt, durch Manipulation der Einflussbereiche bzw. Deskriptoren zu wünschenswerten Entwicklungspfaden zu führen.

Glücksbaum

EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN
REFLEKTIEREN
VISIONEN ENTWICKELN
KOMMUNIZIEREN

Steckbrief

ZIEL: Sensibilisierung für die individuellen Motivationskräfte und Reflexion darüber, was zum eigenen Glück beiträgt
DAUER: Einleitung und Gestaltung ca. 30 min, Präsentation 1–2 min pro TeilnehmerIn
KOMPLEXITÄT: niedrig – mittel
GRUPPENGRÖSSE: offen
MATERIALBEDARF: pro TeilnehmerIn ein Zeichenblatt A2 oder A3; diverse Bastel- und Zeichenmaterialen (Wasserfarben, Filz- und Buntstifte, Kreiden, Scheren, Kleber, Magazine,...), eventuell Zimbeln oder Triangel
ANFORDERUNGEN AN LEITERINNEN: Klima der Wertschätzung für sehr persönliche Mitteilungen ermöglichen
ZUSAMMENHANG MIT BNE: Das Innehalten und Reflektieren über das eigene Leben bildet die Grundlage für die bewusste Gestaltung desselben und ist wichtig um die eigenen Bedürfnisse und deren Befriedigung als Faktoren für nachhaltiges Handeln verstehen zu lernen; die Methode dient auch den Aspekten „Reflektieren“ und „Visionen entwickeln“
QUELLE: Ökologischer Fußabdruck in der Schule, FORUM Umweltbildung, S.24

Beschreibung

Diese Methode schafft Raum für Selbstwahrnehmung und -reflexion. Die TeilnehmerInnen erhalten zu Beginn nur eine kurze Anleitung, an der sie sich orientieren können:
„Jede und jeder von uns kann jetzt einen Glücksbaum für sich erstellen. Der Stamm ist das Glück in Ihrem Leben, die Wurzeln das, worauf Ihr Glück aufbaut und die Äste symbolisieren, wonach Sie streben und was Sie brauchen, um glücklich(er) zu sein.“

Mit dieser Anleitung gestalten die TeilnehmerInnen mit kreativen Mitteln (malen, zeichnen, schreiben, Collage) ihren individuellen Glücksbaum. Es gibt dabei kein richtig oder falsch. Der/die LeiterIn achtet auf eine ruhige Atmosphäre und die Zeit. Wenn die TeilnehmerInnen abschließen sollen gibt er/sie rechtzeitig einen Hinweis und/oder ein akustisches Zeichen (z.B. Triangel). Anschließend werden die Teilnehmenden eingeladen, ihre Bäume in einer kleinen Vernissage zu präsentieren, wobei jedeR eine kurze Erklärung dazu geben kann. Spannend ist eine zusammenfassende Analyse der „Glücksbereiche“ Wurzeln und Äste: Wo gibt es Unterschiede, wo Gemeinsamkeiten und Schwerpunkte?

Befindlichkeitsrunde

EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN
KOMMUNIZIEREN
REFLEKTIEREN

Steckbrief

ZIEL: Überall wo mehrere Menschen gemeinsam an einer Sache arbeiten (Workshops, Besprechungen,...), ist es für die Arbeit hilfreich, über die aktuelle Befindlichkeit aller Bescheid zu wissen. Missverständnissen kann so vorgebeugt und Verständnis für die aktuelle Situation und auch Reaktionen der anderen aufgebaut werden. Wirkt auch vertrauensbildend.
DAUER: je nach TeilnehmerInnen-Anzahl und Ausführlichkeit, 10–120 Minuten
KOMPLEXITÄT: niedrig – mittel
GRUPPENGRÖSSE: 2–25 Personen
MATERIALBEDARF: Redegegenstand
ANFORDERUNGEN AN LEITERINNEN: Einen Zeit-Raum und ein Klima der Wertschätzung schaffen, auf die Spielregeln hinweisen
ZUSAMMENHANG MIT BNE: JedeR Mensch wird ganzheitlich gesehen, auch Emotionen werden mit einbezogen
QUELLE: Erfahrung aus dem FORUM Umweltbildung

Beschreibung

Zu Beginn und Ende jedes Teamtreffens oder Workshop empfiehlt es sich, Zeit für eine persönliche Einstiegsrunde zu nehmen. Wie geht es jedem/r? EineR spricht, die anderen hören zu – ohne Zwischenfragen, Diskussionen oder Lösungsversuche. Alle hören wie es jedem/r geht, so werden auch manche Reaktionen besser verständlich.

Der/die Gruppenleitende eröffnet die Runde mit einer Einstiegsfrage wie beispielsweise: Wie sind Sie gerade da? Was beschäftigt Sie? Wie fühlen Sie sich im Moment? Die erste Person, die den Impuls zu erzählen hat, nimmt den vorbereiteten Redegegenstand (ein Apfel, ein Stein, eine Blume – was auch immer), hält kurz inne und stellt sich im Geist noch einmal die Frage. Sie spricht das aus, was sie aussprechen möchte. Die Person, die den Redegegenstand hat, hat die volle Aufmerksamkeit der anderen. Ist sie fertig, gibt sie den Redegegenstand weiter. JedeR, der/die etwas sagen will, kann sich in der Runde mitteilen, niemand ist dazu verpflichtet. Die Aufmerksamkeit soll immer bei der Person sein, die den Redegegenstand hat – und nicht bei den eigenen Überlegungen „Was werde ich sagen?“, „Wie ist das für mich, was Person x gerade sagt?“ In Befindlichkeitsrunden werden keine Fragen gestellt, keine Diskussionen geführt oder Lösungen gesucht – die strikte Struktur kann entlastend wirken: Man kann Probleme artikulieren ohne dass sofort Lösungen gefunden werden müssen. Sollten Fragen oder Diskussionen aufkommen ist es die Aufgabe der Leitung, auf die Spielregeln (Der/die den Redegegenstand hat spricht von sich, die anderen hören mit voller Aufmerksamkeit zu, es werden keine Fragen gestellt oder Diskussionen begonnen.) hinzuweisen.

Die Frage nach der Befindlichkeit kann sich auf eine bestimmte Situation beziehen (z.B. die berufliche), kann aber auch ganz offen behandelt werden – persönliche Sorgen wirken sich ja auch im beruflichen Kontext stark aus. Oft ist allein das Artikulieren von Ängsten entlastend. Natürlich darf auch über positive Befindlichkeiten gesprochen werden!

Je nach Größe der Gruppe oder Zeitbudget können Befindlichkeitsrunden unterschiedlich lang sein:

- mini: JedeR in der Gruppe zeigt per Handzeichen wie es ihm/ihr geht: gut (Daumen rauf), schlecht (Daumen runter), mittel (Daumen waagrecht)
- midi: Analog zu den Formulierungen in einem Wetterbericht, spricht jedeR aus, wie es ihm/ihr gerade geht. Z.B.: *„Der Nebel lichtet sich gerade, es ist noch sehr kühl, aber langsam geht die Sonne auf.“* Diese Aussagen können noch „übersetzt“ werden.
- ausführlich: JedeR kann sich ein paar Minuten Zeit nehmen zu erzählen, was gerade wichtig ist.

Sechs Denkhüte

MIT WISSEN BEWUSST UMGEHEN
EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN
KRITISCH DENKEN
VISIONEN ENTWICKELN

Steckbrief

ZIEL: Gewohnte Denkweisen verlassen um eine Fragestellung/ ein Thema aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und passende Argumente zu finden; kann helfen eine Entscheidung vorzubereiten
DAUER: ca. 45 Minuten
KOMPLEXITÄT: mittel
GRUPPENGRÖSSE: ab 6 Personen, nach oben offen.
MATERIALBEDARF: „Denkhüte“ oder Kärtchen in 6 verschiedenen Farben; eventuell Flipchart-Papier und Plakatstifte.
ANFORDERUNGEN AN LEITERINNEN: Moderation
ZUSAMMENHANG MIT BNE: Perspektivenwechsel ist für (Bildung für) nachhaltige Entwicklung eine zentrale Übung: nur so wird es möglich, die ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Blickweisen auf eine Herausforderung in Ausgleich zu bringen; die Methode fördert auch das „Kritische Denken“
QUELLE: www.umweltbildung.at > Online-Materialien > Online-Praxismaterialien > Methoden

Beschreibung

Die Denkhüte-Methode regt dazu an, ein Thema aus mehreren verschiedenen, vorgegebenen Positionen zu betrachten. Nach kurzer Vorbereitungszeit versuchen die Teilnehmenden in einer Diskussionsrunde sich strikt an den von ihnen gewählten Denkstil zu halten. Die Denkstile werden durch verschiedenfarbige „Denkhüte“ makiert:

Der **Weiße Hut** konzentriert sich auf das vorhandene Datenmaterial – die harten Fakten – und möchte die Informationen auf den Inhalt überprüfen.

Der **Rote Hut** benutzt Intuition, Bauchgefühl und Gefühle beim Betrachten von Problemen, versucht sich auch vorzustellen, wie andere Menschen emotional reagieren könnten.

Der **Schwarze Hut** betrachtet alle negativen Aspekte: Risiken, Schwierigkeiten, Gefahren und Unmöglichkeiten werden rational und sorgfältig begründet, weil so die schwachen Punkte des Plans hervorkommen. Er/sie darf die Schwachpunkte eliminieren, verändern oder Unterstützungsmaßnahmen entwickeln, die ihnen entgegenwirken.

Der **Gelbe Hut** heißt: positiv denken. Es ist der optimistische Standpunkt, der hilft, die Vorteile und den Wert einer Sache zu sehen, Visionen und Träume zu entwickeln und die anderen zu motivieren.

Der **Grüne Hut** entwickelt kreative Lösungen für das Problem. Es ist eine freie Art des Denkens, bei der unkonventionelle Ideen geäußert werden können.

Der **Blaue Hut** übernimmt die „Prozesskontrolle“ und wird von dem/der Vorsitzenden getragen. Je nachdem, wie die Diskussion verläuft, kann er/sie die unterschiedlichen „Hüte“ zur Stellungnahme bitten.

Bei mehr als 6 Personen können vor der Diskussion in Kleingruppen die Argumente vorbereitet, auf einem Plakat notiert und später präsentiert werden. Während der Diskussion können BeobachterInnen sich Notizen machen, bei einer kurzen Pause Feedback geben oder selbst in eine der sechs Rollen schlüpfen. Oft macht es Sinn auch die DiskussionsteilnehmerInnen die Rollen wechseln zu lassen. Die Denkhüte-Methode lässt sich in vielfältiger Weise einsetzen – passen Sie die Grundidee entsprechend Ihrer Fragestellung bzw. Zielsetzung an!

World-Café

MIT WISSEN BEWUSST UMGEHEN
REFLEKTIEREN
KOMMUNIZIEREN
PARTIZIPIEREN
VISIONEN ENTWICKELN

Steckbrief

ZIEL: Meinungen und Wissen einer Gruppe zusammentragen; konzentrierten Raum für Erfahrungsaustausch in wechselnden Kleingruppen ermöglichen
DAUER: 2 Stunden oder länger
KOMPLEXITÄT: mittel
GRUPPENGRÖSSE: mindestens 12 Personen, nach oben offen. Gruppe wird in Kleingruppen von 4–6 Personen geteilt
MATERIALBEDARF: pro Kleingruppe ein Tisch mit einem Flipchart-Papier und ca. 4 Plakatstiften. Für Moderation: Gong oder Triangel, Uhr, Klebeband oder andere Befestigungsmöglichkeit
ANFORDERUNGEN AN LEITERINNEN: Moderation und gutes Zeitmanagement
ZUSAMMENHANG MIT BNE: Im Worldcafe können unterschiedlichste Perspektiven auf und Ideen für ein Thema diskutiert und gesammelt werden. Es fördert die Kommunikation und schafft Raum für Reflexion.
QUELLE: Ökologischer Fußabdruck in der Schule, FORUM Umweltbildung, S.19

Beschreibung

Das World-Café ist eine bewährte Methode zum Austausch von Meinungen, Erfahrungen und Wissen. Je nach Gruppengröße werden so viele Tische und Sessel aufgestellt, dass pro Tisch vier bis sechs Personen Platz finden – bei 25 Personen könnten das also fünf Tische sein. Jeder Tisch erhält ein Thema oder eine Frage, die auf dem Flipchart notiert wird und eine/n GastgeberIn, welcher die Kaffeehausrunde leitet. Die GastgeberInnen bleiben an ihrem Tisch sitzen, die anderen TeilnehmerInnen wechseln die Plätze. Die Teilnehmenden haben jetzt etwa drei Durchgänge zu ca. 15–20 Minuten Zeit. Zu Beginn jeder Runde suchen sie sich nach ihrem Interesse einen Tisch aus, bekommen von der/dem GastgeberIn eine kurze Einführung in die bereits an diesem Tisch stattgefundene Diskussion und diskutieren dann mit den Anderen in lockerer Atmosphäre das Thema. Wichtige Punkte notieren die Teilnehmenden auf dem großen Plakat. Das Ende jedes Durchgangs signalisiert ein akustisches Signal, so dass die Teilnehmenden sich nicht um die Zeit kümmern müssen. Am Ende des World-Cafés präsentieren die GastgeberInnen die wichtigsten Ergebnisse der Gespräche an ihrem Tisch. Die entstandenen Plakate können als Wandzeitung aufgehängt werden.

Das World-Café eignet sich sowohl als Einstieg in ein Thema zur Erhebung des Vorwissens, der Ideen und Vorstellungen als auch zur Reflexion von Prozessen und Inputs. Durch die Gestaltung der Fragen und Themen lässt es sich sehr vielfältig einsetzen und ermöglicht den Teilnehmenden untereinander intensiv ins Gespräch zu kommen.

Gewaltfreie Kommunikation – Empathie-Gespräch

EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN
KOMMUNIZIEREN
REFLEKTIEREN

Steckbrief

ZIEL: Angespannte Situationen bzw. Konflikte lösen; empathisches Zuhören üben
DAUER: ab 15 Minuten
KOMPLEXITÄT: mittel
GRUPPENGRÖSSE: offen, Personen finden sich in Paaren zusammen
MATERIALBEDARF: keiner
ANFORDERUNGEN AN LEITERINNEN: Atmosphäre des Vertrauens schaffen, Übungs-Paare bei Fragen und Überforderung unterstützen, Erfahrung mit Gewaltfreier Kommunikation
ZUSAMMENHANG MIT BNE: Empathie (Einfühlungsvermögen) für die eigenen Bedürfnisse und die der Mitmenschen ist unumgänglich, um kooperative Lösungen für die Herausforderungen der Nachhaltigen Entwicklung zu finden; fördert besonders die BNE-Aspekte „Emotionen miteinbeziehen", „Kooperieren" und „Partizipieren" als auch die Orientierung am Leitbild der Nachhaltigen Entwicklung
QUELLE: Gewaltfreie Kommunikation nach Marshall Rosenberg

Beschreibung

Die Gewaltfreie Kommunikation (GfK) nach Marshall Rosenberg hat das Ziel, eine Verbundenheit zwischen den Menschen zu fördern, die es ermöglicht, die Bedürfnisse aller zu berücksichtigen und zu befriedigen. Die GfK baut dabei auf vier Schritten auf: 1) Beobachtungen ohne Bewertungen wiedergeben, 2) Gefühle in Beziehung zu den Beobachtungen ausdrücken, 3) Bedürfnisse/Werte, die die Gefühle verursachen, aussprechen und 4) konkrete Bitten formulieren, ohne Forderungen aufzustellen. Die GfK geht davon aus, dass alle Gefühle aus (un-)befriedigten Bedürfnissen entstehen. Alle Menschen haben gleiche bzw. ähnliche Bedürfnisse. JedeR verfolgt jedoch andere, individuelle Strategien, diese zu befriedigen. Durch die GfK wird es möglich herauszufinden, welche Bedürfnisse ich oder mein Gegenüber gerade hat, und wie wir zusammenwirken können, um diese zu befriedigen. Empathie ist dabei der Schlüssel zum gegenseitigen Verständnis. So lassen sich auch alle Arten von Konflikten besser lösen. Gewaltfrei kommunizieren heißt, auf moralische und sprachliche Bewertungen in schwarz-weiß Kategorien zu verzichten (gut/böse, richtig/falsch, faul/fleißig, schuldig/unschuldig, etc.).

Da wir das aber nicht gewöhnt sind, kann folgende Übung helfen: Zwei TeilnehmerInnen, die sich vertrauen, finden sich zusammen. Abwechselnd dürfen sie über eine erfundene oder reale Situation so erzählen, wie es ihnen gerade in den Sinn kommt (mit allen Bewertungen, Kritik, Vorwürfen,...). Der/die Zuhörende bezieht die Aussagen nicht auf sich, sondern ist mit der Aufmerksamkeit ganz beim/bei der anderen. Er/sie hört auf die Gefühle, die der/die andere möglicherweise versteckt äußert und versucht herauszufinden, welches Bedürfnis (un-)befriedigt ist. Durch Nachfragen schafft er/sie für sich und den/die anderen Klarheit (z.B. Bist du gerade richtig traurig? In der Situation hast du dir Respekt gewünscht?).

Nach zwei bis drei Minuten wird gewechselt. Jetzt darf der andere frei sprechen und darauf vertrauen, dass ihm/ihr zugehört wird. Das Ziel dieser Übung ist es, eine Konfliktsituation zu entschleunigen. Oft reagieren wir auf Kritik gleich mit einem Gegen-Vorwurf, ohne wirklich gehört zu haben, was hinter den Aussagen des Gegenübers für unerfüllte Bedürfnisse zum Ausdruck kommen. Dieses Setting bietet die Möglichkeit, empathisches Zuhören zu üben.

Vom Senden und Empfangen – ein Talk-Show-Spiel

KOMMUNIZIEREN
EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN
REFLEKTIEREN

Steckbrief

ZIEL: Bewusstsein für die Verzerrungen, die während der Kommunikation entstehen, fördern; Erklären, Zuhören und Beobachten üben; eigene Kommunikationsmuster erkennen
DAUER: ca. 45 Minuten
KOMPLEXITÄT: niedrig
GRUPPENGRÖSSE: ab 3 Personen
MATERIALBEDARF: Keiner
ANFORDERUNGEN AN LEITERINNEN: Erklären und Reflexion der Methode
ZUSAMMENHANG MIT BNE: Missverständnisse entstehen oft gar nicht aus grundsätzlich anderen Ansichten, sondern reinen Kommunikationsverzerrungen; bei Diskussionen in Zusammenhang mit Veränderungsprozessen ist es wichtig durch klare Botschaften und empathisches Zuhören sicherzustellen, dass über das „Gleiche" geredet wird
QUELLE: www.umweltbildung.at > Online-Materialien > Online-Praxismaterialien > Methoden

Beschreibung

Immer wenn Menschen zusammenkommen und miteinander kommunizieren, können Missverständnisse entstehen. Das hat damit zu tun, dass wir nicht nur vieldeutige „Nachrichten" empfangen und entschlüsseln (versuchen), sondern auch selbst solche senden.

Die folgende Methode hilft, die eigene Art des Dialog-Führens zu erkennen und sogar ein wenig zu ändern. Je drei Personen finden sich zusammen und übernehmen wechselweise folgende Rollen: der „wissende", erzählende Gast einer Talkshow (A), der/die zuhörende und befragende TalkmasterIn (B) und der/die BeobachterIn, einE TV-ZuschauerIn (C). A beginnt über ein vorher vereinbartes Thema zu erzählen. B hört zu und wiederholt nach zwei Minuten den Inhalt des Gesagten. Fühlt sich A von B verstanden, antwortet er/sie mit „richtig", findet A, dass B das Gesagte nicht verstanden hat, sagt er/sie „falsch". Jetzt kommt C ins Spiel und gibt ein Feedback an A, wie er/sie das Gesagte vorgebracht hat und an B, wie er/sie zugehört und wiedergegeben hat (Wortwahl, Verständlichkeit, Lautstärke, Körperhaltung, Augenkontakt, etc.). Abhängig von der zeitlichen Situation kann eine zweite Runde mit gleichen oder gewechselten Rollen gespielt werden. Jede Person sollte am Ende aber alle drei Rollen einmal eingenommen haben.

Nach ca. 30 Minuten versucht der/die Moderierende mit der Gruppe folgende Fragen zu beantworten:
1. Was macht eine/n gute/n ErzählerIn („SenderIn") aus?
2. Was macht eine/n gute/n ZuhörerIn („EmpfängerIn") aus?
3. Was macht einen guten Dialog aus?

Möchte man besonders für Präsentationen das eigene Sprechen und Auftreten üben, kann eine Videokamera als unabhängiger Beobachter in die Übung einbezogen werden.

Balance halten

KOOPERIEREN
REFLEKTIEREN
EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN

Steckbrief

ZIEL: Die Abhängigkeit voneinander bei der Zusammenarbeit spielerisch erleben; Sinnbild für Teamwork vermitteln; Achtsamkeit für die Anderen üben
DAUER: ca. 15 – 30 Minuten
KOMPLEXITÄT: niedrig
GRUPPENGRÖSSE: ab 8 PersoneN
MATERIALBEDARF: ein ca. 2 m langer Bambusstab pro Gruppe
ANFORDERUNGEN AN LEITERINNEN: Spiel erklären und Reflexion leiten
ZUSAMMENHANG MIT BNE: Nachhaltige Entwicklung bringt viele Aufgaben, die nur durch regionale wie globale Zusammenarbeit gelöst werden können; wichtiger Bestandteil dieser Zusammenarbeit ist Achtsamkeit für die Mitmenschen; beides lässt sich in diesem Spiel erleben
QUELLE: Zwischen Management und Mandala, S. 68

Beschreibung

Diese Übung ist ein gutes Warming Up für schwierige Herausforderungen der Teamarbeit, aber auch als spielerische Methode für Teambuilding geeignet.

Eine Gruppe von mindestens 8 Personen stellt sich in zwei Reihen gegenüber auf, so dass sie zueinander blicken. Jede Person streckt nun die beiden Zeigefinger auf Brusthöhe vor sich aus. Die gegenüberstehende Person streckt ihre Zeigefinger im Reißschlussverfahren dazwischen, so dass alle Zeigefinger aller Personen auf einer Höhe eine gerade Linie bilden. Jetzt legen Sie auf diese Linie einen ca. 2 m langen Bambusstab und halten ihn bis zum Spielbeginn mit leichtem Druck fest. Für die Teilnehmenden gibt es nur 2 Regeln: 1) Beide Zeigefinger müssen immer den Bambusstab berühren. 2) Gemeinsam soll der Bambusstab zu Boden gelegt werden. In dem Moment wo Sie den Druck von dem Stab nehmen, wandert er in der Regel sofort ein Stück nach oben. Jetzt können Sie die Gruppe beobachten, wie sie mit der Aufgabe umgeht. Als Variante kann vereinbart werden, dass die Gruppe nicht sprechen darf, die Augen verbunden bekommt oder es im Wettstreit mit einer anderen Gruppe darum geht, welche Gruppe den Stab als erstes auf den Boden legt.

Wie bei allen kooperativen Spielen ist eine Reflexion wichtiger Bestandteil dieser Übung. Fragen Sie die TeilnehmerInnen, wie es ihnen gegangen ist, was ihnen Besonderes an sich, den anderen und allgemein aufgefallen ist und wie sich die gewonnenen Einsichten auf die Zusammenarbeit übertragen lassen.

Dieses Spiel erfordert von den TeilnehmerInnen nicht nur viel Fingerspitzengefühl, sondern vor allem sehr viel Achtsamkeit auf die Anderen und ein Abstimmen der eigenen Tätigkeit auf die der Anderen. Nur so kann ein gemeinsames Tempo zum Ablegen des Stabes gefunden werden.

Systemisches Konsensieren

KOOPERIEREN
KONKRET HANDELN
REFLEKTIEREN
KOMMUNIZIEREN
PARTIZIPIEREN

Steckbrief

ZIEL: Auf Lösungsmöglichkeiten fokussieren; möglichst konsensnahe Entscheidungen finden; Stimme zurückhaltender oder schweigsamer Gruppenmitglieder gleichwertig berücksichtigen
DAUER: je nach Komplexität der Entscheidung, Gruppengröße und Erfahrung mit der Methode von 10 Minuten bis mehrere Stunden
KOMPLEXITÄT: mittel
GRUPPENGRÖSSE: ab 4 Personen, nach oben offen eine Kleingruppe
MATERIALBEDARF: Flipchart und Stifte um Vorschläge zu notieren
ANFORDERUNGEN AN LEITERINNEN: Moderation und gutes Zeitmanagement
ZUSAMMENHANG MIT BNE: Bei der klassischen Entscheidungsfindung durch Befürwortungs-Mehrheiten wird eine Gruppe oft polarisiert und Widerstand produziert; Veränderungen funktionieren jedoch dann langfristig, wenn sie von möglichst vielen Menschen mitgetragen werden und möglichst geringen Widerstand hervorrufen; Nachhaltige Entwicklung kann unter anderem davon abhängen, ob konsensnahe Entscheidungen gefunden werden können.
QUELLE: www.partizipation.at/systemisches-konsensieren.html, http://www.sk-prinzip.eu/index.php

Beschreibung

Systemisches Konsensieren dreht das bekannte Muster bei Entscheidungsfindungen um: Nicht die Option mit der meisten Befürwortung wird gewählt, sondern jene mit dem geringsten Widerstand. Dadurch kann in einer Gruppe unter gleichwertiger Einbeziehung aller eine möglichst konsensnahe Entscheidung getroffen und der Fokus auf Lösungsmöglichkeiten gerichtet werden.

Der Ablauf dieser Methode gliedert sich in vier Phasen:

1. Entwicklung einer Fragestellung:
Um eine von allen Mitgliedern getragene Entscheidung zu finden erarbeitet die Gruppe zunächst eine übergeordnete Fragestellung zu ihrem Problem, die nicht mit ja oder nein beantwortet werden kann.

2. Kreativphase – Sammeln von Lösungsvorschlägen:
Mit beliebigen Methoden (Brainstorming,...) und Fokus auf Kreativität und Vielfalt werden Lösungsmöglichkeiten gesucht. Alle Ideen stehen gleichberechtigt nebeneinander. Die Vorschläge werden auch nicht ob ihrer Vor- und Nachteile lang und breit diskutiert und niemand wird überredet.

3. Bewertungsphase:
Jedes Gruppenmitglied bewertet jeden Vorschlag jetzt mit 0 – 10 Widerstandspunkten, wobei null Punkte kein Widerstand („Ich habe keinen Einwand gegen diesen Vorschlag“) und zehn Punkte großer Widerstand („Dieser Vorschlag ist für mich unannehmbar“) bedeuten. Die Zwischenwerte werden nach Gefühl vergeben. Eine vereinfachte Bewertung kann mit null (=0) bis zwei (=10) Punkten durchgeführt werden.

4. Auswertungsphase:
Die Widerstandspunkte jedes Lösungsvorschlags werden zusammengezählt. Der Vorschlag mit den wenigsten Punkten ruft den geringsten Gesamtwiderstand der Gruppe hervor, ist dem Konsens und damit dem allgemeinen Interessensausgleich am nächsten. Diese Lösung wird daher von allen am ehesten mitgetragen und birgt das geringste Konfliktpotential.

Interaktive Befragung

MIT WISSEN BEWUSST UMGEHEN
PARTIZIPIEREN
KOMMUNIZIEREN
KONKRET HANDELN

Steckbrief

ZIEL: Aktive Beteiligung vieler Personen im betreffenden Feld; Erkennen von Herausforderungen und Potenzialen des Themas/Projekts; Steigerung der Außenwirkung
DAUER: drei Monate
KOMPLEXITÄT: hoch
GRUPPENGRÖSSE: je nach Bedarf
MATERIALBEDARF: Fragebögen; ev. Aufnahmegeräte; Moderationsmaterial (Plakate, Filzstifte, Zeichenmaterial, Pinnwände,...)
ANFORDERUNGEN AN LEITERINNEN: Koordinationsfähigkeit; Ergebnisse zusammenführen und nutzbar machen; zu weiteren konkreten gemeinsamen Aktionen motivieren
ZUSAMMENHANG MIT BNE: Durch interaktive Befragung können viele Sichtweisen auf ein Thema eingeholt werden. Die Befragung aktiviert viele Menschen und beteiligt sie „auf Augenhöhe", da das gemeinsame Erkennen von Herausforderungen und Lösungsmöglichkeiten zusätzlich die Identifikation mit dem Thema/Projekt o.ä. erhöht. Auch die Kooperation mit anderen Institutionen wird gestärkt.
QUELLE: www.netzwerk-gemeinsinn.net/content/view/666/225/

Beschreibung

Innerhalb von drei Schritten werden unbeteiligte Personen zu Beteiligten, indem deren Sichtweisen, Vorschläge und Möglichkeiten ermittelt werden. Zusätzlich kann die Zielausrichtung eines Vorhabens präzisiert werden und AkteurInnen motivieren, gemeinsam aktiv zu werden. Im Vorfeld zur interaktiven Befragung sollte bereits die Bereitschaft von Personen mit Schlüsselrollen im Vorhaben gesichert sein, die Befragung zu unterstützen.

Im ersten Schritt bildet man einen Intitiativkreis, der dazu dient, die Details der zwei folgenden Schritte festzulegen.

Im zweiten Schritt wird entschieden, welche Personen die Interviews führen (meistens besteht das Team aus Teilen der Belegschaft, ehrenamtlich Arbeitenden aus dem zu befragenden Feld und Studierenden), welche Personen für eine Befragung relevant sind und wie die Befragung sowie die Aufarbeitung und Präsentation der Ergebnisse ablaufen wird.

Im dritten Schritt werden die Befragungen systematisiert durchgeführt. Im Idealfall stehen am Schluss drei bis sechs Hauptthemen fest, an denen auch mit neuen Interessierten weiter gearbeitet wird. Die Ergebnisse fließen in ein „Aktionsforum" ein, woraus anschließende Tätigkeiten hervorgehen.

Open-Space-Konferenz

PARTIZIPIEREN
KOMMUNIZIEREN
EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN
REFLEKTIEREN

Steckbrief

ZIEL: Freien Raum für die Entfaltung des kreativen Potentials der beteiligten Menschen ermöglichen; viele, unterschiedliche Menschen in Ideensammlung einbinden
DAUER: 2 – 3 Tage
KOMPLEXITÄT: hoch, eventuell externe Unterstützung sinnvoll
GRUPPENGRÖSSE: für kleine, mittlere und große Gruppen geeignet
MATERIALBEDARF: Moderationsmaterial (Flipchart, Plakatstifte, Pinnwände, Moderationskarten, etc.)
ANFORDERUNGEN AN LEITERINNEN: Erfahrung mit der Methode und mit Moderation, Vertrauen in die Gruppe
ZUSAMMENHANG MIT BNE: Diese Methode fordert und fördert die Fähigkeit, die eigenen Interessen und Impulse wahrzunehmen und ihnen zu folgen und unterstützt damit die Selbstbestimmtheit – eine wichtige Kompetenz um sich für Veränderungen einsetzen zu können
QUELLE: www.partizipation.at/open-space-konferenz.html, www.kreativkonferenz.de/text/ostlinfo/index.html

Beschreibung

Eine Open-Space-Konferenz (open space = engl. für offener Raum) ist dafür geeignet, mit vielen Beteiligten eine komplexe Fragestellung/ein Thema zu bearbeiten und eine Ideensammlung auf breiter Basis als Initialzündung für ein großes Vorhaben zu veranstalten. Sie steht zwar unter einem Leitthema, hat aber keine vorbereiteten Arbeitsgruppen oder festgelegte ReferentInnen. Alle Teilnehmenden können Themen einbringen, diskutieren und selbst entscheiden, wie lange sie zu welchem Thema arbeiten möchten.

Eine Open-Space-Konferenz sollte 2 – 3 Tage dauern. Sie beginnt mit der Vorstellung des Leitthemas. Anschließend bringen alle Teilnehmenden die möchten, Themen-Vorschläge für Arbeitsgruppen ein, für die Arbeitsorte und -zeiten fixiert werden. Die weitere Arbeit auf der Konferenz unterliegt einem Gesetz und vier Prinzipien. „Das Gesetz der zwei Füße“ gebietet allen Teilnehmenden, immer nur so lange in einer Arbeits- und Gesprächsgruppe zu bleiben, wie er/sie dort etwas beitragen und/oder etwas für sich lernen kann. Die vier Prinzipien lauten:
1. Wer immer kommt, ist gerade die richtige Person.
2. Was auch geschehen mag – es ist das einzige, was geschehen konnte.
3. Wann immer es beginnt, es ist die richtige Zeit.
4. Vorbei ist vorbei. Nicht vorbei ist nicht vorbei. Das heißt sensibel dafür zu sein, wann zu einem Thema alles gesagt wurde bzw. ob es einfach noch nicht zu Ende ist.

Die Arbeit an den Themen und Ideen findet selbstorganisiert in sich immer wieder verändernden Kleingruppen statt.

Die letzte Phase der Konferenz dient dem Herausarbeiten der am wichtigsten empfundenen Fragestellungen. Für diese werden „Themenpatenschaften“ vergeben und notwendige nächste Schritte besprochen, um sicherzustellen, dass die entstandenen Ideen weitergetragen werden. Zum Abschluss der Konferenz erhalten alle Teilnehmenden eine Dokumentation der Gruppenprotokolle. Als OrganisatorIn ist man nur für die Verfügbarkeit des „freien Raums“ verantwortlich und greift nicht in die Inhalte der Konferenz ein.

Die Ergebnisse einer Open-Space-Konferenz sind nicht vorhersehbar und völlig offen. Darauf müssen sich alle Beteiligten bewusst einlassen.

Traumkreis

VISIONEN ENTWICKELN
PARTIZIPATION
EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN

Steckbrief

ZIEL: Dreamteam für Projekt zusammenstellen, neue Ideen und Visionen für ein Projekt sammeln
DAUER: 2–3 Stunden
KOMPLEXITÄT: mittel
GRUPPENGRÖSSE: 2–10 Personen
MATERIALBEDARF: Flipchart, Stift
ANFORDERUNGEN AN LEITERINNEN: gutes Mitnotieren der Traumsplitter
ZUSAMMENHANG MIT BNE: fördert gemeinschaftliche Projektarbeit; orientiert sich an den Wünschen und Träumen der Beteiligten – partizipativ; regt zum Visionieren an
QUELLE: Dragon Dreaming / www.das-ganze-bewegen.de

Beschreibung

Der Traumkreis ist Teil einer von vier Phasen der Projektentwicklungsmethode „Dragon Dreaming“: Träumen – Planen – Umsetzen – Feiern. Er steht zu Beginn eines Projektes: Eine Einzelperson bringt ihre Idee – ihren Traum – in den Kreis interessierter Personen ein mit dem Ziel zu eruieren, wer sich an dem Projekt beteiligen möchte.

Zu Beginn stellt die Person, die zum Traumkreis einlädt, ihren Traum – die Projektidee – vor. Die Anwesenden werden eingeladen zu artikulieren, wie das Projekt ausschauen müsste, damit sie sich selbst daran beteiligen wollen.

Mögliche Fragen dazu sind:
Wie müsste das Projekt nach 12 Monaten beschaffen sein, damit ich sagen kann, das ist das beste Projekt, bei dem ich jemals mitgemacht habe?
Was müsste während und durch das Projekt geschehen, damit ich weiß, dass ich meine Zeit voll und ganz sinnvoll verbracht habe?
Wodurch wird das Projekt wirklich zu „meinem“ Projekt?
Die „Traumsplitter“ werden solang reihum im Kreis gesammelt und auf ein Flipchart notiert (inkl. Name der/des Träumerin/s), bis der Inspirationsfluss verebbt. Ergebnis ist ein sogenanntes Traummanifest. Am Schluss wird dieses Traummanifest noch einmal vorgelesen, jedeR entscheidet für sich, ob und wie er/sie sich am Projekt beteiligen möchte.

Brief aus der Zukunft

VISIONEN ENTWICKELN
EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN
REFLEKTIEREN

Steckbrief

ZIEL: Ein Bild der persönlichen Zukunft entwerfen
DAUER: 30–60 Minuten
KOMPLEXITÄT: mittel
GRUPPENGRÖSSE: egal
MATERIALBEDARF: Papier, Stift, Kuvert
ANFORDERUNGEN AN LEITERINNEN: Verschicken der Briefe
ZUSAMMENHANG MIT BNE: regt zum Träumen an, orientiert sich an den persönlichen Wünschen
QUELLE: Erfahrung aus dem FORUM Umweltbildung

Beschreibung

Wie schaut Ihr Traum-Leben in 5,10 oder 15 Jahren aus? Die TeilnehmerInnen sind aufgefordert sich selbst einen Brief zu schreiben, indem sie alles beschreiben, was sie bis zum genannten Zeitpunkt erlebt haben wollen. Wie sieht Ihre Lebenssituation, die Welt, Ihr Umfeld aus? Der Brief kann, wenn gewünscht, in ein Kuvert und mit Adresse versehen an die Gruppenleitung gegeben werden, die den Brief tatsächlich später verschickt. Möglich ist dazu auch ein E-Mail-Service: www.brief-in-die-zukunft.de

Zukunfts-werkstatt

VISIONEN ENTWICKELN
REFLEKTIEREN
KRITISCH DENKEN
KONKRET HANDELN
MIT WISSEN BEWUSST UMGEHEN
EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN
KOMMUNIZIEREN
KOOPERIEREN
PARTIZPIEREN

Steckbrief

ZIEL: Eigene, kreative und visionäre Entwürfe für die Zukunft entwickeln; angstfrei mit Herausforderungen umgehen
DAUER: ein bis zwei Tage
KOMPLEXITÄT: hoch
GRUPPENGRÖSSE: zwischen 10 und 30 Personen
MATERIALBEDARF: Unterlagen zum Thema, Moderationsmaterial (Plakate, Filzstifte, Zeichenmaterial, Pinnwände,...)
ANFORDERUNGEN AN LEITERINNEN: Zwei ModeratorInnen empfohlen (Teamwork)
ZUSAMMENHANG MIT BNE: „Wie wollen wir leben?" ist die zentrale Frage der Veränderungsprozesse in Richtung einer nachhaltigen Zukunft; im hektischen Alltagsleben fehlt uns oft die Zeit, mit Offenheit und Kreativität nach Antworten in Form von Visionen zu suchen, was die Zukunftswerkstatt aber ermöglicht, und damit auch einen Beitrag zum persönlichen „Reflektieren" und zum „Kommunizieren" mit anderen leistet
QUELLE: www.umweltbildung.at > Online-Materialien > Online-Praxismaterialien > Methoden

Beschreibung

Die Zukunftswerkstatt macht Betroffene zu Beteiligten, in dem sie ermutigt, für die (eigene) Zukunft eigene Entwürfe und Visionen zu entwickeln. Die Zukunftswerkstatt benötigt sorgfältige Vorbereitung: Ziele, Thema und Fragestellungen, TeilnehmerInnen, Dauer, Moderation und Öffentlichkeitsarbeit der Veranstaltung sollten bedacht werden.

Bevor die eigentliche Arbeit in der Zukunftswerkstatt beginnt, brauchen die TeilnehmerInnen Orientierung über den Ablauf, Zeit sich kennen zu lernen und aus dem möglicherweise stressigen Alltag anzukommen. Dann kann es mit der ersten Phase, der Kritikphase, los gehen: im Rahmen der zentralen Problem- und Fragestellung der Veranstaltung machen sich die Teilnehmenden Gedanken darüber, was sie eigentlich stört. Sie schreiben positive und negative Kritiken auf Kärtchen, die auf zwei getrennten Pinnwänden sichtbar gemacht werden. Mit drei Klebepunkten bewertet jedeR Teilnehmende, welche Kritikpunkte ihm/ihr am wichtigsten sind. Bewährt haben sich dabei einige „Kritikregeln": Kritik soll sich an die Sachen und nicht an einzelne Personen wenden, Beiträge sollen kurz gehalten und jeder Beitrag/jede Meinung darf gebracht werden. Nach der **Kritikphase** braucht es eine ausgiebige Pause (eventuell sogar eine Nacht), bevor in die **Phantasiephase** eingestiegen wird. In dieser fragen sich die Teilnehmenden, wie sie es gerne hätten – natürlich im Kontext des Themas. In der Zukunftswerkstatt ist alles erlaubt: erstrebenswerte Lösungen, Wünsche, Hoffnungen und Utopien dürfen einfach erträumt werden. Dabei unterstützen verschiedene kreative Methoden: Spiele, Rollenspiele, Theater-Szenen, Malen von Bildern, Bewegung, Übungen zum Gruppenklima, Bücher, Einsatz von Videotechnik, Wandzeitungen, Plakate, „E-Mails aus der Zukunft" und vieles mehr können passend zu Gruppe und Thema ausgewählt und vorbereitet werden. In der letzten Phase, der **Umsetzungsphase,** werden aus dem vorher zusammengestellten Ideen-Pool jene Visionen herausgegriffen, welche nach Einschätzung der TeilnehmerInnen am besten geeignet sind, in die Realität umgesetzt zu werden. Dies wird demokratisch entschieden. In Kleingruppen werden Projektskizzen erarbeitet, die beantworten, wer, was, wann, mit welchen Mitteln macht. Im Plenum wird abschließend ein Aktionsplan erstellt, bevor eine Feedback-Runde die Zukunftswerkstatt beendet.

Lerntagebuch

REFLEKTIEREN
EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN

Steckbrief

ZIEL: Den eigenen Lernprozess beobachten, bewerten und dadurch stärker selbst steuern; Qualität von Lernprozessen und Bildungsprojekten fördern und steigern
DAUER: flexibel gestaltbar
KOMPLEXITÄT: mittel
GRUPPENGRÖSSE: Individual-Methode, kann aber gut in Gruppen verschiedener Größen eingebaut werden
MATERIALBEDARF: Ein Heft pro Person
ANFORDERUNGEN AN LEITERINNEN: Inputs zur Gestaltung und Verwendung des Lerntagebuchs
ZUSAMMENHANG MIT BNE: BNE stellt einen Paradigmenwechsel für viele Aspekte von Bildung dar – die Lernenden in den Mittelpunkt zu stellen und ihnen Verantwortung zu übertragen sind nur zwei davon; diese Ansätze sind für Lernende aber auch Herausforderungen, zu deren Bewältigung sie geeignete Unterstützung brauchen: das Lerntagebuch; es hilft dabei zu „Reflektieren", „Mit Wissen bewusst umzugehen" und die eigenen „Emotionen miteinzubeziehen"
QUELLE: www.umweltbildung.at > Online-Materialien > Online-Praxismaterialien > Methoden

Beschreibung

Das Lerntagebuch ist eine Reflexionsmethode für Lernprozesse, die insbesondere in der Schule zur Förderung einer neuen Lernkultur des selbstgesteuerten Lernens zum Einsatz kommt. Sie eignet sich jedoch hervorragend für verschiedenste Bildungsbereiche und kann sehr frei und nach den eigenen Bedürfnissen gestaltet werden. Die Grundidee ist, ein Lerntagebuch (Heft) anzulegen, in dem Ergebnisse, Lernfortschritte, Probleme, Beobachtungen, Gefühle oder Gedanken bezüglich des Lernprozesses und Bildungsprojekts von den Lernenden festgehalten werden. Auch für die Lehrenden, die immer auch Lernende sind, kann es sehr hilfreich sein, diese Reflexionsmethode anzuwenden.

Die Besonderheit des Lerntagebuchs liegt darin, dass die persönlichen Erkenntnisse, der Zuwachs an Wissen und die Lernerfahrungen verschriftlicht werden, was zu einer tieferen Verarbeitung führt als das reine Lesen, Zuhören und mündliche Reflektieren. Ein Lerntagebuch trägt auch dazu bei, dass die Lernenden ihr eigenes Arbeitsverhalten besser verstehen und dadurch neue Lernstrategien entwickeln können – gezielte Fragen (z.B. „Was hilft Ihnen beim Lernen?") unterstützen das. Die Verantwortungsübernahme für den eigenen Lernprozess wird gefördert, denn indem die Lernenden sich selbst gegenüber „Rechenschaft" ablegen, übernehmen sie automatisch Verantwortung für die eigene Informationsaufnahme und definieren ihre eigenen Lernziele – so wird gleichzeitig die Lernmotivation unterstützt.

Gestaltung und Einsatz des Lerntagebuchs sind vielfältig: Fragen, die beantwortet, Satzanfänge, die vervollständigt und Tabellen, in die wesentliche Aspekte eingetragen werden sowie freie, kreative Schreibmethoden oder künstlerische Elemente unterstützen die Lernenden dabei, den eigenen Lernprozess zu reflektieren. Nach Vereinbarung kann die lehrende Person aus den Aufzeichnungen auch Infos über die gelungenen und verbesserungswürdigen Aspekte des Lerngeschehens erhalten.

5-Finger-Reflexion

REFLEKTIEREN
EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN
MIT WISSEN BEWUSST UMGEHEN

Steckbrief

ZIEL: Lernende innerhalb kurzer Zeit und mit einfachen Mitteln zum Nachdenken über gerade gemachte Lernerfahrungen bewegen
DAUER: je nach Durchführungsvariante ca. 10 bzw. ca. 60 Minuten
KOMPLEXITÄT: niedrig bis mittel
GRUPPENGRÖSSE: egal
MATERIALBEDARF: A4 Papier, Stifte
ANFORDERUNGEN AN LEITERINNEN: Zeichnen und Schreiben klar anleiten, in Auswertungsvariante 2 Reflexion moderieren
ZUSAMMENHANG MIT BNE: Diese Reflexionsmethode verweigert die simple Kategorisierung von Lernerfahrungen in gut oder schlecht. Die eigene Meinung steht im Vordergrund, sowohl bezogen auf die Lerninhalte (das will ich mir merken/das kam zu kurz) als auch auf die persönlichen Emotionen (das hat mich besonders bewegt/das hat mich geärgert). Durch das Formulieren von Wünschen an ein zukünftiges Lernangebot ist es für Lernende einfach möglich, eigene Veränderungs- und/oder Verbesserungsvorschläge einzubringen und so das Lernangebot mitzugestalten. In Auswertungsvariante 2 wird außerdem die Kommunikation der TeilnehmerInnen über ihre Meinungen gefördert.
QUELLE: Geringfügig abgewandelt aus: Kralicek Beate (2010): CLIL at our College: Learning and Teaching in English as the Medium of Instruction. In: Zugänge. Forschungsbericht der Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik 2009/2010, 18-22 und von Anna Streissler in unterschiedlichen Lehr-/Lernsettings weiterentwickelt.

Beschreibung

Alle TeilnehmerInnen zeichnen zunächst die Silhouette einer ihrer Hände. Dabei ist es wichtig, klarzustellen, welcher der äußeren Finger der Daumen ist. In den Daumen schreiben sie, was sie „top“ gefunden haben, in den Zeigefinger, was sie sich merken wollen, in den Mittelfinger, was sie „angestunken“ hat, in den Ringfinger, was sie besonders bewegt hat und in den kleinen Finger, was ihrer Meinung nach (z.B. beim Workshop) zu kurz gekommen ist. In die Handfläche zeichnen sie eine Lebenslinie und schreiben oberhalb der Lebenslinie, was sie sich für den weiteren Projektfortschritt wünschen und unterhalb der Lebenslinie, was sie sonst noch zu dem Projekt/Workshop etc. sagen wollen. Den TeilnehmerInnen wird freigestellt, ob sie ihren Namen auf das Blatt schreiben oder anonym bleiben wollen. Diese Variante dauert ca. 10 Minuten.

Die Auswertung kann auf unterschiedliche Art und Weise erfolgen: 1) Die Leiterin/der Leiter liest sich nach Ende der Veranstaltung alle unterschiedlichen Aussagen durch und zieht für sich selbst Bilanz, welche Bausteine des Lernangebots bei den Lernenden wie angekommen sind. Ist das Lernangebot Teil einer Serie (z.B. eine Workshopreihe) und bleiben die TeilnehmerInnen dabei konstant, ist es besonders interessant, die Wünsche der Lernenden für die Zukunft zu analysieren und bei der Planung der weiteren Workshops zu berücksichtigen. Diese Variante benötigt während des Bildungsangebots keine weitere Zeit. 2) Bei Interesse und genügend Zeit ist es möglich, die einzelnen Blätter einzusammeln, zu durchmischen, Kleingruppen von 4-6 Personen bilden zu lassen und den Lernenden 4-6 Blätter auszuteilen. Sie haben die Aufgabe, Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Antworten bei den einzelnen Fragen herauszufinden, diese zu präsentieren und ihre bei dieser einfachen inhaltsanalytischen Auswertung entstandenen weiteren Ideen (z.B. weitere Vorschläge für Veränderungsmöglichkeiten des kommenden Workshops) dem Plenum zu präsentieren und evtl. dort noch weiter zu diskutieren. Dies ist eine Möglichkeit einer stark partizipativen Planung eines Lernangebots. In dieser Variante dauert die Methode je nach Anzahl der Personen und damit der Anzahl der Kleingruppen länger: 10 Minuten für die Reflexion, ca. 10 Minuten für die Gruppendiskussion und je nach Anzahl der Kleingruppen und der Diskussionsfreudigkeit der gesamten Gruppe 45 Minuten bis zu einer Stunde für die Plenumsdiskussion.

Vernetzungskreis (Systemdenken)

KRITISCH DENKEN
MIT WISSEN BEWUSST UMGEHEN
KONKRET HANDELN

Steckbrief

ZIEL: Beziehungen in einem System sichtbar machen; Erkennen, von welchen Elementen Wirkungen ausgehen und welche Elemente hauptsächlich Ziel von Wirkungen sind
DAUER: je nach Anwendung, 15 Minuten bis 2 Stunden
KOMPLEXITÄT: mittel
GRUPPENGRÖSSE: 2 Personen
MATERIALBEDARF: Papier und Stifte
ANFORDERUNGEN AN LEITERINNEN: Erfahrung mit systemischen Ansätzen
ZUSAMMENHANG MIT BNE: Oft ist es nicht einfach zu erkennen, wie Dinge wirklich zusammenhängen und -wirken; um sinnvolle Handlungen zu setzen, die möglichst wenig ungewollte und negative Nebeneffekte haben, ist die kritische Analyse von Systemen wichtig; dabei hilft der Vernetzungskreis
QUELLE: Systemdenken fördern. Systemtraining und Unterrichtsreihen zum vernetzten Denken 1. – 9. Schulstufe (2010) Schulverlag plus

Beschreibung

System-Denken heißt Zusammenhänge und Wechselwirkungen in Systemen zu erfassen, die Dynamik von Entwicklungen zu erkennen und ihr Beachtung zu schenken. Zahlreiche Methoden und Übungen wecken das Verständnis für System-Denken, welches in der Bildung für nachhaltige Entwicklung wichtig ist. Zu untersuchende System können dabei verschiedenster Art sein: natürliche, technische und soziale Systeme stellen dabei die allgemeinen Kategorien dar.

Der Vernetzungskreis hilft dabei, vorhandene Beziehungen in einem System sichtbar zu machen. Nachdem ausgewählt wurde, welches System mit welchen Grenzen untersucht wird, werden fünf bis zehn Elemente des Systems herausgesucht, die folgende Kriterien erfüllen: 1) Sie sind wichtig für Veränderungen im System. 2) Sie werden im Verlauf der Zeit grösser oder kleiner bzw. mehr oder weniger. Diese (wenn möglich nicht mehr als zehn) Elemente werden nun in einem Kreis angeordnet und untersucht, welche Elemente bewirken, dass ein anderes zu- oder abnimmt, größer oder kleiner, mehr oder weniger wird. Die Wirkung wird als Pfeil vom verursachenden Element zum Element, das sich dadurch verändert, eingezeichnet. Jetzt kann der Vernetzungskreis ausgewertet werden: Von welchen Elementen führen viele Pfeile weg? Was bedeutet das? Zu welchem Element führen viele Pfeile hin? Was heißt das? So kann herausgearbeitet werden, welche Elemente wichtig sind, weil sie **Ursache** vieler Veränderungen sind und bei welchen Elementen sich die **Folgen** vieler Veränderungen zeigen. Elemente mit wenigen Pfeilen können für weitere Betrachtungen möglicherweise weggelassen werden, wenn sie nicht wesentlich sind. Kann man den Pfeilen von einem Ausgangs-Element zu einem End-Element folgen, hat man eine **Wirkungskette** entdeckt, in der ein Element über Umwege auf ein anderes wirkt. Führt die Abfolge der Pfeile wieder zum Ausgangselement zurück, handelt es sich um einen **Rückkoppelungskreis,** d.h. dass ein Systemelement indirekt auf sich selbst zurückwirkt.

Weltspiel

KRITISCH DENKEN
REFLEKTIEREN
MIT WISSEN BEWUSST UMGEHEN

Steckbrief

ZIEL: Eigene Weltbilder kritisch hinterfragen; die (ungleiche) Verteilung der Weltbevölkerung, des Wohlstandes etc. sichtbar und erlebbar machen
DAUER: 20–45 Minuten
KOMPLEXITÄT: niedrig - Mittel
GRUPPENGRÖSSE: 10–30 Personen
MATERIALBEDARF: Größerer Raum, sechs große Zettel, Stifte, Hintergrundinformationen wie Human Development Index
ANFORDERUNGEN AN LEITERINNEN: Hintergrundinformationen besorgen, Fragen zur Reflexion stellen
ZUSAMMENHANG MIT BNE: Um kritisch denken zu können, braucht es oftmals einen Anstoß von außen, der nicht mit Belehrung einhergeht. Diese Methode regt dazu an, einen kritischen Blick auf eigene Weltbilder und Annahmen zu werfen.
QUELLE: www.umweltbildung.at > Online-Materialien > Online-Praxismaterialien > Methoden

Beschreibung

Diese Methode dient dazu, sich globalen Verteilungen (von der Weltbevölkerung, von Welteinkommen, von Energieverbrauch, etc.) durch eigenes Abschätzen und Positionieren bewusst zu werden. Sechs Schilder werden mit den Namen der sechs Kontinente beschriftet und im Raum auf dem Boden verteilt.

Im ersten Schritt wird den TeilnehmerInnen mitgeteilt, dass sie im ersten Durchlauf die Weltbevölkerung darstellen. Sie werden gebeten, sich so auf den am Boden liegenden Zetteln (die für die einzelnen Kontinente stehen) zu gruppieren, wie sie die Verteilung der Weltbevölkerung einschätzen. Wenn alle TeilnehmerInnen mit der Verteilung einverstanden sind, erfolgt die Auflösung anhand eines Verteilungsschlüssels (siehe z.B. http://www.welthaus.at/layout/pics/schulen/weltspiel.pdf, S.8; diese Methode kann auch mit Spielfiguren umgesetzt werden. Erklärt werden sollte immer auch, auf welchen Grundlagen die Berechnungen beruhen, z.B. auf Basis des Human Development Index (HDI)). Die gleiche Vorgehensweise kann mit den Themen Welteinkommen, weltweiter Energieverbrauch, etc. durchgeführt werden. Wichtig ist in jedem Fall, gemeinsam über Annahmen der Gruppe zu sprechen. Die Methode kann ein guter Anstoß sein, sich weiterführend mit Themen wie Lebensstile, Konsumgewohnheiten, Welthandel u.v.m auseinander zu setzen.

Auf den Kopf gestellt

KRITISCH DENKEN
KONKRET HANDELN
REFLEKTIEREN
VISIONEN ENTWICKELN

Steckbrief

ZIEL: Ansätze und Ideen zur Lösung eines Problems beflügeln; Dinge von der entgegengesetzten Perspektive betrachten
DAUER: ca. 1 Stunde
KOMPLEXITÄT: niedrig
GRUPPENGRÖSSE: bis zu 25 Personen (in Kleingruppen aufteilen)
MATERIALBEDARF: Großes Blatt Papier und Stifte
ANFORDERUNGEN AN LEITERINNEN: Methode verständlich erklären, Ergebnisse zusammenführen und nutzbar machen
ZUSAMMENHANG MIT BNE: Perspektivenwechsel wie Ideenfindung brauchen manchmal einen Anstoß oder „neuen Wind"; beides ist mit dieser Methode gewährleistet; sie kann auch gut zur Suche für Möglichkeiten des „Konkreten Handelns" genutzt werden
QUELLE: Ökologischer Fußabdruck in der Schule, FORUM Umweltbildung, S.19

Beschreibung

Oft brütet man in Projekten lange über ein und derselben Frage und kommt nicht voran. Einen Denkanstoß und Bewegung in die Sache kann diese Methode bringen, bei der das diskutierte Thema oder die zu lösende Frage einfach auf den Kopf gestellt wird. Nehmen Sie also einfach Ihre Frage und verkehren Sie diese in ihr Gegenteil, z.B. wird aus der Frage „Wie können wir erreichen, dass sich mehr Menschen für die Lernende Region interessieren?" die Frage „Wie kann erreicht werden, dass sich niemand mehr für die Lernende Region interessiert?".

Zu dieser „Kopfstandfrage" wird ein richtiges Brainstorming veranstaltet – alle Antworten sind ok. Es ergeben sich dabei sicher viele interessante Perspektiven, die sonst gar nicht bedacht werden. Jetzt kann man die Antworten untersuchen und fragen, welche dieser Strategien tatsächlich zu finden sind?! Daraus ergeben sich erste Hinweise, wo etwas verändert werden kann. Die „Kopfstandfrage" wird jetzt wieder auf die Füße gestellt und gleichzeitig die „Kopfstand"-Ideen umformuliert und in ihr positives Gegenteil verwandelt. So können neue Ideen gefunden werden. Die entstandenen Vorschläge prüft man, ob und wie sie realisierbar wären und arbeitet an ihnen mit geeigneten Methoden (z.B. progressives Brainstorming) weiter.

Diese Methode unterstützt beim Perspektivenwechsel und der Ideenfindung und bringt obendrein sicher auch einmal Humor in angespannte Diskussionen.

Symbolon

KRITISCH DENKEN
VISIONEN ENTWICKELN
EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN
REFLEKTIEREN
KOMMUNIZIEREN

Steckbrief

ZIEL: Kreative Aktivierung von Lösungsansätzen; Integration der Emotionen zu einem Thema; Visualisierung eines Themas, einer Vision, des eigenen Anspruchs, Selbstverständnisses etc.
DAUER: ca. 1 Stunde
KOMPLEXITÄT: mittel
GRUPPENGRÖSSE: offen
MATERIALBEDARF: A3-Papier, Filzstifte, Ölkreiden, Malfarben,...
ANFORDERUNGEN AN LEITERINNEN: Erfahrung in der Arbeit mit Symbolen
ZUSAMMENHANG MIT BNE: Diese Methode ermöglicht einen kreativen Zugang um zu einem Thema „Emotionen miteinzubeziehen", zu „Reflektieren" oder „Visionen zu entwickeln"
QUELLE: Ökologischer Fußabdruck in der Schule, FORUM Umweltbildung, S. 36

Beschreibung

Wenn wir vorwiegend intellektuell an ein Thema herangehen, haben wir oft keinen Zugang zu den eigenen Emotionen und Ahnungen. Die Arbeit mit Bildern und Symbolen erleichtert es einen unmittelbaren Zugang zu diesen wichtigen Bereichen in uns zu finden. Diese Methode und dieser Zugang kann sehr vielfältig eingesetzt werden: um herauszufinden, wie es einem selbst oder einer Gruppe mit einem Thema oder Frage geht, welche Vision man von bzw. für die Zukunft hat, welche Idee eine Organisation, ein Projekt oder Team verwirklichen will, etc. Die Vorgehensweise ist dabei immer ähnlich: in Kleingruppen oder allein macht man sich zunächst kurz Gedanken über die Fragestellung (z.B. „Was wollen wir mit unserem Projekt bewirken?"). Dann entwickelt man ein Symbol, das die Antwort visualisiert bzw. Hinweise auf eine Antwort gibt. Die Kreativität darf dabei voll zum Tragen kommen: Welche Formen, vorhandene Symbole, Teile, Buchstaben, Abbildungen und ähnliches verbinde ich mit dem Thema oder der Frage? Was fühlt sich passend an? Welche Farben drücken meine Gefühle aus?

Abschließend präsentieren die Kleingruppen bzw. Personen ihre Symbole und erklären eventuell ihre Bedeutung. Es ist auch möglich zuerst die anderen sagen zu lassen, was sie in dem Symbol für sich sehen bzw. erkennen. Im Anschluss kann man auch an die gesamte Gruppe die Aufgabe stellen, nun gemeinsam ein Symbol zu entwickeln: Welche Ideen passen gut zusammen? Was verdeutlicht am besten unser Verständnis von der Sache oder uns?

Diese Methode könnte auch dazu dienen, Ideen für ein Logo des eigenen Projektes zu sammeln.

Weiterführende Literatur

Beilage Bulletin umweltbildung.ch 1/2012: Nachhaltige Entwicklung Modelle. http://www.educ-envir.ch/fileadmin/user_upload/resources/1_2012_annexe_dt.pdf

Bollmann-Zuberbühler, B./Frischknecht-Tobler, U./Kunz, P./Nagel, U./Wilhelm Hamiti, S. (2010): Systemdenken fördern. Systemtraining und Unterrichtsreihen zum vernetzten Denken. Bern: Schulverlag plus AG.

Breiting, S./Mayer, M./Mogensen, F. – Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (Hrsg.) (2005): Qualitätskriterien für BNE-Schulen. Bildung für Nachhaltige Entwicklung in Schulen – Leitfaden zur Entwicklung von Qualitätskriterien. Wien. www.seed-eu.net

Holz, V./Stoltenberg, U. (2011): Mit dem kulturellen Blick auf den Weg zu einer nachhaltigen Entwicklung. In: Sorgo, G. (Hg.): Die unsichtbare Dimension. Bildung für nachhaltige Entwicklung im kulturellen Prozess. FORUM Umweltbildung, Wien.

Künzli, C./Bertschy, D. F./de Haan, G./Plesse, M. (ohne Datum): Zukunft gestalten lernen durch Bildung für nachhaltige Entwicklung. Didaktischer Leitfaden zur Veränderung des Unterrichts in der Primarschule. Berlin. www.transfer-21.de/daten/grundschule/Didaktik_Leifaden.pdf

Langer, M./ Schelakovsky, A. (2008): Ökologischer Fußabdruck in der Schule. Impulse, Szenarien und Übungen für die Sekundarstufe. Lebensministerium (Hg.).Wien.

Seifert, M./Steiner, R./Tschapka, J./ (1999): Zwischen Management und Mandala. Ein Lese- und Methodenbuch. Umweltbildung quer durch Europa. ÖGNU (Hg.). Wien: Müller OK.

Steiner, R. (2011): Kompetenzorientierte Lehrer/innenbildung für Bildung für nachhaltige Entwicklung. Kompetenzmodell, Fallstudien und Empfehlungen. Münster: Monsenstein und Vannerdat OHG.

Tilbury, D. & Wortman, D. (2004): Engaging People in Sustainability. Commission on Education and Communication, IUCN, Gland, Switzerland and Cambridge, UK. www.iucn.org und http://data.iucn.org/dbtw-wpd/edocs/2004-055.pdf

UNESCO Section for Education for Sustainable Development, Division of Education for Peace and Sustainable Development (2011): Education for Sustainable Development. An Expert Review of Processes and Learning. Paris. www.unesco.org/education/desd

Van Poeck, K. & Loones, J. (red.) (2011): Education for Sustainable Development. Flag and cargo. Brussels: Flemish government, Environment, Nature and Energy Department.

Wirnsberger, Karin (2001): Auf los geht‘s los! Handbuch für Schulen auf dem Weg zu einer ökologischen Alltagskultur. Umweltdachverband (Hg.).Wien: Müller OK.

Weiterführende Links

www.umweltbildung.at
www.bildungsdekade.at
www.partizipation.at
www.nachhaltigkeit.at
www.nachhaltigkeit.info

ORIENTIERUNG AM LEITBILD NACHHALTIGER ENTWICKLUNG

EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN

KONKRET HANDELN

MIT WISSEN BEWUSST UMGEHEN

EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN

Lernen, dass alle Emotionen wie z.B. Freude und Angst wesentlich unser Handeln mitbestimmen. ~ Lernen, unseren Emotionen Beachtung zu schenken.

Was ermutigt und bestärkt Sie persönlich in Ihrem Tun? Woher schöpfen Sie Motivation?

Können in Ihrem Projektteam persönliche Befindlichkeiten ausgesprochen werden? Wie gehen Sie damit um? Wie entsteht Motivation in Ihrem Team?

Können die Lernenden einen persönlichen Bezug zu den Inhalten Ihres Bildungsangebotes herstellen, z.B. mit Lebensbereichen wie Wohnen, Arbeiten, Freizeit, Schule, Mobilität, Konsum etc.?

Schaffen Sie es, gemeinsam mit den an Ihrem Projekt Teilnehmenden eine lustvolle Aufbruchsstimmung herzustellen, die die Lernenden motiviert, selbst aktiv zu werden?

Haben die Lernenden die Möglichkeit, sich in andere Menschen hineinzuversetzen und Empathie zu entwickeln? Wird dadurch das Verantwortungsgefühl der Lernenden gefördert?

Können die TeilnehmerInnen Ihrer Bildungsangebote auch ihre Emotionen zeigen, z.B. ihre Befürchtungen und Ängste, ihre Unsicherheit, aber auch ihre Wünsche und Träume? Nehmen Sie sich Zeit geeignete Methoden dafür einzubringen?

ORIENTIERUNG AM LEITBILD NACHHALTIGER ENTWICKLUNG

Was ist für Sie persönlich ein „gutes Leben"? Was kann Ihr Projekt zu einem „guten Leben für alle" beitragen?

Gibt es in Ihrem Bildungsvorhaben ausreichend Zeit und eine offene Gesprächsatmosphäre, damit Lernende über ihre eigenen Bedürfnisse und Werte bzw. die Werte der Gesellschaft,in der sie leben, nachdenken können?

Berücksichtigt Ihr Bildungsangebot sozial schwächere Personen und Personengruppen?

Berücksichtigt Ihr Bildungsangebot Menschen in anderen Regionen der Welt – z.B. in sogenannten Entwicklungsländern? Inwiefern?

Setzt sich Ihr Bildungsangebot mit den Folgen unseres jetzigen Handels für zukünftige Generationen auseinander – z.B. was die Veränderung der Umwelt bzw. die Versorgung mit Ressourcen oder gesellschaftlichen Wandel betrifft?

Leistet Ihr Bildungsangebot einen konkreten Beitrag zu einer Nachhaltigen Entwicklung? Wie unterstützen Sie, dass Nachhaltige Entwicklung in den Alltag der TeilnehmerInnen einfließt?

Gibt es in Ihrem Bildungsvorhaben Zeit und Raum, dass auch Konflikte zwischen den eigenen Bedürfnissen bzw. der eigenen Werthaltung und den Werten einer Nachhaltigen Entwicklung bearbeitet werden?

MIT WISSEN BEWUSST UMGEHEN

Lernen, dass Wissen über Zusammenhänge, Ziele und Möglichkeiten wesentlich für nachhaltige Veränderungen sind. ~ Lernen, mit Wissen kritisch umzugehen.

Wo sehen Sie in Ihrem Lebensumfeld konkrete Beiträge zu einer nachhaltigeren Gesellschaft? Wozu wüssten Sie noch gerne mehr?

Baut Ihr Projekt auf schon vorhandenem Wissen (z.B. der Region) auf? Gibt es in Ihrem Projekt Wissensmanagement? Teilen Sie Ihr Wissen mit anderen Menschen?

Können sich die Teilnehmenden in Ihrem Projekt ein Bild davon machen, was Nachhaltige Entwicklung ausmacht? Inwieweit orientiert sich Ihr Vorhaben am Konzept der Nachhaltigen Entwicklung? Zeigen Sie alternative Lösungsmöglichkeiten für Probleme?

Werden die Lernenden in Ihrem Projekt dabei unterstützt, Zusammenhänge zwischen ökologischen, ökonomischen, sozialen, kulturellen und politischen Faktoren zu erkennen und zu analysieren?

Werden die Lernenden dazu angeregt, die Auswirkungen lokaler und regionaler Entwicklungen auf globale Entwicklungen zu betrachten? Wird ein längerer Zeitraum dafür betrachtet?

KONKRET HANDELN

Lernen, dass nur die Umsetzung konkreter Ideen reale Veränderungen schafft. ~ Lernen, selbst etwas zu tun.

Können Sie sich an ein Erlebnis erinnern, wo Sie sich im Sinne einer Nachhaltigen Entwicklung engagiert haben? Was hat Sie motiviert?

Schaffen Sie in Ihrem Bildungsangebot Gelegenheiten für die Teilnehmenden, selbst aktiv zu werden? Können die Lernenden in Ihrem Vorhaben dadurch die Erfahrung machen, selbst wirksam zu werden?

Unterstützen Sie die Lernenden dabei, zu beurteilen, wo und auf welche Art und Weise sie selbst einen Beitrag zur gesellschaftlichen Entwicklung in Richtung Nachhaltigkeit leisten können?

Unterstützen Sie durch Ihr Vorhaben die Fähigkeit der Lernenden, sich durch Fehler nicht entmutigen zu lassen sondern aus ihnen zu lernen? Kann Ihr Vorhaben selbst als fehlerfreundlich eingestuft werden, also werden Fehler tendenziell als Chance zur Weiterentwicklung begriffen?

Welche Sach-, Methoden-, Sozial- und Selbstkompetenzen der Beteiligten werden durch Ihr Projekt gestärkt?

KOOPERIEREN

KOMMUNIZIEREN

VISIONEN ENTWICKELN

PARTIZPIEREN

KOMMUNIZIEREN
Lernen, dass Kommunikation ein wesentlicher Gelingensfaktor für jegliches gemeinsames Handeln ist. ~ Lernen, respektvoll und wertschätzend zu kommunizieren.

Was macht für Sie persönlich eine wertschätzende Kommunikation aus? Können Lernende in Ihrem Bildungsvorhaben wertschätzende Kommunikation erleben? Welches Setting schaffen Sie dafür?

Welche Kommunikationswege gibt es in Ihrem Projekt-Team? Funktionieren sie gut? Was würden Sie sich für eine gelungene Kommunikation im Team noch wünschen?

Fördern die Settings in Ihrem Vorhaben kommunikative Kompetenzen wie den eigenen Standpunkt artikulieren, mit Gegenargumenten umgehen, Fragen stellen, zuhören, gemeinsam Lösungen entwickeln etc.?

Unterstützen Sie Lernende in Ihrem Bildungsangebot konstruktiv mit Meinungsverschiedenheiten und Konflikten umzugehen? Wie unterstützen Sie eine offene und wertschätzende Diskussion?

Können Lernende in Ihrem Bildungsprojekt mit Menschen ins Gespräch kommen, mit denen sie in ihrem Alltag selten Kontakt haben und damit einen Perspektivenwechsel erleben?

KOOPERIEREN
Lernen, dass Kooperation wirkungsvolles Handeln ermöglicht. ~ Lernen, mit anderen zusammen zu arbeiten.

Wo haben Sie persönlich schon einmal eine besonders gelungene Kooperation erlebt? Warum hat sie so gut funktioniert?

Sind an Ihrem Vorhaben verschiedene Menschen / Institutionen mit unterschiedlichen Erfahrungen und Kompetenzen beteiligt? Welche? Wo sehen Sie Bereicherungen, wo gibt es auch Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit?

Wie betrachten Sie andere AkteurInnen in Ihrem Umfeld, z.B. andere Bildungsanbieter: als mögliche KooperationspartnerInnen, die sich im selben Feld engagieren oder eher als konkurrierende AkteurInnen um Ressourcen (Geld, Ansehen etc.)?

Kommen in Ihrem Bildungsvorhaben kooperative Lernsettings wie Partner- oder Gruppenarbeit zum Einsatz? Können die Teilnehmenden fruchtbare Zusammenarbeit erleben? Wird Kooperation unter den Teilnehmenden auch über das Projekt hinaus unterstützt? Wie?

Schaffen Sie in Ihrem Projekt Freiräume, wo sich ProjektpartnerInnen oder Interessierte in anregendem Rahmen ohne Zeitdruck austauschen können?

PARTIZPIEREN
Lernen, dass dauerhafte Lösungen nur mit Beteiligung der Betroffenen zustande kommen. ~ Lernen, sich in Gestaltungsprozesse einzubringen.

Welche positiven oder negativen Erfahrungen haben Sie selbst mit Partizipation gemacht? In welchem Rahmen?

Welche Personengruppen in Ihrem Umfeld sind von Ihrem Vorhaben betroffen? Haben Sie diese in die Entwicklung Ihres Projektes eingebunden? Wie?

Können die Lernenden Ihr Bildungsangebot mitgestalten? In welchem Ausmaß? Wie unterstützen Sie das?

Macht Ihr Bildungsangebot Lust, sich auch in anderen Prozessen einzubringen? Werden Methoden erlernt, die den Teilnehmenden helfen, Partizipationsprozesse mitzugestalten, wie z.B. Methoden zur gemeinsamen Visionsentwicklung, Zielformulierung, Entscheidungsfindung… ?

VISIONEN ENTWICKELN
Lernen, dass positive Zukunftsbilder ein wesentlicher Motivator für Engagement sind. ~ Lernen, eigene positive Bilder der Zukunft zu entwickeln.

Welche Wünsche haben Sie für Ihr Leben?

Welche Vision leitet Sie in Ihrem Projekt? Was möchten Sie bei den TeilnehmerInnen an Ihrem Bildungsvorhaben bewirken? Wie soll Ihr Bildungsvorhaben in Ihrer Region wirken? Wollen Sie global „etwas beitragen“?

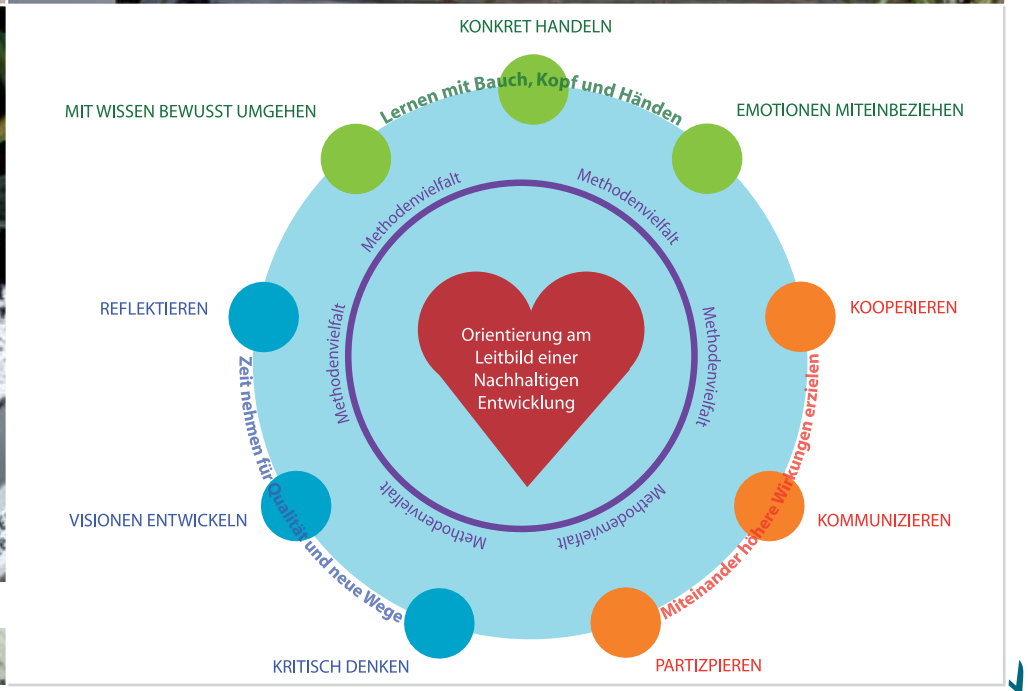
Nehmen Sie sich Zeit, gemeinsam mit Ihrem Projektteam Zielbilder für Ihr Bildungsvorhaben zu entwickeln und immer wieder mit dem Status Quo des Projekts abzugleichen?

Schaffen Sie in Ihrem Vorhaben ein kreatives und lustvolles Klima, unterstützt durch passende Methoden, das die Teilnehmenden dabei unterstützt, ergebnisoffen („no right, no wrong“) zu visionieren, was sie sich für ihr Leben, ihre Region etc. wünschen?

KRITISCH DENKEN

REFLEKTIEREN

METHODENVIELFALT


KONKRET HANDELN
Lernen mit Bauch, Kopf und Händen
MIT WISSEN BEWUSST UMGEHEN
EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN
REFLEKTIEREN
KOOPERIEREN
VISIONEN ENTWICKELN
KOMMUNIZIEREN
KRITISCH DENKEN
PARTIZPIEREN
Zeit nehmen für Qualität und neue Wege
Miteinander höhere Wirkungen erzielen
Methodenvielfalt
Orientierung am Leitbild einer Nachhaltigen Entwicklung

REFLEKTIEREN

Lernen, dass Reflektieren wesentlich die Qualität unserer Arbeit und unseres Engagements erhöhen kann. ~
Lernen, inne zu halten, die eigenen Handlungen zu überdenken und Schlüsse für Veränderungen zu ziehen.

Nehmen Sie sich hin und wieder Zeit Ihre eigenen Lebensgewohnheiten zu reflektieren? Sind Sie zufrieden mit dem, was Sie tun? Wie verträgt sich Ihr Lebensstil mit den Zielen und Werten einer Nachhaltigen Entwicklung?

Nehmen Sie sich mit Ihrem Projektteam regelmäßig Zeit, über Ihr Projekt zu reflektieren und es weiterzuentwickeln? Halten Sie die Ergebnisse Ihrer Überlegungen fest (Wissensmanagement)? Finden die Erkenntnisse Eingang in neue Projektgestaltungen? Was könnte Sie dabei unterstützen?

Gibt es in Ihrem Vorhaben Reflexionsphasen, in denen die Lernenden über die Erfahrungen, die sie im Bildungsprojekt selbst gemacht haben, nachdenken können? Welche Methoden verwenden Sie dafür?

Haben die Teilnehmenden in Ihrem Bildungsangebot die Möglichkeit, über sich und ihre Lebensgewohnheiten zu reflektieren und sie in Bezug zu Nachhaltiger Entwicklung zu setzen?

KRITISCH DENKEN

Lernen, dass viele für uns alltägliche Herangehensweisen nicht nachhaltig sind. ~Lernen, mit Informationen kritisch umzugehen und Zusammenhänge zu erkennen.

Wo sehen Sie in Ihrem Bildungsvorhaben kritische Aspekte?

Welche Rolle spielt Ihr Projekt in der Region? Können Sie mit Ihrem Projekt in Ihrer Region Handlungsalternativen zu nicht-nachhaltigen Lösungen aufzeigen? Nehmen Sie sich Zeit, derartige Überlegungen gemeinsam mit Ihrem Team anzustellen?

Werden Lernende in Ihrem Projekt dabei unterstützt trotz allgemeiner Informationsflut kritisch mit Wissensquellen umzugehen? Wie?

Werden Lernende dabei unterstützt, gängige Lebensweisen und Wertvorstellungen (z.B. bezüglich Konsumverhalten, des Wertes von Arbeit, politischer Systemen, Geschlechterrollen etc.) mit einer Nachhaltigen Entwicklung in Bezug zu setzen und zu hinterfragen?

Wird in Ihrem Bildungsangebot das Erkennen und Hinterfragen von Machtstrukturen gefördert? Wie unterstützen Sie das?

Entwickeln die TeilnehmerInnen im Rahmen Ihres Angebotes eigene Lösungsideen für Umstände, die sie kritisch sehen?

BILDUNG FÜR NACHHALTIGE ENTWICKLUNG

Das Konzept der Nachhaltigen Entwicklung geht davon aus, dass Menschen nicht einfach den verschiedenen komplex vernetzten Wirtschafts-, Technik-, Politik- und Sozial-Systemen ausgeliefert sind, sondern selbst Zukunft mitgestalten können. Anstatt nur Schritt für Schritt auf Herausforderungen und Probleme, die sich jeder Gesellschaft im Laufe der Zeit stellen, zu reagieren, regt das Konzept der Nachhaltigen Entwicklung dazu an, proaktiv zu handeln.

Ziel von Bildung für Nachhaltige Entwicklung ist es, Menschen Kompetenzen und Fähigkeiten mit auf den Weg zu geben, die es ihnen ermöglichen, aktiv und eigenverantwortlich ihr Lebensumfeld und ihre Zukunft mit zu gestalten – orientiert an den Werten einer Nachhaltigen Entwicklung.

Die Fähigkeiten, die für die Mitgestaltung einer nachhaltigen Zukunft wesentlich sind, haben wir in zehn Aspekten abgebildet: **KONKRET HANDELN, EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN, MIT WISSEN BEWUSST UMGEHEN, VISIONEN ENTWICKELN, REFLEKTIEREN, KRITISCH DENKEN, KOMMUNIZIEREN, PARTIZIPIEREN, KOOPERIEREN, METHODENVIELFALT.** Herzstück dieses Modells ist die Orientierung am Leitbild einer Nachhaltigen Entwicklung.

Abbildung: Aspekte einer Bildung für nachhaltige Entwicklung, FORUM Umweltbildung

METHODENVIELFALT

Welche Lehr- und Lernmethoden nutzen Sie besonders gerne und warum?

Wenden Sie Methoden an, um Aspekte von BNE gezielt zu thematisieren bzw. zu fördern?

Setzen Sie Methoden ein, die die Kreativität der Lernenden fördern?

Machen Sie Gebrauch von Methoden, die den Verstand ansprechen?

Nutzen Sie Methoden, die die Sinne anregen?

Verwenden Sie Methoden, die Emotionen hervorrufen?

Wenden Sie Methoden an, die zur Gemeinschaftsbildung beitragen und das Vertrauen in der Gruppe erhöhen?

Nutzen Sie Methoden, die die kommunikativen Kompetenzen der Lernenden und einen Austausch untereinander fördern?

Können die Lernenden in Ihrem Bildungsvorhaben selbst etwas tun?

Nutzen Sie Methoden, die körperorientiert sind?

Können Sie unterschiedliche Methoden miteinander mischen und flexibel an Situationen anpassen?

Autorinnen

Irmgard Stelzer
DI[in], Studium Landschaftsplanung und Landschaftspflege,
Mitarbeiterin im FORUM Umweltbildung seit 2010 im Bereich Bildung für nachhaltige Entwicklung.

Sophia Katharina Garczyk
Mag.[a], Kultur- und Sozialanthropologin,
Mitarbeiterin im FORUM Umweltbildung 2011–2012 im Bereich Bildung für nachhaltige Entwicklung.

Anna Streissler
Dr.[in] phil., Kultur- und Sozialanthropologin,
Mitarbeiterin im FORUM Umweltbildung seit 2009 im Bereich Bildung für nachhaltige Entwicklung. Seit 2002 Lehrbeauftragte am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien, inhaltliche Projektleiterin des „Sparkling-Science"-Projekts „JuMuW-Jugendforschungswerkstatt Multikulturelles Wien" (2011–2013).

„Ein Mensch, der wenig gelernt hat, ist wie der Frosch, der seinen Tümpel für einen großen See hält“, besagt eine Weisheit aus Birma. Dieses Handbuch animiert zum Blick über den Tellerrand, zum nachhaltigen Leben und Lernen in Regionen. Es richtet sich an RegionalentwicklerInnen und BildungspraktikerInnen.

Die zentrale Frage ist: Wie kann ich Bildungsprojekte so gestalten, dass sie Menschen bewegen und befähigen, eine ökologisch, sozial und wirtschaftlich nachhaltige Gesellschaft und damit ein „gutes Leben für alle“ mitzugestalten?

Das Handbuch beleuchtet verschiedene Aspekte, die wesentlich sind für Bildung für nachhaltige Entwicklung: KONKRET HANDELN, EMOTIONEN MITEINBEZIEHEN, MIT WISSEN BEWUSST UMGEHEN, VISIONEN ENTWICKELN, REFLEKTIEREN, KRITISCH DENKEN, KOMMUNIZIEREN, PARTIZIPIEREN, KOOPERIEREN, METHODENVIELFALT. Im Zentrum, gewissermaßen als Herzstück, steht die Orientierung am Leitbild einer Nachhaltigen Entwicklung.

„bildung.nachhaltig.regional“ ist ein Geschichten-, Bilder-, Arbeits- und Methodenbuch. An konkreten Beispielen aus Lernenden Regionen können RegionalentwicklerInnen und BildungspraktikerInnen nachvollziehen, wie eine Umsetzung dieser Aspekte in Bildungsprojekten aussehen kann. Praktische Methoden und Fragen helfen, ein bereits bestehendes Bildungsprojekt im Sinne einer Nachhaltigen Entwicklung weiterzuentwickeln und sie unterstützen bei der Planung eines neuen, nachhaltigeren Bildungsprojekts.

Das Handbuch lädt Sie dazu ein, sich auf den Weg zu machen: in die Regionen, zu spannenden Bildungsprojekten, zu Bildung für nachhaltige Entwicklung.

bildung.nachhaltig.regional